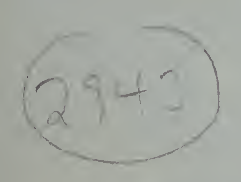



Von der Kunst.

Von

Joseph Ritter von Führich,
Professor an der Akademie der bildenden Künste
in Wien.

Zweites Heft.




Wien, 1867.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße Nr. 7,
gegenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.





Von der Kunst.

Von

Joseph Ritter von Führich,
Professor an der Akademie der bildenden Künste
in Wien.

Zweites Heft.



Wien, 1867.
Verlag von Carl Sartori,
Buchhändler des heiligen Apostolischen Stuhles,
Stadt, Wallnerstraße Nr. 7,
gegenüber dem fürstl. Esterhazy'schen Palais.

Kunst und Wissenschaft.

Alle menschliche Kunst und Wissenschaft ist eine Folge der Sünde und steht seit der Erbschuld unter dem Einflusse jenes Dualismus, der mit der Schuld in der Erkenntniß des Guten und des Bösen in der Menschheit sich fixirt hat, und wonach es eine wahre und gute, eine falsche und böse Kunst und Wissenschaft geben kann und wirklich gibt. Die Erkenntniß und Annahme hievon ist die Grundlage aller gedeihlichen, die Unkenntniß oder Leugnung aller verderblichen Richtungen in beiden.

Die Erbsünde ist der Schlüssel zu aller dem menschlichen Geiste möglichen Universalität seiner Anschauungen und aller dieser Anschauung entgegenkommenden Thatsachen auf dem Gebiete seines gesammten Daseins.

Wie Jeder, der die Schöpfung nicht mehr als Werk des überweltlichen Gottes, sondern als eine, sich aus sich selbst heraus entwickelnde Kette von Nothwendigkeiten zu einer allmäligen Befreiung und Bewußtwerdung (wie der Pantheismus will) zum Weltgeiste, zum Allgotte, der erst vollendet ist, wenn alle Individualität in seiner Allheit verschlungen ist, auffaßt, nichts thut als die Folge der Erbsünde, den Tod zum Gott machen; wie er, ein unseliger Arbeiter in der Werkstätte des Widersachers mit dem Schöpfer (Creator) das Wesen des Geschöpfes, und mit der Leugnung der menschlichen Freiheit die Erbsünde, mit dieser die Erlösung läugnet,

hat er das Werk der Zerstörung, dessen Leichtigkeit für den Einzelnen ebenfalls eine schreckliche Wahrheit ist, an sich vollbracht.

Drei Zustände müssen als Orientirungspunkte zur Beurtheilung des Menschenwesens festgehalten werden: der natürliche, der übernatürliche und der unnatürliche. Der natürliche, auf welchem falsche Kunst und Wissenschaft mit Ausschluß der beiden andern allein ihre Doctrinen aufzubauen suchen, ist für den tiefer blickenden Geist am schwersten zu denken. Als Abstraction muß er angenommen werden schon wegen des Verständnisses der beiden andern; ob er aber je in concreto vorhanden war, ist eine andere Frage. Die Schöpfung ist so lange Creatur und nicht Natur, bis sie durch die in sie gelegte Fähigkeit, sich durch sich selbst fortzusetzen durch Zeugung und Geburt, erst zur Natur (von nasci) wird. Dieß würde nun der Zustand des Natürlichen sein, wenn nicht zwischen beiden die Erbschuld läge, durch welche diesem Naturleben die Unnatürlichkeit des Todes an die Seite getreten ist, denn „Gott hat den Tod nicht erschaffen," er ist also ein Fall und Sturz aus der Uebernatur der Gnade in die Unnatur der Strafe, denn Gnade und Strafe sind nicht natürlich. So lange also Natur-Philosophie und Naturwissenschaft sich auf einem, vom Unnatürlichen und Uebernatürlichen gleich entfernten oder indifferenten bloß natürlichen Gebiete, wozu sie auch den Tod rechnen, erbauen wollen, sind sie falsch und wahrhaft unnatürlich.

Da die ganze körperliche Welt als eine Darstellung unkörperlicher Ideen, als eine Offenbarung des Geistes in sichtbaren Formen begriffen werden muß, wenn von Geist, von Sittlichkeit, Freiheit, Recht und Moral überhaupt noch die Rede sein soll, so ist eine zwischen dem Uebernatürlichen und Unnatürlichen die Mitte haltende Natur, welche überdieß beide andern Zustände läugnet, das Unnatürlichste und Schrecklichste, was gedacht werden kann. Die Leugnung des Uebernatürlichen führt nicht zur Natur, sondern zur Unnatur, weil der Mensch nicht wie das Thier ein indifferentes Naturwesen ist, und es gar nicht in seiner Macht steht, ein solches zu werden, weil der Mensch überhaupt sein Wesen nicht ändern, wohl aber (worin eben seine Freiheit besteht) diesem seinem Wesen eine Richtung zum Uebernatürlichen, worin seine Vollendung, oder zum Unnatürlichen, worin seine Verwerfung liegt, geben kann.

Was wir am Menschen natürlich nennen könnten, wäre ein Theil seiner Wesenheit, seine Disposition für beide divergirende Rich-

tungen, seine Freiheit vor ihrer entscheidenden Wahl. Aber auch aus dieser Natürlichkeit tritt er nach der Anwendung und dem Gebrauche seiner Freiheit heraus in's Gebiet der Uebernatur oder der Unnatur, mit der ersten in die Lebens-, mit der zweiten in die Todesregion.

Mag das Gleichniß, das ich zur Verdeutlichung des Gesagten brauchen will, auch etwas hinken, in Ermanglung eines besseren stehe es immerhin hier: Ein Instrument, Orgel, Clavier, Geige, ist in seinem natürlichen Zustande, wenn es, zwar unbeschädigt, aber auch unberührt von Künstlerhand, stumm und ruhig an seinem Platze steht. Daß es selbst das Werk eines Geistes, der es mit Bewußtsein zu seinem Zwecke bildete, wie es von allem Geschaffenen gesagt werden muß und kann, soll uns hier nicht beschäftigen. Die Leiblichkeit des Menschen, das Instrument und Werkzeug, mit welchem und durch welches er die Richtung seines Geistes in sichtbarer Welt darstellt, mag in ihrem passiven Dasein, wie das unberührte Instrument sein natürlicher Zustand sein. Von der richtigen Erkenntniß der Absicht, des Zweckes, in und zu welchem der Schöpfer den Leib geschaffen, der Meister das Instrument gebaut, hängt nun der wahre oder der falsche Gebrauch des Leibes, des Instrumentes ab. Im Leibe wie im Instrumente liegen unentschieden die Disposition für Brauch und Mißbrauch, für Uebernatur und Unnatur, für Gesetz und Gesetzlosigkeit, für Harmonie und Mißlaut. Mit der Wahl des Menschen, des Künstlers, wie er den Leib, das Instrument gebrauchen will, ist er schon aus dem Gebiete des bloß Natürlichen in jenes des Geistigen, auf das Gebiet der moralischen Weltordnung in's Reich des Uebernatürlichen oder des Unnatürlichen, jedenfalls des Außernatürlichen herausgetreten. Mit der Wahl hat alle Indifferenz aufgehört.

Die Erscheinung des Seins oder seine Darstellung ist die Kunst. Das absolute Sein ist Gott. Die reine, ungetrübte Schöpfung, die sichtbare Offenbarung seines Seins außer ihm ist sein Werk, das allerhöchste Kunstwerk. Nicht was der Ewige vor der Erbsünde dem Menschen verbarg, gehört zur Erkenntniß Gottes, sondern das, was er ihm zeigte und offenbarte. Die Wissenschaft von jenen Dingen, welche damals dem Menschen verhüllt blieben, ist eine Folge der Schuld, wie das Gefühl der Nacktheit der ersten Eltern, eine Wissenschaft, deren Lehrer der leibliche Tod ist, deren Pflege aber das Festhalten an der Offenbarung um so dringender

erheischt, als Einer, der ohne Kenntniß des Urhebers und des Zweckes aus bloßer Neugierde das Instrument auseinander nimmt und in seine Theile zerlegt, nie zur Erkenntniß seiner Bestimmung gelangt; da einem solchen die Idee des Ganzen fremd blieb, wird ihm auch der Zusammenhang der Theile fremd bleiben, er wird zerstört haben, was er erforschen wollte. „Er hat die Theile all' in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band." (Göthe's Faust.)

Die sichtbare Schöpfung verbirgt überall den Mechanismus und Chemismus der Erscheinung. Dieser Umstand ist für die Wissenschaft von unendlichem Werthe, und eine allgiltige Regel für die Kunst. Eine Obduction am lebenden Leibe würde dessen Ermordung sein, wie es die Processe der Scheidekunst, geübt an ihren Objecten, sind. Die sichtbare Schöpfung führt uns überall weg von der Materie zu einem Leben der Idee, zu einem geistigen Inhalte körperlicher Apparate, welche wir allein vielleicht, gegenüber von Unnatur und Uebernatur, schlechthin Natur nennen dürfen. Die Wissenschaft sowie die Kunst müssen das Factum der Erbsünde anerkennen, wenn sie nicht in sich selber zu Grunde gehen sollen. Die Wissenschaft soll an der Heilung der dort erlittenen Schäden mithelfen, die Kunst, die dort verlorenen Ideale wieder suchen. In der, der Sünde gegenübergetretenen Erlösung ist für beide das Vorbild gegeben, beiden ihr Weg gewiesen.

Das Geschrei nach freier Wissenschaft, nach einer sich selbst Zweck seienden Kunst, geht — ob es nun ausgesprochen wird oder nicht — auf Beseitigung der Schranken der Offenbarung in Glaube und Sitte, und hat sein Analogon in der Schrift. (Genesis C 3. V 1.) Es gleicht auf ein Haar dem Schlangenworte: „Warum hat Gott euch verboten, von allen Bäumen des Gartens zu essen?" — Nichts Neues unter der Sonne! — Die ersten Menschen glaubten dem Widersacher, indem sie den Glauben an Gott und seinem Sittengesetze treulos wurden; bald wanderten sie, denen der alte Drache als Lohn für ihren Abfall vom Ewigen Gottgleichheit verheißen hatte, in Thierfelle gehüllt, den Todeskeim in sich tragend, aus dem Garten in's Elend. Welcher Art mag die Erinnerung der Menschenmutter an das Schlangenwort: „Ihr werdet nicht sterben" gewesen sein, als sie an der kalten blutigen Leiche ihres Abel die Hände rang. Wie mag den ersten Eltern die Vermehrung ihrer Erkenntniß durch die Wissenschaft des Bösen vorgekommen sein, als

ihr Erstgeborner die Laufbahn der Menschengeschichte als Mörder, als Brudermörder eröffnete.

Die Abwendung von der Offenbarung kann, abgesehen von der seelenverderblichen Seite solcher Abkehr, in der Wissenschaft und Kunst für beide nur verderblich wirken. Daß die Offenbarung nie das Hemmniß nützlicher Forschungen, wichtiger Entdeckungen war, weiß jeder ehrliche Denker, sowie daß es unehrlich ist, die Sache anders darzustellen. Von allen Lehrgebäuden menschlichen Scharfsinns in Philosophie und Kosmologie unterscheidet sie sich durch Tiefe, Allgemeinheit und zwingende Konsequenz, sobald ihr die unabweisbare Voraussetzung moralischer Würde und unbedingter Wahrheitsliebe nicht verkümmert wird.

Wir haben in unserer höchst merkwürdigen Zeit eine sehr zahlreiche Gilde von Wissenschaftlern, welche die freie Wissenschaft ohne alle Schranken bis an die äußersten Gränzen des Menschenmöglichen erweiterten, so daß sie auf ihrer gelehrten Laufbahn mit Spiegelberg, Ratzmann und Schufterle Chorus machen und einstimmen können in den Hymnus: „Ein freies Leben führen wir ꝛc. ꝛc." Als Schiller seinen „Franz Mohr" dichtete, wollte er ein Scheusal zeichnen, das seine Philosophie etwa in den Worten ausspricht: „Der Mensch stammt vom Drecke, ist Dreck und macht Dreck, und wird zu Dreck, bis er zuletzt als solcher an den Schuhsohlen seiner Nachkommen klebt." Pfui doch! wie unendlich viel manierlichen sagt dasselbe Herr Vogt. Und wie würdigt man in Ländern, wo freie Institutionen angestrebt werden, diese Geistesrichtung! Fand nicht einer der würdigsten Vertreter dieser freien Wissenschaft ein zartes Entgegenkommen als Lohn für seine Bestrebungen und als hoffnungsreiches Feld zur Verbreitung seiner Weisheit im letzten Decennium sogar eine Lehrkanzel in — Turin! — Das ist doch ein großer Fortschritt seit Schiller — in nicht gar zu langer Zeit.

Die Wissenschaft beschreibt uns die Resultate ihrer Forschungen, aber Beschreibungen sind keine Erklärungen. Es ist denkbar, daß der Natur durch die der Wissenschaft zu Gebote stehenden Forschungsmittel Ergebnisse können abgepreßt worden sein, welche keinen höhern Werth haben, als Geständnisse auf der Tortur gemacht. Wer bürgt dafür, daß dies Mittel gerade das rechte war, oder das einzige; Du kannst sagen: für mich war es das einzige, weil ich kein anderes wußte, nie aber kannst Du sagen: es gibt nur dieses einzige, und

eben so wenig kannst Du behaupten, daß das Ergebniß der Forschung das einzige, ja auch nur ein wesentliches von dem sei, das erforscht werden sollte.

Auf der Grundlage eines Gegebenen beruht alles Streben geistig freier Naturen. Ihre Freiheit besteht zunächst darin, daß sie mit dem Gegebenen haushalten, es weiterbilden, veredeln oder verunstalten und vergeuden können.

Für den Menschen ist nun sein eigenes Selbst das Gegebene, seiner Freiheit ist es überlassen, welche Richtung er diesem Selbst geben will. Das Wort Richtung selbst mahnt an sich schon an den richtigen Gebrauch seiner Freiheit und an den Richter nach erfolgter Entscheidung, durch welche in seinem Wesen sich eine Scheidung vollbringt, welche ihr Original im Doppelwissen des Guten und des Bösen, verheißen von der Schlange am Baume der Erkenntniß, findet.

Von der Richtigkeit unserer freigewählten Stellung hängt nun auch die Correctheit unseres Verhältnisses zu den Dingen außer uns ab, und von dieser die Verläßlichkeit und Wahrheit unserer Anschauungen. Die philiströsen Auffassungen ungläubiger Naturforschung könnten für ein lichteres Auge komisch erscheinen, wenn dieß bei dem furchtbaren Ernste der Sache statthaft wäre. Die sogenannten Naturgesetze, ein Wort, welches für eine gewisse Begriffsbestimmung vielleicht unentbehrlich ist, werden von der ungläubigen Forschung in ganz falscher Weise gefaßt, und können, ohne ihr höheres Analogon im Moral- oder Sittengesetze, nimmermehr richtig verstanden werden. In die unfreie Natur sind sie hineingelegt von dem, der den freien geistigen Naturen in Bezug auf jene sowohl, als auf sich selbst das höhere Moralgesetz vorgeschrieben. Keineswegs aber sind es solche Gesetze, in denen der Urheber der physischen und moralischen Weltordnung sich selber eingeengt und in Bande geschlagen, sich jeder freien Schaltung mit ihnen begeben. Gesetze sind es für die Natur und für uns, nicht aber für ihn, den Gesetzgeber, darum ist auch die Leugnung dessen, was wir Wunder nennen, so unsäglich albern.

Wenn unser Verhältniß zur unfreien Natur schon ein so freies, ungebundenes, von unserer Selbstbestimmung so vielfach abhängiges ist, wie vielmehr das Verhältniß ihres Schöpfers und Urhebers. Ueberall bietet uns der Gebrauch, den wir von den sogenannten Naturgesetzen machen, ein dunkles Analogon von dem, wozu sie ihr Ur-

heber jeden Augenblick gebrauchen kann, und vielleicht ohne daß wir es sehen, gebraucht.

Wenn wir es ein Naturgesetz nennen wollen, daß ein Waizenkorn in der Erde vermodernd einen Halm mit einer körnerschweren Aehre hervorbringt, so ist der Anblick eines Waizensaatfeldes keineswegs bloß mehr die Darstellung eines Naturgesetzes, sondern der freien Benützung dieses Gesetzes von Seiten der Menschen. Ein Moral-Gesetz, die Arbeit, hat sich hier mit einem Naturgesetze verbunden, und ist so zu einer Darstellung des Doppelwesens des Menschen auf dem untern Grunde seiner Selbsterhaltung geworden. Keiner wohlwollenden geistigen Begabung kann es fehlen, an dieß einfache Bild eine Kette von Schlüssen zu knüpfen, welche ihn von der Natur zu Gott, nicht aber von ihm weg zum Kothe eines Materialismus zu führen geeignet ist, der nirgend anders als in den Köpfen einiger wahrhaft unglücklichen Menschen existirt.

Wie die Natur nirgends als ein in sich selbst abgeschlossenes autonomes Ganzes vernünftiger Weise kann gedacht werden, so daß ihr Wesen erst aus den Nebenbegriffen von Ueber- und Unnatur einigermaßen kann festgestellt werden, so kann das unabläßige Eingreifen jener beiden Nebenbegriffe in dieß ihr Wesen nur von der Unvernunft geläugnet werden.

Die Natur, von Gott auch nur einen Augenblick allein oder sich selbst überlassen, würde in diesem Augenblicke zum Cadaver werden. Die Gesetze Gottes sind zwingend für die unfreie Natur, und deßhalb in gewissem Sinne Naturgesetze zu nennen, den freien Naturen gegenüber werden sie zu Moralgesetzen, zuerst in einem niedrigern Sinne, zur Förderung und Abwehr des Gedeihlichen und Verderblichen zu Schutz und Trutz, durch deren Befolgung vorerst die Möglichkeit der Existenz, auf welcher ein höheres, geistig freieres Leben, ein Zusammenleben mit Gott sich erbauen soll, von welchem Leben aber auch, vermöge der Freiheit, ein Abfall stattfinden kann.

Nirgends in der gesammten Menschengeschichte und ihren Jahrtausenden ist auch nur eine Minute eines bloß natürlichen Lebens zu finden. Wir müßten denn den Urzustand der ersten Menschen vor der Verschuldung in der naiven kindischen Umdichtung des Heidenthums zum goldenen Weltalter als solches uns gefallen lassen.

Wenn wir den tiefsten Grundzug aller Wesen, welcher im Menschen zum klaren Bewußtsein erwacht, als den Glückseligkeitstrieb

bezeichnen dürfen, und diesen Trieb auf das Gebiet der Natürlichkeit stellen, so werden wir hiedurch auf der Stelle durch die Wirklichkeit auf ein außernatürliches Gebiet hinübergedrängt, denn diesem Triebe wird nirgends und niemals seinen Ansprüchen gemäß genügt. Glückseligkeit ohne alle Unterbrechung: so sagt der Trieb, aber auch ihm liegt nicht die bloße Natur, sondern der Gedanke unserer ursprünglichen Bestimmung zum Grunde. Daß der Zustand der Wilden kein Naturzustand, sondern ein Zustand der Herabgekommenheit, der Verwilderung sei, ist hundertmal selbst aus den dunklen Erinnerungen, welche unter den meisten von ihnen an einen früheren besseren Zustand sich erhalten haben, nachgewiesen. Die sogenannten natürlichen Triebe, welche der Mensch mit dem Thiere theilt, und welche beim letztern immer in einer gewissen Regelmäßigkeit und Angemessenheit erscheinen, zu welch furchtbarer Unnatur kann der Mensch sie mißbrauchen und entstalten.

Die der unfreien Natur gegebenen Gesetze sind in sie gelegt, bilden ihr Wesen. Bei den freien Naturen erheben sie sich zu Pflichten. Sie verlassen den Boden der Naturwesen niederer Ordnung, und greifen in die Uebernatur hinüber. Die Gesetze der Menschennatur, welche sich an seine Freiheit wenden, sind Sittengesetze, denen gegenüber er jedenfalls den Standpunkt des vulgären Naturbegriffs verlassen muß, und durch deren Beobachtung oder Verletzung er einen außernatürlichen, den übernatürlichen oder unnatürlichen Boden betritt.

An der Spitze der Negationen, mit welcher das menschliche Dasein und Leben dem angebornen Glückseligkeitstriebe feindlich entgegentritt, steht — der Tod.

Ueber allen Natürlichkeiten, welche unserm Menschenwesen unläugbar innewohnen, anerschaffen sind, selbst über dem Glückseligkeitstriebe, steht als die allernatürlichste: die Liebe zum Leben. In ihr liegt zugleich etwas Heiliges, etwas Göttliches, etwas von jener Liebe zum Leben, welches aus dem Urquell seiner göttlichen, ihm selbst innewohnenden Lebensmacht unter und neben und außer sich Leben schafft und erhält. Diese Liebe zum Leben ist von Seiten Gottes der Grund aller Schöpfung, der creatürliche Begriff in seiner ursprünglichen Allgemeinheit als Leben schaffend und Leben erhaltend. Sie ist die Natur auf der höchsten Höhe der ihr angewiesenen Rangstufe, — und nun der Tod! — jede Fiber der Creatur sträubt

sich auch nur gegen den Gedanken an ihn. Der Glückseligkeitstrieb, und die Furcht und Scheu vor dem Tode sind die am schärfsten ausgeprägten Charactere und Züge an allen Lebendigen, der Grundtypus der Natur und alles Daseins und Lebens. Wer will das läugnen? Seligkeit und Unsterblichkeit sind also, an sich, nichts weniger als übernatürliche Zustände, vielmehr sind sie das eigentlich Natürliche. Sollen nun Unseligkeit, Unglück, Krankheit, physisches und moralisches Elend jeder Art und endlich der Tod ebenfalls natürlich sein? Nimmermehr. Sie sind das Gegentheil davon, Unnatur. Sie werden dadurch, daß sie sich unablässig wiederholen, das Material des Lebens und der Geschichte bilden, ebensowenig zur Natur, als die unausgesetzte Lüge jemals zur Wahrheit wird. Alle Naturwissenschaft und alle Philosophie irrt so lange, bis sie ihren Ausgangspunkten diese unabweisbaren Prämissen zu Grunde legt.

Die Einheit des Menschengeschlechtes, die Thatsache eines in seinen Anfängen stattgefundenen, alle nachherigen Entwicklungen involvirenden Bruches, als Grund und Ausgangspunkt aller Religionsformen und Unformen, sowie des gesammten Characters aller Geschichte, ist — Dank einer echten, tiefgehenden, redlichen Wissenschaft, kein Gegenstand der Discussion mehr. Wer das Wort Humanität ausspricht, hat mit demselben auch den Begriff der Religion genannt, denn abgesehen von der sprachlichen Analogie der Worte Humus und Homo, oder Mens und Mensch, ist der Begriff des Menschen von seiner Geschichte, und diese von der Religion gar nicht zu trennen. Selbst der Versuch, dieß zu thun, die Anstrengungen, welche gemacht werden, dem unabweisbaren Lichte im Namen des Lichtes und der Wissenschaft aus dem Wege zu gehen, und in selbstgeschaffener Finsterniß sich einzubürgern, finden ihre Erklärung in der ersten freien That des Urmenschen, oder in der Religionsgeschichte.

Für die Wissenschaft gibt es wie für die Kunst, einen unentbehrlichen Idealismus! Es ist dieß jener getrübte, gestörte, erschwerte, und doch nothwendige innige Lebensbezug zu Gott, der, gleich dem Wanderer und Reisenden, das Ziel sammt dem Zwecke der Reise schon vor Augen hat bevor er noch die Wanderung beginnt. Vor dem Geistesauge des großen Columbus schwebte die neue Welt ehe er ihre Ufer begrüßen konnte, — aber die Ziele sind verschieden, und wurzeln in der moralischen Welt. Noch nie, so lange die Erde steht, hat Liebe zur Wahrheit einen Menschen von Gott abgeführt.

Es ist ein ununstößliches Axiom, daß menschliche Wissenschaft und göttliche Offenbarung nie in Collision mit einander kommen können, denn wo die eine aufhört, fängt die andere an.

Der Mensch ist immer, was er ist, und da der Dualismus seit der Schuld in seinem Wesen Platz genommen, ist er kein unbefangener Forscher seiner eigenen Wesenheit mehr, wenn er diese Wahrheit vergießt, ist er nicht bloß ein Befangener, sondern ein Gefangener seines eigenen Selbst.

Ehre und Respect vor aller wahren Wissenschaft und Kunst, aber es ist unleugbar wahr, das sie ihre Namen hergeben müssen, um das traurige Holz zu bilden, auf welchem die unzertrennlichen Früchte der Hoffarth und Dummheit wachsen. Wie oft hat man es gewagt, die Weltkirche, welche alle Wahrheitstrümmer aller Völker und Zeiten, in einer großen allgemeinen oder katholischen Gesammtheit faßt, eine Verdummungsanstalt zu nennen.

Der Kniff, der darin liegt, die Kräfte, welche zum Auf- und Ausbau innerer Gottesstädten in der Herzens- und Gemüthswelt von Tausenden verwerthet werden sollten, in erfolgloser Vertheidigung unbestreitbaren Besitzes abzunützen, hat in der dießseitigen Welt nur seine Handlanger. Sein Erfinder haust jenseits der Sterblichkeit, fern dem Leben, das in Gott ist.

Dem Menschengeiste, welcher vom Centralleben Gottes ausgehend, in Wissenschaft und Kunst tieferem Forschen, höherem Fluge sich zuwendet, wird von dort her, wo das Leben seines Prinzips beraubt, nur mehr Existenz ist, zugerufen: Dein Standpunkt ist ein zu enger, beschränkter, unfreier. So wird seine Freiheit, die er in der unmittelbaren Nähe des Cirkelfußes, von dessen Stellung alle Peripherien und alle Radien ausgehen, von dessen Verrückung, selbst im kleinsten Maßstabe, die Verschiebung und Verschiefung des Weltganzen abhängt, diese seine Freiheit auf dem Boden der Offenbarung, welche durch den Glauben zum Schauen führt, und der Weg ist zu aller unmittelbaren Anschauung, diese Freiheit, vom Befreier und Erlöser ihm erworben und das Steuerruder und den Compaß bildend auf der Fahrt durch das kurze Menschenleben, ihm als Hemmniß dargestellt, dessen er sich abthun müsse, um unbefangener Entdeckungs-Lust nachzugehen. Verfällt der Menschengeist dieser Verlockung, läßt er sich vom Verführer, ohne Compaß und Steuer hinausstoßen in das uferlose Meer der Dinge — dieß gilt vor allem von den Naturwissenschaften,

und auch von der Kunst — dann hilft kein Teleskop und kein Mikroskop, den hinter beiden stehen wieder endlose und zahllose Unendlichkeiten. In ihnen hat er seinen Gott und sein Heil verloren, er ist in ihnen untergegangen.

Alles gedeihliche Wissen und Können, oder Wissenschaft und Kunst muß sich auf dem Gewissen und den Erkenntnissen, die der Glaube gibt, erbauen. Mit Glauben, dem Ersatze verlorenen ursprünglichen Schauens, muß der Forscher gerüstet sein, wenn er mit dem Secirmesser am Tode den Gesetzen des Lebens nachspürt; der Glaube muß ihn erinnern, daß der Tod kein natürlicher Zustand ist, und daß es einst ein Schauen ins Wesen der Dinge gab, gegen welches das höchste erreichbare Wissen nur elendes Stückwerk ist.

In der Bibel heißt es nicht: „Da führte Gott dem Adam die Thiere vor, damit er ihnen Namen gebe nach Laune und Willkühr, oder nebelhafter Erkenntniß," sondern „damit er sehe, wie er sie nenne." Jene unter unmittelbarem göttlichen Einflusse geschriebenen Blätter: selbst Resultate ursprünglichen Schauens, sind in ihren leisesten Wendungen von der allertiefsten Bedeutung, und jenes — damit er sehe — deutet auf das ungetrübte Schauen in die Wesenheit der Dinge, was durch den Nachsatz bestätigt wird: und wie Adam die Thiere nannte, also war ihr Name. Die Dinge, richtig und tief erkannt, wurden mit ihrem rechten Namen genannt. Erst durch den Sündenfall oder die Wissenschaft des Guten und Bösen stellt sich der Wahrheit die Lüge an die Seite. Nun können die Dinge auch anders genannt werden als sie heißen, Unwissenheit kann Bildung, Geistesfinsterniß kann Aufklärung genannt werden. Die Natur ist es nicht, die sich dagegen sträubt, es ist die Uebernatur, die solches verbietet, die Unnatur, die es dennoch thut.

Mag die Unnatur mit unzähligen minutiösen Kenntnissen sich behängen und auf der Grundlage unserer Oberflächlichkeit, die auch ihr Werk ist, ihren Himmelssturm in Scheinbeweise gegen das Dasein des Himmels verstecken; ewig bleibt es wahr, daß der Begriff der Natur nur aus den Nebenbegriffen der Ueber- und Unnatur kann geschöpft werden, sofern es für einen Augenblick erlaubt ist, die Uebernatur einen Nebenbegriff zu nennen.

Alle Ordnung der Dinge ist moralischer Beschaffenheit und besteht in richtiger Ueber- und Unterordnung. Wo dieß richtige Verhältniß gestört wird, entsteht Unordnung. Die Ordnung aber ist

ein Werk des Ordners, ein Produkt des Herrschens über widerstreitende Kräfte und Elemente. Daher ist auch der creatürliche Zustand, den wir aus Gewohnheit den natürlichen nennen, durchaus nicht natürlich im Sinne der Materialisten, sondern wie ihn edlere Geister, ein Baco, ein Keppler, ein Klopstock und andere auf allen Gebieten des Geistes nannten und nennen: Allmacht und Wunder. Die Art, wie ihn die Heiligen der Kirche faßten, liegt höher am ewigen Quell der Dinge. Wer an der Hand der Gnade den steileren Pfad ihnen nachklimmt, wird auf höherem Standpunkt höhere Wahrheiten finden. Keine Ordnung im Einzeln- und Völkerleben erwächst aus einer bloß passiven Hingabe an den gewöhnlichen Lauf der Dinge. Jede wahre Ordnung ist das Resultat eines Sieges und folglich eines Kampfes gegen widerstreitende Kräfte. So ist auch die Unterlage des geschichtlichen Menschengeschlechtes seine Naturbasis, die es in ihrer feinsten Essenzialität durch seine Leiblichkeit an sich trägt, nicht einer starren rohen, willen- und deßhalb gesetzlosen Naturkraft anheimgegeben. Die Zügelung, Leitung und Beherrschung, welche der Ewige vom Menschengeiste, seiner Leiblichkeit gegenüber, durch sein heiliges Sittengesetz verlangt, und zwar zu seinem Heile verlangt, besorgt er selbst auf jenen Gebieten des allgemeinen Naturlebens, die außer dem Bereiche des Menschen liegen, nicht wie der Mensch durch Kampf und Sieg, oder durch Gesetze, deren es nur für freie Wesen gibt, die eine Wahl haben, und diese Gesetze auch übertreten können; sondern durch Fesseln, welche nur er brechen kann, und wahrscheinlich brechen wird, wenn die Zeit der Gnade verronnen ist, und er die Welt zum Untergange reif erachtet. Dann werden jene wilden, willenlosen Kräfte, die seine Barmherzigkeit bisher in Banden hielt, die sklavischen Vollstrecker, die unbeugsamen Henker seiner Gerechtichkeit sein.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.

Dem redlichen Forscher offenbart sie viel leichter etwas von dem, was sie bedeutet und darstellt, als was sie an sich ist, der Physiologe, der Anatom findet viel eher und entschiedener den Zweck als das Wesen, das immer und immer sich seinen Blicken entzieht und hinter neue Geheimnisse flüchtet. Die Zwecke aber, welche sich ihm darstellen in den höheren und niederen Organen, sind nicht letzte Zwecke, sondern nur Fähigkeiten, Werkzeuge für ein höheres, freies, geistiges Leben und Dasein. Soll der Inhalt der Hirnhöhle als der materielle Träger der geistigen Thätigkeit betrachtet werden, so liegt das Bestim-

mende, Richtunggebende zuletzt eben so wenig in ihm, als in der Hand als solcher die Bestimmung liegt, ob sie schreiben, malen, musiziren, den Pflug oder das Schwert führen, ob sie stehlen, morden oder Almosen spenden und Kranke pflegen soll. Während so die Natur wie ein willenloser Diener dem freien Geiste sich anbietet, steht der Geist am Scheidewege. Aber die Natur ist nicht indifferent. Seit der Schuld wohnt ihr ein Zug der Schwere, ein Zug nach der Tiefe und nach der Unnatur bei. Die Unnatur ist der bloßen Natur viel verwandter als die Uebernatur, darum ist, wo die Uebernatur scheidet, der Mensch nicht etwa bloß auf ein reines und selbstständiges Naturgebiet gestellt, sondern schon der Unnatur verfallen. Das Fleisch gelüstet wider den Geist (Paulus), die Leidenschaften erscheinen ihm als natürlich, Rache, Wollust, Egoismus jeder Art erscheinen gewissermaßen als berechtigt, während die Pflichten als Lasten sich darstellen. Je mehr die Uebernatur weicht, je größeres Uebergewicht gewinnt die Unnatur. An die Stelle der Bande, welche von der Uebernatur uns als Pflichten auferlegt werden, tritt mit dem falschen Freiheitsbegriffe das Geschrei nach Rechten.

Male, lieber Leser, Dir das Bild selber aus von einer Gesellschaft, welche der Pflichten so wenig als möglich erfüllen will, der Rechte aber nie genug haben kann, stelle Dir aber, diesem Tartarus am Lichte der irdischen Sonne gegenüber, auch jenes holde Bild lebhaft vor Augen von einem Geschlechte, das ohne auf Rechte zu pochen, treuer Pflichterfüllung sein Leben weiht.

Wie es des physischen Daseins und Lebens bedarf, und man erst Mensch sein muß, ehe man Kunst oder Wissenschaft üben kann, wie der Begriff „Mensch“ in seiner noch unentschiedenen Allgemeinheit schon eine scharf umrissene Contour aller ihm erreichbaren Höhen der Uebernatur und Tiefe der Unnatur ist und seine Hingabe an die eine oder die andere an dem Grundtypus seines Wesens nichts ändern kann, so hat auch der ganze und volle Gebrauch der menschlichen Freiheit hierauf keinen Bezug, sondern bewegt sich innerhalb dieser unabänderlichen Wesensbegränzung lediglich in der Richtung und freien Selbstbestimmung dieses seines Wesens. Er kann nicht bestimmen, was ein Mensch ist, denn das ist gegeben. Er kann nicht darum streiten, ob er ein Mensch ist, ob nicht; mit einem Worte: er kann den Begriff des Menschen nicht aus sich hervorbringen, nicht machen, nicht erfinden; bestimmen aber kann er, vermög des

Dualismus, für dessen Vorhandensein die Begriffe von Wahl und Freiheit Zeugniß geben, bestimmen muß er, welch ein Mensch er werden und sein will.

Ist der Wille rein, so werden Studien oder Lebenspraxis ihn sehr bald zu den Lehren der Kirche führen und diese ihm ein Licht werden zur Erkenntniß der innern und äußern Welt. In ihrem Lichte werden ihm die Dinge (z. B. Kunst und Wissenschaft) zuerst in ihrem großen allgemeinen Rahmen als Begränzung ihres Wesens in der Erkenntniß dessen, was sie überhaupt sind und sein können, erscheinen, und bewahrt vor der Gefahr, in ihrem minutiösen Gezweige sich zu verstricken, wird ihm klar werden, was sie sein sollen.

Alle Freiheit ist ein moralischer Begriff, und bewegt sich innerhalb von Gesetzen, aus welchen er, auch in seiner zügellosesten Form nicht hinaus kann. Das ist der Sinn des vulgären Sprichwortes: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Nach dem Dualismus des Lebens ist die Beschränktheit des Menschen zweifacher Art; das Heraustreten aus dieser Beschränkung von ganz verschiedener Wirkung. Die eine Schranke steht schützend zwischen ihm und der Unnatur, als das heilige Sittengesetz; die andere erhebt sich in seiner verderbten Natur als Folge der Erbsünde zwischen ihm und der Uebernatur. Die Schlüssel zu zwei verschiedenen Reichen heißen Gehorsam oder Ungehorsam, oder vielmehr durch beide, je nach der Richtung, die er ihnen gibt, geht er zwei verschiedenen Reichen zu, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, zur Uebernatur, oder zur Gebundenheit und Strafe, zur Unnatur. Von tausend Beispielen nur eins: Der Dualismus, welcher von außen den Menschen umgibt und beeinflußt, und in einer heiligen Lichtwelt und einer bösen nächtlichen Welt besteht, hat im Innern, im Wesen des Menschen, sein Analogon in jenem Zwiespalt, den Paulus ein doppeltes Gesetz nennt, ein zweifacher Gehorsam und Ungehorsam, ein zweifaches Dienen, aber nur ein einfaches Herrschen von Seiten des Menschen. Herrschen kann der Mensch nicht allein über alles was ihm nach göttlicher Anordnung unterworfen ist, sondern auch über alles, das er sich zu unterwerfen die Macht hat, und diese Herrschaft ist ein Reflex seines ursprünglichen Berufes „daß er herrsche über die ihn umgebende niedrigere Schöpfung" (Genesis). Dienen nach Oben und herrschen nach Unten, das war und ist noch immer die Ordnung. In ihr sollte sein Wesen sich festigen und seine Natur werden. Nach der Schuld

ist dieser Zustand zur Uebernatur geworden, welche nur durch Kampf erreicht wird. Die Unnatur, welche den Gesetzen Lockungen gegenüber stellt, usurpirt endlich über ihn die Herrschaft, wenn er, jenen Gesetzen treulos, diesen Lockungen folgt. Von irgend einem Herrscher, irgend einer Freiheit ist dann fast nimmer die Rede.

Diese Sätze sollten unser Beispiel einleiten, wir nehmen dasselbe vom Trunkenbolde her, welcher selbst gegen seine bessere Einsicht mit fast unzerreißbaren Fesseln an seine Laster gebunden ist; oder soll diese Gebundenheit vielleicht Herrschaft nach oben, die Uebertretung ein Sieg über das Gesetz sein, und die Knechtschaft nach unten eine Herrschaft nach oben begründen: Hat der Uebertreter aus der Schranke des Gesetzes hinaus den Fuß auf ein Gebiet der Freiheit gesetzt? Keineswegs. Indem er Empörer ward, ist er auch Sclave geworden. Das göttliche, heilige Sittengesetz schwebt in unerreichbarer Höhe für den treuen Beobachter als Lichtweg zur Freiheit, zum Heile, als verderbenschwangere Wetterwolke über dem Haupte des Uebertreters. Segenreich wirkt es für den Ersten als Schutz und für den Andern als Strafe, wie es auch die Ausdrücke: unter dem Schutze des Gesetzes stehen, und dem Gesetze verfallen sein, klar besagen.

Die Wissenschaft spricht von Denkgesetzen, von Naturgesetzen, und unsere Zeit spricht viel von einer freien Wissenschaft. Soll diese Freiheit nun durch Beseitigung jener Gesetze errungen werden, so wird, wie eben gezeigt wurde, die Befreiung zur Uebertretung mit allen Folgen derselben. Sollen die Denkgesetze solche sein, die das Denken regeln, oder solche, die der Denker den Gegenständen seines Forschens gibt und vorschreibt. Im erstern Falle erkennt der Denker sich selbst unter einem Gesetze stehend, dem er sich beugt. Im zweiten Falle sollen die Dinge sich seinem Denken bequemen, in welchem er ein höchstes Gesetz, und, sich als den Gesetzgeber erkennend, sich von der Freiheit befreit, die in der Wahrheit ist, von welcher die ewige Wahrheit, da sie als Mensch unter Menschen wandelte, gesagt hat: Die Wahrheit wird euch frei machen. Der christliche Glaube, auf die Geschichte gestützt, ist zwingend, wäre er natürlich, er würde von Allen getheilt werden.

Die letzte Art Leute liebte es, sich Freidenker zu nennen und nennen zu hören, ein klangvoller Name im Ohre der Unwissenden, der aber doch eine Wahrheit enthält, nämlich die, daß sie frei von

der Freiheit und frei vom Denken sind. Die vielgerühmte Gedankenfreiheit gehört auf dasselbe Capitel.

Nach den Denkgesetzen kommen die Naturgesetze an die Reihe. Das müssen nun wieder solche sein, die den Urheber der Natur in Zaum und Schranken halten, und ein freies Eingreifen in sein Werk, das wir Wunder nennen, weil es seltener ist, als eine Unmöglichkeit hinstellen. Mit diesem Gott in der Zwangsjacke seiner eigenen Werke, den unabänderlichen Gesetzen der Natur, mit diesem Phantasiegotte aus der Werkstätte der Unnatur wird nun zu Felde gezogen unter großem Geschrei gegen den Gott der Offenbarung, und der unläugbare Satz, daß menschliches Wissen und göttliche Offenbarung, wenn beide richtig gefaßt werden, nie in Collision kommen können, wird nun Lügen gestraft, indem man eben beide unrichtig faßt. Mit ernster, bekümmerter Forschermiene richten Solche, die nicht wissen was sie glauben sollen, und nicht glauben was sie wissen sollten und könnten, jene unübersteiglich scheinende Schranke zwischen Glauben und Wissen auf. Aber wissen sollten sie, daß unser Wissen im Verhältnisse zu den Gegenständen auch einer vernünftigen Wissenschaft unendlich wenig ist und wenig bleiben wird. Wissen sollten sie, daß keine Wissenschaft fertig ist, und es lächerlich ist, aus dem Zwielichte mehr als lückenhafter Erkenntniß heraus, apodictische Machtsprüche zu ertheilen. Wissen sollten sie, daß Glauben und Wissen zwar ganz verschiedene aber an und für sich keineswegs feindliche Erkenntnißquellen sind, weßhalb sie nicht versöhnt zu werden brauchen, aber auch nicht vermischt werden sollen.

Wenn Goethe seinen „Faust,“ nachdem er erklärt hat, mehr zu wissen als — alle die Laffen — ausrufen läßt: „Ich fühle, daß wir nichts wissen können,“ so liegt in diesem Geständnisse mehr, als wahrscheinlich selbst der Dichter geahnt hat, wenn er auch später in der Scene der Osternacht die Welt des Glaubens an die Gemüthswelt seines Helden heranführt; es liegt darin die Wahrheit, daß alle höheren Erkenntnisse des Menschen nicht im Wissen, sondern im viel tieferen Schauen zu suchen sind, das aber verdunkelt wurde; zu welchem Schauen wieder nicht die Wissenschaft, sondern der Glaube führt, und daß es ein Verbrechen ist, zu erlaubtem Besitze auf unerlaubtem Wege zu gelangen. — „Wehe dem, der zu der Wahrheit kommt durch Schuld, sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“ (Schiller, „Das verschleierte Bild zu Sais.“)

Die bessere Wissenschaft unserer Tage ist überreich ausgestattet mit Mitteln, die zum Schauen führen können, aber, wohlgemerkt, durch den Glauben, zu welchem eine tiefe, allgemeine und umfassende Wissenschaft, gestützt auf die Voraussetzung aller richtigen Erkenntniß — den redlichen Drang nach Wahrheit — auch immer führt. Der Werth eines Dinges bestimmt sich durch den Grad seiner Zweckmäßigkeit, die Zweckmäßigkeit bestimmt sich nach der Willensrichtung, und steht unter doppelten entgegengesetzten Einflüssen. Da wird nun wunderlich gespielt mit den Stoffen und Kräften aus dem Menschen heraus, und von außen. Für jeden Menschen wiederholt sich in universaler Weise die Scene am Baume der Erkenntniß. Dort wurde die Entzweiung im Doppelwissen des Guten und des Bösen als Vermehrung der Erkenntniß angepriesen; denn zwei ist mehr als eins, auch bekam die Erkenntniß, welche vorher, in unbedingtem Glauben an Gott, in unbedingter Hingabe an das Gute eine tief allgemeine war — durch die Treulosigkeit einen andern Namen, den des Wissens. Zu spät wurde und wird bemerkt, daß durch die Vermehrung der Eins in die Zwei der Begriff der Einheit und Harmonie verloren geht, und die Entzweiung, der Zwiespalt (Dualismus) Besitz vom Menschen genommen. In der deutschen Sprache haben wir ein hübsches Bild für diesen Begriff. Hat ein einheitliches Kunstwerk, Statue, Instrument, kostbares Gefäß, durch Zerstörung seines ursprünglichen Zweckes und Gedankens eine Vervielfältigung in tausend Trümmer erfahren, so drücken wir dieß einfach durch die der Einheit folgende Zahl aus, und sagen: Es ist entzwei.

Entzwei auf ewig bleibt der Begriff der Natur Jedem, der den Begriff in ihrem dermaligen Zustande allein, und nicht mehr bei der Creatur, welche ihn zum Creator führen muß, sucht und zu finden hofft.

Was für den Menschen natürlich genannt werden kann, ist alles das, was an seinem Wesen von der ursprünglichen Absicht des Schöpfers noch haftet, ist alles das, was an ihm noch Zeugniß gibt, von ihm anerschaffenen Fähigkeiten, Trieben und Ahnungen; dahin gehören der Glückseligkeitstrieb, die Liebe zum Leben, die Freiheit des Handelns. Der in diesem Sinne natürliche Mensch aber begegnet im Laufe seines Daseins einer Kette von Widersprüchen, die sein eigenstes Wesen verneinen, sie sind also eine Verneinung seiner Natur, folglich unnatürlich oder außernatürlich.

Es gibt keinen abstrakten, exclusiven Naturbegriff mehr, darum kann es auch keine von der Offenbarung abstrahirende vernünftige Naturwissenschaft mehr geben. Die Welt, in welcher das Menschengeschlecht sich bewegt, ist eine moralische, über- oder unnatürliche, jedenfalls auf einer Naturbasis ruhende außernatürliche Welt, und diese Naturbasis ist wieder nicht natürlich im Sinne verkommener Wissenschaft, sondern im Sinne der Offenbarung. Ganz stupid aber ist jene heute so verbreitete Wissenschaftlichkeit, welche die Mystik des Lebens und der Natur aus der Natur heraus natürlich erklären, und so den Mysticismus für immer verbannen will. Mit etwas Physik, Chemie wird dieser Himmelssturm unternommen, und den andern, die noch mit Ahnungen und Geheimnissen sich tragen, zugerufen: „Es geht alles natürlich zu."

Ein schrecklicher, wieder nur unter dem Lichte der Offenbarung in seiner ganzen unheimlichen Unnatürlichkeit erkennbarer Zug ist die Abkehr — wir möchten sagen — die Flucht vor allen unser eigenstes Selbst, unser Menschenwesen, unsere Bestimmung, unsere Aufgabe, unsere Zukunft betreffenden, vor allen anderen brennenden Fragen. Es deutet auf eine eigene ganz gewiß nicht natürliche Form von Tod und Erstorbenheit, daß diese Fragen so viele unserer Zeitgenossen nicht mehr brennen, daß sie, die dem bloß natürlichen Menschen im gemeinen, praktischen Leben die ersten sind, wo es ihre geringsten und letzten Ausläufe in's alltägliche Dasein gilt, den höhern eigentlichen Menschen kaum mehr zu berühren scheinen. Wenn der todtmüde Wanderer in der Wetternacht ein Obdach sucht, was wird er einem Begegnenden erwiedern, der ihm auf seine brennende Frage um ein solches zwar keine Antwort gibt, ihm aber breit auseinandersetzt, welche Eigenschaften die Gegend haben müßte, um den Flachsbau gedeihlich und lucrativ zu fördern, oder daß das Gefälle der Wasser ein zu geringes sei für Anlage von Spinnfabriken.

Hast Du den Kosmos gelesen, lieber Leser? und was lehrt er Dich über diese brennenden Fragen? Antwort: Nichts. Nun, er beschäftigt sich nur mit der Natur als solcher, und es ist wahr, die Humboldte kommen nicht alle Tage. Was lehrt er Dich von der Natur? Scharf zugesehen: ebenfalls nichts. Er hat in dem Buche ein wahres Brillantfeuerwerk von Specialkenntnissen, Forschungsresultaten, glänzenden Schilderungen, hypothetischen Fernsichten, die sich durch entgegengesetzte wieder aufheben, oder in eigenem Feuer aufleuchten, und in

andern verschwinden, vor Dir abgebrannt. Du hast nun ein Bild, eine Darstellung, zwar nicht von der Natur (denn die steht ruhig in ihre undurchdringlichen Schleier gehüllt), aber von ihm, dem großen Gelehrten, erhalten. Er hat erreicht was er erstrebt, er ist der große Forscher Humboldt. Du hast das Buch gelesen, das Feuerwerk ist verpufft, und geblendet von ihm stehst Du in einer tiefern Nacht als früher, allen ungelösten brennenden Fragen gegenüber.

Die kindische Eitelkeit, die den Mann bestimmte, seinen von „Vorurtheilen" der Offenbarung unabhängigen und gerade deßhalb kleinen Geist mit der großen Natur zu illustriren, findet einen komischen Ausdruck in der von ihm veranlaßten Darstellung seiner Stube und ihres Zustandes — „als ich den Kosmos schrieb" — hieran können wir, ohne Varnhagen von der Ense, genug haben, und ohne dem Ameisenfleiße des Mannes Unrecht zu thun, ihn und sein Urtheil an seinen Platz stellen. Er hat diesen Darstellungen seiner Studirstube authographische Unterschriften beigefügt, wovon die eine dem Sinne nach (der Wortlaut steht uns nicht zu Gebote) ungefähr folgenden Gedanken enthält — auf einem gewissen Standpunkte der Naturforschung erscheine die Natur wie eine verborgene Symbolik, was sich aber beim weiteren Forschen als unrichtig erweise — eine gar nicht uninteressante Eröffnung. Dem Wanderer, welcher einen Gebirgszug überschreitet, bietet sich auf dessen Höhe die größtmöglichste Rundsicht, welche aber beim Weiterschreiten nicht vergrößert, sondern beim herabsteigen verkleinert wird und endlich ganz aufhört. Wer aus dem Umstande, daß er das Ziel überschossen hat, den Schluß zieht, daß es eigentlich kein Ziel war, macht aus seinem Ungeschick ein Gesetz.

Oder soll die freie Forschung dahin gehen, ein Ziel zu suchen, anstatt nach einem schon erkannten Ziele zu streben, was ein Gesetz des Lebens ist. Aber die freie Wissenschaft und Forschung hat ein Ziel, sie verfolgt es mit allen ihr sich bietenden Mitteln, und da mit einer Unterscheidung von erlaubten und unerlaubten Mitteln der Begriff von Freiheit, den sie vertritt, schon wieder als gebunden erschiene, so geht sie schrankenlos durch Dick und Dünn ihrem letzten Ziele entgegen. Natur und Geschichte, wie sie wirklich sind, widerstreben diesem ihrem Ziele, darum muß an ihnen die Fälschung vorgenommen, und etwas von beiden gelernt werden, damit die Fälschung eine scheinbar wissenschaftliche Basis und Stütze erhalte. Oft wird

sogar viel gelernt, um ein recht festes Bollwerk zwischen dem Menschen und allen dem, was er zu seinem Heile nothwendig wissen muß, zu errichten.

Wissenschaft und Kunst haben keine verschiedenen Objecte ihrer Thätigkeit, sondern nur eine verschiedene Darstellung derselben im Leben und für das Leben zur Aufgabe. Gott, Mensch und Natur, eine Trias, welche wieder nur von der göttlichen Trinität ihr Licht erhält, denn Gott ist Alles in Allem, kann nur Licht in der innern, in der oberen und in der Außenwelt verbreiten. Ohne Natur und Geschichte kann der Mensch nicht gedacht werden. Durch die Offenbarung kennen wir eine Macht — alle Geschlechter und Völker aller Zeiten haben sie gekannt und gefürchtet — eine Macht, die der Sieg des Christenthums zugleich gebrochen und vollends enthüllt hat. Eine Macht, die nicht will, daß der Mensch sich und über sich denke, sondern sein Inneres und Oberes über der Außenwelt vergesse. Diese Außenwelt nun muß aller auch in ihr liegenden unwiderstehlichen Fingerzeige nach innen und nach oben entkleidet werden. Was der Materialismus auf dem Gebiete der Natur, das thut die Geschichtsfälschung auf dem ihrigen, und all' dieser Höllenspuck heißt Wissenschaft. Mit der Philosophie scheint man, nachdem sie alle ihre Trümpfe ausgespielt hat, aufräumen und das Terrain einem materialistisch zugeschnittenen Empirismus überantworten zu wollen. Was diese Strömung des Zeitgeistes aus der Kunst macht, zeigt sich in unserer sogenannten schönen Literatur, in Theater, Musik und in den Gemälde-Ausstellungen. An die Stelle von Geist, Erfindungstiefe und ethischer Würde tritt ein mehr als bedenkliches Virtuosenthum, welches überall nur nach dem „Wie," nie aber nach dem „Was" zu fragen scheint. Näher zugesehen spielt das „Was" doch eine sehr wesentliche Rolle — zum Verderben.

Diesen Erscheinungen gegenüber wäre es ein sehr denkenswerther und wahrer Ausspruch, den Goethe seinen Mephistopheles thun läßt: „Den Teufel merkt dies Völkchen nie" u. s. w., hätte er ihn nicht in das Gewand des Scherzes gekleidet, was ja die ganze Zeitrichtung in Betreff dieses finstern Fleckes ihm nachthut: hätte er selbst ihn gemerkt.

Die Ausbildung des Menschengeistes nach oben und nach innen hat eine große Verheißung, nach welcher ihr die segenreiche Wirksamkeit nach außen als Zugabe und Lohn richtigen Strebens

zugesichert wird. „Suchet zuerst das Reich Gottes, alles Uebrige wird euch zugeworfen werden." Wenn einerseits diese Geistesrichtung als die schwerere, nicht natürliche, sondern übernatürliche, allerdings schon als Gnade muß bezeichnet werden, so ist doch mit Zuversicht anzunehmen, daß Keinem, der in reiner Absicht diesen Weg betritt, auch die zuvorkommende Gnade fehlen wird. Von was immer für einem Standpunkte aus er diesen innern Segen auf die Außenwelt überträgt, er wird ihm von außen zurückkommen in einem reineren Verständnisse von Natur und Geschichte. Der außerweltliche Standpunkt des Archimedes, von diesem nur auf die Natur bezogen, zugleich als ein gewaltiger und unmöglicher bezeichnet, wird sich ihm über die Natur hinaus erweiternd, nicht nur ermöglichen, sondern verwirklichen. Daß zum Bestande der Gesellschaft der Glaube an eine übernatürliche Ordnung und das Gefühl von Pflichten gegen sie gehört, muß dem Verstande einer Köchin, welche Ordnung hält, klar sein. Dem tiefern Geiste wird mit der Unabweisbarkeit dieses Satzes sich auch jene Seite von Natur und Geschichte erschließen, welche allen zugänglich, auch allen frommt.

Die Monumente der Geschichte sind gewaltig groß, viel größer als alle Myriaden von Welten und alle Millionen von Jahren, mit denen der Unglaube uns imponiren will.

Zunächst ist die Wahrheit Eine, und eine exclusive. Allerdings ist sie nicht allein da, aber was außer ihr da ist, ist Lüge oder Irrthum, das ist der Dualismus. Nichts ist so albern als der von so unendlich vielen sogenannten Gebildeten gehegte Irrthum, als stünden oder könnten sie außerhalb der Religion stehen. Wie der unveränderliche Grundtypus des Menschen die Verbindung eines Leibes mit einem Geiste ist, so liegt der Bestimmungsgrund unseres Doppelwesens in unserem Verhältnisse zum schöpferischen Urgeiste oder zu Gott. Sofern wir Geist sind, sind wir frei, d. h. zur Wahl, das sind zwei unendlich verschiedene Formen von Freiheit, die eine führt zur Knechtschaft der Finsterniß, die andere zur Freiheit der Kinder Gottes. Die Wahl des ersten Menschen fiel auf die Seite der Finsterniß und ist die Erbsünde, welcher kein Mensch, der geboren wird, sich entziehen kann. Nach diesem Vorgange wäre das Geschlecht in seinen beiden Repräsentanten, den ersten Eltern, untergegangen, sein Fortbestand ist die Intervention der Verheißung, die Religion, die die ganze Menschengeschichte umfaßt und ermöglicht. Nichts ist

wahrer als der Ausspruch Tertullians: „Die Menschenseele ist eine geborene Christin", sträubt sie sich hiegegen, und will sie es nicht sein, so bleibt sie es rücksichtlich ihres Wesens und ihrer Bestimmung dennoch, und kann nur eine verdammte, verworfene Christin werden, wie dem Uebertreter gegenüber das Gebot, die Pflicht nicht aufhört, wie der ärgste Verbrecher kein Teufel, der größte Heilige und Tugendheld kein Engel wird, sondern immerhin ein Mensch ist und bleibt.

So sind auch in gewissem Sinne alle Unformen und Irrthümer von der Wahrheit nicht essentiel, sondern nur graduel verschieden, denn im Irrthum, in der Unwahrheit ist keine Essenz. Alle Wesenheiten sind an sich keine Irrthümer, sondern Postulate Gottes, der das Sein und Wesen im eminenten Sinne ist. Der Irrthum, die Lüge sind an sich nichts, der Irrende und der Lügner sind zur Wahrheit berufene, freie Wesen, und nur weil sie bestehen, besteht auch Irrthum und Lüge, nicht an sich, sondern durch sie.

Die Freiheit ist die nothwendige Bedingung alles moralischen Werthes, aller sittlichen Würde und intellectuellen Schönheit, ihr Mißbrauch ist der Grund aller moralischen Verworfenheit und Häßlichkeit. Die Begriffe: Gott, Mensch und Natur bilden auch das Material für Wissenschaft und Kunst. Ihre concrete Durchdringung, ihr „Mit-, Neben- und Widereinander" in der falschen oder wahren Theorie, und in der Praxis der That subsummiren sie sich unter den Begriff der Geschichte. Sie ist, wie das Schlachtfeld, das Gemeinsame für widerstreitende Kräfte, und erfüllt fortwährend die uralte Prophezie von den Ecclesia militans. Das Gottesreich hat in der Geschichte nur den Frieden nach oben und nach innen, und dieß nur in Folge redlichen Kampfes nach innen und außen, sonst aber ist sein dießseitiges Leben ein ununterbrochener Kriegszustand, was selbst Schiller richtig gefühlt hat, wenn er den Glauben an die goldene Zeit, wo das Gute, das Wahre wird siegen, ein Wort des Wahnes nennt, und fortfährt: „Das Gute, das Wahre führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen" nur das Wort „ewig" hätte er durch ein anderes ersetzt, hätte er selbst der Ecclesia militans angehört.

Es ist dieß aber einer der wichtigsten Punkte zur Erklärung der Geschichte des Menschengeschlechtes, in welcher der Lügner und

die Lüge eine so große Rolle spielten in der Art ihres thatsächlichen Verlaufs sowohl, wie in der Erzählung und Darstellung desselben.

Die großen Monumente der Geschichte, von denen wir oben sprachen, gipfeln im Dasein der Kirche und des Judenthums. Nach den Bestrebungen des Weltreiches soll die erste nicht bestehen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge kann das zweite nicht bestehen, beide aber sind da. Das beweist ihre Zusammengehörigkeit im Gottesreiche, sie erscheinen aber als Widersätze durch den Mißbrauch menschlicher Freiheit, und bilden eine Polarität ganz eigener Art. Ein unfreiwilliger Zeuge muß das Judenthum neben der Kirche stehen. Die Erdaxe ist die Verbindung der Pole, um welche die Welt und ihre Geschichte sich dreht, was die Achse in der Tiefe als Verbindung der Pole, das ist der Meridian auf der Oberfläche. Durchkreuzt vom Equator erscheint uns die Mittagshöhe der Geschichte der Welt in der Stunde zu liegen wo Gott aus Liebe für unser Geschlecht als Mensch am Kreuze starb. — Doch das ist nur eine „Idee."

Wem es an geistiger Begabung gebricht, schon aus inneren Gründen die Göttlichkeit des Christenthums, und seine, die innere und äußere Welt aller Erscheinungen in Geschichte und Natur umfassende Universalität (Katholicität) zu erkennen, dem muß die Weltgeschichte, richtig erforscht und erfaßt bei sonstigem guten Willen denselben Dienst leisten. Kann er den Satz, wofür das gesammte Geistesleben der Menschheit und des Menschen mehr oder weniger bestimmtes Zeugniß gibt, wie das geniale Geschichtwerk von Weiß es von Christo ausspricht: „Die alte Welt hat ihn erwartet, die neuere Geschichte ruht auf ihm", noch nicht fassen und zum Quell seiner Erkenntniß machen, dann müssen wir einem solchen, ihm seinen sonstigen Geschichtskram als Anekdotenschatz überlassend, als jener Finsterniß und Gestaltlosigkeit verfallen erklären, in welche überhaupt alle Geschichtswissenschaft verfällt, sobald Christus aus der Geschichte weggenommen wird — wie es Johannes von Müller eben so wahr als geistreich ausdrückt.

Kann eine Geschichte erzählt, geschrieben werden, ohne zu sagen, wessen Geschichte sie ist? Nicht bei der Geschichte einer Bauernfamilie ist dies möglich. Aber wir haben in neuerer Zeit Proben, daß es

versucht wird, Welt- und Menschengeschichte zu schreiben ohne zu sagen, was die Welt und was der Mensch ist.

Unter gewissen Voraussetzungen könnte angenommen werden, man wolle eben aus der Aufzeichnung der Erscheinungen zweier unbekannten Dinge und der Manifestationen ihres Vorhandenseins endlich zur Erkenntniß dessen kommen, was diese Dinge in und an sich sind. Diese Annahme fällt aber in ihrer eigenen Richtigkeit zusammen, sobald die absichtliche Verdrehung und Fälschung dieser Erscheinungen nicht mehr verkannt werden kann. Solche Welt- und Menschengeschichte steht uns dann in anderer Form als Zeugniß für die finstere Seite des Dualismus vor Augen, deren Bestreben dahin geht, zu verhindern, daß der Mensch und seine Geschichte je richtig erkannt werde. Damit erledigt sich auch die Aufgabe des sogenannten Forschens; auch dieses ist dualistischer Natur, weicht zwingenden Gründen der Bejahung ängstlich aus und sucht ängstlich nach Scheingründen der Verneinung. Was der bekannte Ausspruch Talleyrands hinsichtlich der Sprache ausdrückt, kann dieser Wissenschaft ohne Weiteres unter der ähnlichsten Formel vindicirt werden, „sie ist gegeben, die Wahrheit zu verhüllen."

Formlos wird die Welt, sobald der Mensch außerhalb der Offenbarung mit Zeit und Raum in den Naturwissenschaften sich beschäftigt. Alle Form besteht in Begrenzung. Hat er mit einer Unermeßlichkeit der Weltsysteme und einer Unendlichkeit von Zeitbedarf z. B. für die allmähligen Entstehungsperioden unseres Planeten ohne Offenbarung und die ihr innewohnende göttliche Weisheit gerechnet, dann ist die Welt auch geistlos geworden, und der grasse Materialismus ist die in ihren Gründen kinderleicht nachzuweisende unabweisbare Folge. Aus dem Rahmen des schützenden Offenbarungsglaubens herausgetreten, hat er sich selbst nach Form und Geist verloren. Zu den Ideen des Ewigen und Unendlichen hat er sich nicht erhoben, sondern ist (weil er sie als Begriffe gesucht) in ihnen untergegangen.

Die ganze, nicht allein offenbarungsfeindliche, sondern selbst bloß offenbarungsgleichgültige sogenannte Wissenschaft ist ein fortwährender Raub am Menschengeschlechte verübt. Die Gottesidee, der über- und außerweltliche Standpunkt ist dem Menschen alles.

Ist Gott mit den elendesten Scheingründen aus der Natur verdrängt, dann bleibt dem Menschen noch die Geschichte. — Hören

wir, was von dieser ein Naturforscher und gewiß nicht einer der schlechtesten hält. „Der Zeitraum, den wir mit prahlerischer Selbstgefälligkeit die Weltgeschichte zu nennen belieben, ist kaum die letzte flüchtige Minute in der unendlich langen Lebensdauer unseres winzigen Planetenstäubchens", und aus dieser Vernichtung, in welcher die Menschengeschichte in ihrer Gesammtheit kaum mehr zu finden, der einzelne Mensch aber zu weniger als nichts herabsinkt, tritt ein Wesen hervor (der Autor), das dieses menschliche Nichts ohne Geschichte, somit natürlich auch ohne Offenbarung zu den höchsten Aufgaben des Offenbarungsmenschen, zu Gottesfurcht und Menschenliebe, verpflichten möchte. Soll unsere Eitelkeit durch die Darstellung der Monstrosität aller Zeit und Raumverhältnisse ad absurdum geführt und allmählig daran gewöhnt werden, die menschliche Größe wo anders als in Zeit und Raum zu suchen? Gern würden wir dem Manne, der sich noch mit der einen Hand über dem Abgrunde hält, an Dingen, welche ihm wahrscheinlich als Vernunftschlüsse erscheinen, in der That aber nur Reste des Offenbarungsglaubens sind, auch auf dieses Terrain folgen, hätte er nicht durch seine oben angeführte Auffassung der Weltgeschichte uns dies unmöglich gemacht. Um auch wissenschaftlicherseits etwas von jener Gottesdichtung der Natur zu erfahren, nehmen wir sein Buch „die Pflanze," das sich uns auch noch als ein populäres empfahl, in die Hand. Wir fanden Schilderungen, Beschreibungen künstlerisch gefühlt, und schön, was wir aber besonders gesucht hatten (alle Erklärungen unzulänglich, hypothetisch und unter Voraussetzungen gestellt, welche eben das Wesen einer Erklärung ausmachen müssen) fanden wir nicht. Wohl aber an einer andern Stelle gleichsam als Entschuldigung: daß den heitern Anforderungen der dichterischen Phantasie die ernste Wissenschaft nicht genügen können.

Daß hier der Ernst der „Wissenschaft" dem heitern, lebenverschönernden Phantasiespiele der Kunst als trockene Wahrheit sich gegenüber stellen will, sei hier nur im Vorbeigehen bemerkt. So löset man die Kunst vom Boden der Wahrheit, und macht sie zum schönen Phantasma. Diese Auffassung ist aber von sehr neuem Datum, und wir verwerfen unbedingt das zu maßgebender Gültigkeit erhobene Motto „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst." Es mag in der Auffassung jener, die es zu dem Ihrigen machend, des Lebens Ernst in Industrie, Processen und Börsensorgen finden, und seine Heiterkeit bei Ballerinnen und Sängerinnen, im Concert und modernen Theater

suchen, eine scheinbare Rechtfertigung erhalten, an die wahre Kunst lege man uns diesen Maßstab nicht. Die wahre Kunst ist mit dem wahren Leben eins, und hilft es vom bloßen Dasein in die Lebensregion erheben. Wahrlich! zur Erheiterung eines leichtsinnigen Daseins, das seine gewaltige Aufgabe mißkennt, wurde die Divina Commedia nicht gedichtet, die tiefsinnigen Gebilde Orgagna's nicht erfunden. Zu diesem Zwecke malte Buonarotti kein jüngstes Gericht und keine Propheten, und Raphael keine Theologie. Fern diesem Zwecke entstanden Palestrina's, Leo's und Lotti's himmlische Psalmodien, und selbst der protestantische Händel protestirte feierlich gegen eine solche Auffassung seiner Werke. Der Ernst der gemeinen Lebenssorge und der Ernst der Kunst sind freilich sehr verschieden. Der erste ist der Gegensatz des Spaßes, der zweite der Gegensatz der Frivolität.

Nachdem der Unglaube mit der Offenbarung gebrochen, und mit der Wahrheit auch die Schönheit verloren hatte, nachdem er seine Trugschlüsse als Wahrheiten geltend zu erhalten und diese Lüge mit einer zweiten zu befestigen gesucht hatte, daß nämlich der Genuß einer Schönheit und Kunst in freiem Spiele das Leben wohlthätig verschönernd umschwirren, zum Leben, wenn auch nicht zur Wahrheit gehören könne, wurde mit Uebergehung von Kirche und Offenbarung das rationalistisch deistische Lehrgebäude in seiner ledernen Trockenheit für Wahrheit genommen, die unverstandene Mythe zugleich als Fabel und Schönheit aufgefaßt und darzuthun versucht, daß ein tiefes Bedürfniß der Menschenseele durch eine Lüge befriedigt werden müsse. —Schiller's, „Götter Grichenlands," Millners „die Wahrheit taugt gar selten zum Gedichte," (Ingurt.) — So bildete sich in der Atmosphäre der Lüge das moderne Kunstgötzenthum aus, und die in sich unzertrennbaren einheitlichen Begriffe von Wahrheit und Schönheit, durch den Abfall von der Urwahrheit gewaltthätig auseinandergerissen, mußten sich hier in einer traurigen Ergänzung ihrer mißbrauchten Namen wieder begegnen. Diese „Wahrheit" war nicht schön, diese „Schönheit" war nicht wahr. Diese nicht immer mit gleichem Bewußtsein zur Doctrin ausgebildete Auffassung wird durch den überlegenen Engländer Faber in dem unbestreitbaren Satze niedergeschlagen: „Kein Kunstwerk reicht an die wirkliche Kraft, Fülle und Schönheit der wirklichen Wahrheit und der Geschichte heran." Die Geschichte ist die erhabenste Tragödie von Schuld, Strafe und Versöhnung, und ist zugleich derartig bewiesen, daß alle andern Beweise für alle an=

dern eines Beweises bedürftigen Gegenstände menschlicher Forschung neben ihr nur als problematische Versuche erscheinen.

Die von der flüchtigen Minute und dem Planetenstäubchen hergenommenen Zeit- und Raumbilder, welche zur Verkleinerung des Begriffes der Weltgeschichte aufgestellt werden, müssen jedem weitern Versuche, über noch Kleineres von der Wissenschaft Belehrung zu erhalten, alle Hoffnung abschneiden. Die Herren, von einem Billionstheilchen der flüchtigen Minute erzeugt und verschlungen, machen dessenungeachtet nur im Großen. Eisperioden, Plutonismus und Neptunismus und dergl. bleiben noch vorzüglich beim Planetenstäubchen stehen, im großen Ganzen wie im Kleinen schalten sie mit Millionen von Jahren und Meilen, daß einem Hören und Sehen vergeht, sonst hätten wir gebeten, über die kleinen Laboratorien uns etwas zu sagen, welche mittelst einiger Wurzelfaserchen aus der gleichen Erde und hart nebeneinander die verschiedenen lieblichen Gebilde des Veilchens, des Vergißmeinnicht, der Primel, des Maiglöckchens im Frühlinge aus der Erde wie schöne Dichtungen aus dem dunklen Heiligthume tiefen Gemüthslebens hervorziehen.

Von denen, welche die Zahl und die Elle brauchen, um ihre Begriffe von klein und groß zu regeln, ist nicht zu verlangen, daß sie Blick und Sinn hätten für Dinge, welche außer ihrem Maßstabe liegen. Aber auch von uns Andern ist nicht zu verlangen, daß wir besondern Respect haben vor der Wissenschaft derer, welche an den größten Erscheinungen der Geschichte, von welcher unter allen Gegenständen der Wissenschaft wir noch am meisten wissen können mit blödem oder — boshaft abgewendetem Auge vorübergehen, und uns von Dingen unabläßig erzählen, von welchen sie endlich doch gar nichts wissen. Im Buche der Bücher ist auf dem ersten Blatte dieser Wisserei ihr Monument gesetzt, sie ist der Preis und Lohn für den Abfall vom lebendigen Gott, auch wird uns dort erzählt, wer die Preiswerber und — der Preisverleiher war. Am Schlusse der flüchtigen Minute unseres Planetenstäubchens wird es allen klar werden, daß er mit dieser „Wissenschaft" gerade so Wort gehalten, wie mit der Verheißung „Ihr werdet nicht sterben."

Es ekelt uns, immer und immer wiederholen zu müssen, daß wir vor der wahren Wissenschaft die größte Achtung haben, welche auch in unseren Tagen schöne Beweise für die Offenbarung geliefert hat; aber das Wort Mißtrauen ist zu wenig, jener Wisserei gegen-

über, welche an diesen Beweisen so lange stumm vorüberschleicht, bis es dem Geiste, der ihr Vater ist, vielleicht später gelingt, mit höllischen Sophismen auch jene Beweise zu entkräften für alle, welche Religion und Offenbarung für ein Hemmniß ihrer geistigen Entfaltung halten. Die Einheit aller divergirenden Richtungen, welche sogleich zu Tage tritt, sobald es den Kampf gegen die Kirche gilt, ist das Zerrbild der Katholicität, welche den breiten und tiefen ernst dahinfluthenden Strom aller historischen Wahrheit bildet. Zur historischen Wahrheit aber gehört die Erkenntniß des Irrthums der Lüge und ihrer Gründe und Ursachen, und jener Momente der Täuschung, denen eine verzerrte oder verhüllte Wahrheit zum Grunde liegt.

Mit Sorgfalt müssen echte Wissenschaft und Kunst solche Täuschungen zu vermeiden bemüht sein, sonst werden sie zum Don Quichote und ihr wohlgemeinter Kampf für die Wahrheit zu einem Kampfe gegen die Windmühlen und Windbeutel; strenges Festhalten an der ewig festen Lehre, entschiedener Protest gegen alle Deutelei und Berufung auf fortgeschrittene Wissenschaft und Bildung, auf zeitgemäße Anforderungen können allein vor unnützer Vergeudung edler Kräfte schützen. Das alles sind Sackgassen, in welche man dem Feinde nicht folgen muß. Tragen wir in die Lehre nichts hinein, was in ihr nicht liegt. Doctriniren wir nichts (auch nicht das scheinbare Kleinste) von dem, was ihr ewiger Gottesschatz birgt und enthält, selbst dort wo dieß noch erlaubt scheinen könnte, aus ihr hinaus. Trauen wir unbedingt der Kirche und fliehen wir unbedingt die uns schon vom Paradiese her bekannte Lockpfeife. Der ewige Fortschrittsprediger von dort hat wenig Fortschritte gemacht seitdem. „Glaube doch nicht Gott, und du wirst wissen," so damals. „Wirf deinen Kirchenglauben weg, und du bist ein gescheidter Mensch!" so heute.

Die Erhaltung der Wissenschaft fordert gebieterisch die Rückkehr zum Glauben. Seiner bedarf unbedingt auch die Erhaltung der Kunst. Der prädominirende Zug der Menschheit seit dem Falle geht nach der ihm dort als das Böse sich inhärirenden Unnatur, nach der Tiefe. Daß das Unkraut nicht verdirbt, daß das Gute Pflege braucht, und Schutz gegen das Böse, daß alles Gute Mühe kostet und Selbstverläugnung, das Böse leicht und von selbst kommt,

wenn ihm nicht widerstanden wird, sind keine Gegenstände des Streites, es sind die Erfahrungen jedes Tages und jedes Menschen.

Der Unglaube ist der Unsinn.

Die Geschichte ist das concrete Verhältniß von Gott, Mensch und Natur. Die Geschichte zeigt uns dieses Verhältniß in zwei unversöhnliche Widersätze auseinandergehend, das ist der Dualismus der Geschichte: die Geschichte zeigt uns ein Streben und Ringen aus dem Unglücke dieser Widersätze in den alten Culten des Heidenthums. Und auch diese stehen wieder unter dem Einfluße eines Dualismus, der nach seinen beiden Seiten die Wahrheit ausschließt. Auf der einen Seite wird in der unbedingten Hingabe an das Verderben unserer Natur der Zwiespalt zu lösen versucht, auf der andern wird durch Zerstörung der Natur (die Indier) dasselbe Ziel erstrebt, nach dem Wesen und den Intensionen des Widersachers ein mehr unbewußter und mehr bewußter Selbstmord. Die Folge der Sünde, die Störung der Beziehung von Mensch und Gott hat zur weiteren Folge den Zwiespalt zwischen Leib und Geist.

Diesen praktischen Folgen der Erbsünde zur Seite steht das Bewußtsein und Gefühl jener das Gepräge der gesammten Menschengeschichte bestimmenden Urkatastrophe in tausend Lichtbrechungen der Völkertraditionen vor uns. Es ist überwältigend für den Freund der Wahrheit, zu sehen, wie jenes Unglücksgefühl und die Rettungsversuche aus demselben bei dem hoffärthigen Menschengeschlechte so demüthig sich gestalten. Durch alle Verschiebungen und Verzerrungen blickt unverkennbar das Grundprinzip aller Religion hindurch. Es ist die Rückkehr der Gott entfremdeten Menschheit zu Gott, zum Leben durch blutigen stellvertretenden Tod; es ist das Opfer.

Der zahllosen Beweise für die Offenbarung hier näher und im Einzelnen zu gedenken, liegt nicht in der Absicht dieser Blätter. Wer sie ehrlich sucht, wird sie heute bei einer bessern Wissenschaft mit Leichtigkeit finden. Jenen, welche nach den Vorschriften der Offenbarung ihr Lebenspensum zu machen nicht Zeit haben, weil sie (nach dem Ausdrucke eines der größten Geister unseres Jahrhunderts) die Spulwärmer im Leibe des Frosches sortiren müssen, oder in Siriusweiten Geschäfte haben, wollten wir nur sagen, daß unsere kleine Erde mit allem begabt ist, was wahre Wissenschaft und echte Kunst für ihr Gedeihen nur irgend wünschen können und daß auch die weitesten Wanderungen dem nicht schaden werden, der den Faden

der Offenbarung in dem Labyrinthe der Erscheinungen nicht verloren gibt. In einem ganz anderen Sinne ist es wahr, was Schiller in den Ausspruch faßt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ und der einen Pendant in einem Goethischen Satze findet: „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“ Beide sind Läugnungen von Glaubenssätzen, und verneinen die Lehre vom allgemeinen Gerichte am Ende der Tage, und von den jenseitigen Strafen. Aber die Weltgeschichte ist dualistisch, ihre Wahrheit und Bejahung hat eine Verneinung zur Seite, ihr allseitiges und gegenseitiges Verhältniß ist in keinem irdischen Buche zu erschöpfen, steht aber in jenem Buche verzeichnet, von welchem es heißt: liber scriptus proferetur u. s. w.

Niemand kann den Dualismus verkennen. Niemand kann sich der Wahl entschlagen, Niemand kann den Folgen entgehen. Die Weltgeschichte in ihrer unabweisbaren Deutlichkeit als allererstes Object der Wissenschaft richtet alle andern sogenannten wissenschaftlichen Bestrebungen aller Jener, denen ihre Quellen zugänglich waren und welche dennoch Christum und seine Kirche in ihr nicht finden wollten; diese bilden überhaupt den Widersatz zum Reiche der Wahrheit oder zum Gottesreiche, das Reich der Welt, das seinen eigenen Fürsten hat, welcher schon gerichtet ist. Was von dieser Seite als Wissenschaft in der Welt sich Geltung zu verschaffen sucht, wird einem wahrhaft Wissenden sehr bald den Pferdefuß offenbaren.

Unsere Lebensaufgabe ist die Rettung unserer Seele aus den Finsternissen dieser Welt. Wer dieß leugnet, dem stellen wir durch eine Theaterfigur die Frage entgegen: Wenn's aber doch wäre? Für die Sonne der Geschichte nicht mehr erreichbar, streift ihn vielleicht aus seinen Lebenselementen, dem lügenhaften Flitterkram der Bühne zwischen Schminktöpfen und Lampenruß der heisere Schrei des Unglücksvogels Pastor Moser noch auf einen Augenblick. Auch die Hölle ist eine Wahrheit, rufen wir einem solchen noch einmal zu und lassen dann den Dichter weiter reden: „Weh dem, der zu der Wahrheit kommt durch Schuld, sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Unsere Dichter, unsre Künstler haben viel gesündigt, mißtönig und falsch klingt vielfältig, was sie der Welt als Harmonie verkaufen wollten.

Wissenschaft und Kunst sind an sich gut, wie es scheint, aber da sie, wie gleich am Anfange dieser Blätter gezeigt wurde, in ihrer

geschichtlichen Form Folgen der Erbsünde sind, so sind sie in ihrer Abstraction des bloßen Begriffes höchstens indifferent, und deßhalb schon nicht mehr gut. Dieß werden sie nur durch den Anschluß an das Einzige an sich selbst Gute, an Gott. Nichts ist alberner als das heutige Geschrei nach Befreiung der Wissenschaft aus confessionellen Schranken. Der Knäuel von Irrthümern, welcher in diesem einzigen Ausdrucke sich concentrirt, löst sich auf der Stelle durch die Annahme der absoluten Wahrheit der Offenbarung.

Die confessionelle als hemmend bezeichnete Schranke ist die mehr oder minder noch vorhandene Treue gegen die Offenbarung. Weil man die eine und exclusive — also überhaupt die Wahrheit nicht will, erweist man sich tolerant gegen die Verschiedenheit der sogenannten Confessionen, weil sie in ihrer Verschiedenheit eben das Element der Entzweiung und des verneinenden Geistes bilden.

Man tolerirt sie, in so fern sie der Kirche widersprechen. Luther ist der Liebling der Richtung, nicht wegen seiner sola Fides, die man ihm als einen mittelalterlichen Appendix um des Verdienstes willen, daß er mit der Kirche gebrochen, verzeiht. Man fühlte mit Feinheit heraus, daß nach diesem Bruche jener Rest alter Finsterniß vor den Consequenzen der von ihm eingeschlagenen Bahn sich nicht halten könne.

Die eine Confession aber, die sich im Besitze der ganzen und vollen Wahrheit weiß, und diese Wahrheit bekennt, wird von der allgemeinen Toleranz ausgeschlossen, als hätte sie den höchsten Unsinn ausgesprochen, die Fundamente aller Humanität zerstört, und zwischen die aus dunklem Naturschooße allmählich aufsproßende, lichtwerdende Menschheitspflanze und ihre einstige durch unendlichen Fortschritt zu erreichende Gottwerdung wie eine nordische Winternacht sich gelagert, wird sie dem Hasse und der Verachtung preisgegeben. Was ist Wahrheit? ruft die Welt, welche immer nur Wahrheit zu suchen vorgibt, ihr mit Pilatus zu, wenn sie, die Braut, das Wort des Bräutigams nun schon seit achtzehnhundert Jahren der Welt verkündigt, das er im Kleide der Verachtung und des Hasses als Ecce Homo ausgesprochen und im Testamente seines Blutes der Kirche, seiner Braut, vererbt zur rettenden Mitgift, der Braut und Mutter und allen ihren Kindern. Das Wort: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Der Standpunkt der Offenbarung, der einzige, der ein Standpunkt genannt werden kann, und deshalb nie ein überwundener sein wird — weil Standpunkte nie überwunden werden, wenn sie wirklich Standpunkte waren — ist der Einzige mögliche für alle vernünftige Forschung und Wissenschaft. Er ist der freieste, den ein Menschengeist einnehmen kann. Die Offenbarung ist für den Menschen die Himmelsleiter aus der Knechtschaft zur Freiheit, denn nur durch die Offenbarung erhalten wir die reinen Begriffe von beiden.

Kein Forscher und kein Gegenstand der Forschung hat eine indifferente, von der Erbsünde unabhängige Stellung. Mit der Bejahung und richtigen Auffassung der Erbsünde betritt der Forscher den Boden der Geschichte, mit deren Verneinung hat er diesen Boden verlassen und verloren, sein eigenes Wesen verneint und doch nicht geändert, das er bejahen und deshalb ändern gesollt.

Tiefsinnig im höchsten Grade ist die Bezeichnung der äußersten Widersätze unter der gleichen Darstellung, wie wir in dem Aufsatze „Leben und Kunst" an den beiden Löwen sahen, die auch an unserm St. Stephansdome als der brüllende Satanslöwe und der Löwe vom Stamme Juda, im heidnischen Alterthume in der gleichen Bedeutung an vielen Orten, besonders aber bei Merkur und Aesculap sich vorfinden, und in der Paradiesesschlange der Bibel und der ehernen Schlange, welche Moses in der Wüste errichtete, ihre erschöpfende Erklärung finden.

Die Gleichheit der Aufgabe ist der Grund der gleichen Darstellung, die entgegengesetzte Art der Lösung der Aufgabe ist die Ursache, warum das gleiche Bild einen so schrecklichen Widersatz symbolisirt. „Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei," dies der Ausspruch Gottes. „Ihr werdet sein wie Gott," Ausspruch des Satans. Wo liegt da ein Unterschied und zugleich ein schrecklicherer Widersatz?

Diese Dinge, welche für alle wahre Philosophie von immenser Bedeutung sind, künden ihr Dasein tagtäglich in tausend feinen Zügen unseres Seelenlebens an. Lesen und verstehen kann sie nur das gläubige und gläubig denkende Gemüth, den andern gehen sie verloren.

Nichts weniger als das Gegentheil und der Widersatz Gottes zu sein, ist das Streben der dämonischen Welt. Diese Geister, sie suchen das uralte Ideal der Gottgleichheit, das allen erschaffenen Geistwesen innewohnt, zu sein wie Gott; aber sie wollen diese strah-

lende Daseinshöhe niemand Andern als sich selbst verdanken; ihrem Selbst, das sie allein lieben, gerade wie unsere moderne sogenannte Wissenschaft, die ohne Gott, dem Offenbarer, zum Besitz der Wahrheit kommen will, wo sie dies überhaupt will, denn sehr oft sucht sie mit wissenschaftlich scheinenden Formen unabweisbare Wahrheiten zu umgehen.

Gewaltiger sind dieser universelle Zug des Dualismus und dessen Entstehungsquellen, welche zugleich die Philosophie aller Völker und Zeiten auf das Tiefste berühren, nie zur Darstellung gekommen als in den Worten des großen Augustinus: „Durch eine zweifache Liebe ward ein zweifaches Reich erbaut. Das Reich Gottes durch die Liebe Gottes bis zur Verachtung seiner selbst, und das Reich der Welt (des Dämons) durch die Liebe seiner Selbst, bis zur Verachtung Gottes."

Daß diese bis zur Gottesverachtung gesteigerte Selbst- oder Eigenliebe die Hoffart, jene bis zur Selbstverachtung und Vergessenheit gehende Gottesliebe die Demuth ist, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Hier ist also die Liebe das allgemeine Weltsymbol für das tiefste Laster und die höchste Tugend zugleich, wie im heidnischen und jüdischen Alterthume die Giftschlange und die Heilschlange, im Christenthume der Lichtlöwe und der Nachtlöwe.

Den schrecklichen Widersatz, den Augustinus in einer zweifachen Liebe bezeichnet, führt er näher aus in den Worten: „Kein Laster wird dich verdammen außer die Hoffahrt, keine Tugend dich selig machen außer die Demuth." Diese Verhältnisse erstrecken sich auch auf alle Thätigkeiten des Menschen, auf seine Kunst und seine Wissenschaft. Die Kindschaft und Vaterschaft, zuerst in dem Allerheiligsten der göttlichen Trias verborgen, ist zugleich das tiefste und lichtvollste Mysterium der Offenbarung. Die Läugnung dieses Verhältnißes seitens geschaffener Geister ist die Gottesläugnung in ihrer greuelhaftesten Form, denn sie zertrümmert den Begriff der ganzen Welt- und Menschengeschichte zugleich mit aller Offenbarung, welche die Seele der Geschichte ist. Im kindlichen Verhältniße gebiert die Tugend der Demuth den Gehorsam. Christus als Sohn Gottes aus dem geheimnißvollen Kindesverhältniße der Trinität, als Kind einer menschlichen sterblichen Mutter in die Menschengeschichte eintretend, ward gehorsam bis zum Kreuzestode. Der

Sohn Gottes ward der Bruder der Menschen, damit die Menschen Kinder Gottes würden. „Werdet wie die Kinder," ist eine seiner tiefsten Lehren.

Es ist die natürliche Strebung der Wissenschaft, daß sie erkennen, — der Kunst, daß sie darstellen will. — Die Objecte der Erkenntniß werden aber gebildet durch eine Darstellung oder Erscheinung des Seins in einer dem Menschen innewohnenden und äußerlich ihn umgebenden Welt. Hier hört das bloß natürliche Verhältniß des Menschen zu den Gegenständen seiner Wissenschaft und Kunst schon auf, denn diese innere und äußere Welt steh'n seit dem Sündenfalle in keinem reinen harmonischen Contacte mehr, und symbolisiren sofort den Widerspruch, in welchen jenes Wesen, das eine Welt des Geistes mit einer Welt körperlicher Natur verbinden sollte, gerathen ist, als es den Quell des Lebens und aller Harmonie verloren, wie nach der Mythe Odin (Adam), nachdem er aus dem Mimirsborn getrunken, das eine Auge verlor.

Das geheimnißvolle Orakelhafte, welches gebornen Dichtern selbst gegen ihre freie Entscheidung und der allgemeinen Wahrheit gegenüber genommenen Stellung innewohnt, bricht sich oft merkwürdig Bahn aus den Schranken selbstgebauter himmelstürmender Bollwerke, und durch die Bresche schaut ein Strahl jener alten Wahrheit und bildet ein Kriterium willkürlicher Annahmen, dessen ganze drastische Tiefe sich dem Auctor selbst entzieht; dahin gehört Schiller's Ausspruch, welcher dem Menschen, dem Könige der Schöpfung, in dieser Schöpfung eine der Nachtseite sehr verwandte, sein Dasein herb genug bestätigende Rolle anweist in den Worten: „Und die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Alle außerchristliche historische oder Naturwissenschaft entbehrt des tiefsten erklärenden Momentes ihrer Objecte: Mensch und Natur, weil ihr das Erste, die reine Gottesidee, fehlt. Zur widerchristlichen gemacht, nach dem bekannten Recepte Feuerbachs: „das Christenthum muß ganz zerstört, zerrissen, zerledert werden," das sich seitdem in tausend Variationen wiederholt, erhält sie für uns wieder den Werth, den die Kenntniß einer Gefahr für den von ihr Bedrohten hat; er kann sich vorsehen. Mit der sorglosen Ruhe vor dieser Kenntniß ist es aber vorbei. Vor den unwissenden Massen heißt die zerstörende Verabredung immer noch Forschung und ihre Truggewebe heißen Wahrheitsdrang. Eine kleine Probe von diesem Wahrheitsdrang

und der Obedienz gegen Feuerbach. Vor Jahren z. B. schrieb Sepp ein Leben Jesu in 9 Bänden, ein Werk von eben so reiner Intention als unermeßlicher und allseitiger Gelehrsamkeit; kaum ward es buchhändlerisch angekündigt, es lag an keinem Schaufenster; da kommt der Lästerer Renan, und es wird kein Mittel verschmäht zur Verbreitung seines elenden Machwerkes. Ein Chorus von Zeitungslob, Feilbietung an jedem Buchladen mit Angabe seiner vielen Auflagen, Colportage und Gratisvertheilung auf dem Lande .... da haben wir den Wahrheitsdrang, nichts wird gelernt, keine Widerlegung, bloßes Todtschweigen wird beliebt, das Bischen gelahrtscheinender Firniß, der aufgewendet wird, wurzelt in dem Standpuncte der Encyklopädie und ihrem Wahlspruche: „Was zwölf unwissende Männer gebaut, werden doch hundert Gelehrte zerstören und niederreißen können."

Was Bauen betrifft im Allgemeinen, so gehört dazu Kraft, Geist, Talent und Sendung, zur Zerstörung kann ein — Gassenbube genügen. Damit nehmen wir hier Abschied von der Wissenschaft.

Und die Kunst? Ihre Zusammenstellung mit dem Begriffe des Handwerkes wird uns schon recht geläufig. Manuelle Fertigkeit, — ein Ausdruck, welcher nur beim musikalischen Virtuosenthum Sinn hat — wird ungebührlich auf das Gebiet der bildenden Kunst übertragen. Und weil denn die sogenannte „Mache," eine von der Mode abhängige Vortragsgeschicklichkeit, so großer Anerkennung sich erfreut, so werfen sich Viele, welche ohne einen höheren Kunstberuf dies Geschick in sich verspüren, einer sogenannten Kunst in die Arme, welche mit ihrer Nichtigkeit den geistigen Platz ausfüllt, der in einer reinern, höhern oder kurz gesagt christlichen Auffassung des irdischen Daseins der wahren Kunst gebührt. Man muß selbst Künstler sein und die mysteriöse Seite künstlerischen Schaffens aus der Erfahrung kennen, um alles Phrasenwerk, wozu auch die manuelle Fertigkeit gehört, gründlich verachten zu lernen. Was der innere Sinn und geistige Blick durch das körperliche Auge mit Klarheit und Bestimmtheit Bedeutsameres an der äußeren Formenwelt erkannt hat, gibt die Hand mit unbedingtem Gehorsame wieder, ohne eigentliche Handexercitien gemacht zu haben, freilich in einer gewissen, aller sogenannten Mache fern liegenden Kindlichkeit. Die Richtung, welche in unserer Zeit das Gedeihen christlicher Kunst in der unbedingten Reproduction mittelalterlicher Formen sucht, will eine Ahnung hievon mit ihrem schärfsten Gegensatze vereinigen,

sie nennt dieß Naivität. Sie will das Absehen von den ewig jungen, begeisternden Urformen mit der Brille einer abgeschlossenen, wenn auch ehrwürdigen Zeit entschädigen, sie will das fließende Lebendige der Zeit identificiren mit der ewigen Grundlage aller unwandelbaren Wahrheit, sie sucht einen Kunstdogmatismus, welcher zuletzt nothwendig in russisch bizantinischer Typik erstarren müßte. In ihrer Terminologie sind es die bezeichnendsten Worte: mustergiltig und stylgerecht, welche aller echtkatholischen Weiterbildung, Umbildung, Neubildung den Rechen vorschieben. Aber das Leben der Kirche hat mit dem sechzehnten Jahrhundert nicht aufgehört und ihr Princip ist nicht das einer starren, sondern vom Lebensherde der Dogmen sich ewig verjüngenden Wahrheit, und wäre selbst Goethe's bekanntes Wort: „Es irrt der Mensch so lange er strebt," richtig, was es im katholischen Sinne nicht ist, so wollen wir lieber irren und streben, als das Streben aufgeben, um nicht mehr zu irren, und wie der indische Sanjasy, um allen Irrthum und allen Sünden zu entgehen, die eigene Selbstvernichtung durch totale Unthätigkeit suchen.

Die Lehre von der Selbstständigkeit der Kunst oder das Kunstgötzenthum hat aus ihrem Boden die — von dem Grundirrthume abgesehen, anfangs harmlosen sogenannten Kunstausstellungen hervorgebracht. Was sind sie geworden seit ihrem Entstehen, an das sich der Schreiber dieser Zeilen noch sehr wohl erinnert — Märkte, auf denen die armen Künstler ihre Begeisterung bei der Kauflust der Liebhaber suchen, im günstigen Falle ihren kargen Gewinn mit Unterhändlern theilen, wobei ihr Schicksal oft noch von dem Preise abhängt, den sie einem feilen Recensenten für eine bestellte Lobhudelei in den Zeitungen bezahlen.

Wir wollen von den Gegenständen nicht reden, die oft kaum werth sind, den Stoff zu einem flüchtigen Sonnete oder Epigramme zu bilden, wenn sie auch dem Gebiete der Frivolität, Trivialität und gänzlichen Gemeinheit, welches andere betreten, noch fern bleiben. Wir wollen die Widernatur unerwähnt lassen, die darin liegt, wenn solche Nichtigkeit den Künstler, dessen eigene Erhebung und die Erhebung Anderer sein Lebensberuf sein sollte, Wochen, ja Monate an die Staffelei fesselt; wir wollen auch annehmen, das seitens der Liebhaber nicht die Erbärmlichkeit des Stoffes, sondern die „Kunst" es ist, die sie anzieht; was ist denn diese sogenannte, vom Stoffe unabhängige Kunst anders als das Handwerk, die sogenannte

Mache, welche nach dem oben Gesagten eben wieder doch kein Handwerk ist, sondern nur eine ihrer höheren Aufgabe entfremdete, wo sie in ähnlichen Werken sich zeigt, mißbrauchte geistige Fähigkeit. Und was ist dann der Mißbrauch unserer Fähigkeiten und Kräfte, wenn schon der Nichtgebrauch, der Müssigang aller Laster Anfang ist? —

War etwas zu erfinden, was den Kunstbegriff von innen heraus zu zerstören geeigneter gewesen wäre, als die Kunstausstellungen?

Reiht man den Zeitaufwand, den die Productionen einer großen Ausstellung erfordern, aneinander, so können leicht einige Jahrhunderte herauskommen, welche in einigen Stunden an der Schaulust des Publicums vorüberziehen. Hier tritt ein tiefmysteriöses Verhältniß der bildenden Künste zu den andern Künsten hervor, auf welches wir bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen werden. Vor der Hand nur Folgendes:

Eine Dichtung, Roman, Drama oder was immer mußt du lesen, ein Tonstück mußt Du hören, und zwar den Anfang am Anfange und am Schluß das Ende in beiden Fällen, bevor Du behaupten kannst es zu kennen, auch drückst Du diese Behauptung in dem Worte aus: Ich habe es gelesen, ich habe es gehört, das heißt, ich habe ihm die nöthige Zeit des Lesens, des Hörens geschenkt, das heißt mit andern Worten, ich habe ihm das in ihm, dem Kunstwerke liegende Ausmaß der Zeit von meiner Zeit geschenkt, und nun kenne ich es. Wie groß ändert und verschiebt sich das Verhältniß der Bildnerei gegenüber. Du wirfst einen Blick auf eine ihrer Hervorbringungen, die vielleicht den Künstler das Doppelte und Dreifache an Zeit und Kraft, jener Dichtung, jener Musik gegenüber, gekostet hat, du gehst vorüber und sagst: Ich habe es gesehen. Ist dies eine Mißhandlung der Kunst angethan, so kann sie fast als Vergeltung angesehen werden für die Mißhandlung, welche die Kunst auf Ausstellungen unschuldiger Weise an den Besuchern übt. Von den gemeinen Gaffern reden wir nicht. Hat der Beschauer, oder besser Betrachter Sinn, Geist und Interesse, so wird mit diesen Fähigkeiten und Dispositionen ordentlich Ball gespielt. Sind diese zu einer geregelten, allgemein künstlerischen Anschauung geordnet, so gesellt sich hiezu noch eine Art von Verdruß, welcher durch den Vergleich der hohen Aufgabe der Kunst mit dem hier Gebotenen und der Art, wie es geboten wird, sich zu einem wahren Leiden steigern

kann, wenn die Seele mit ihrer Hingabe an das Werk eines andern Geistes, anstatt von ihm zur idealen Ruhe einer schönen Seite der Wahrheit getragen zu werden, durch eine Reihe sich gegenseitig aufhebender, oft widersprechender Eindrücke hindurch getrieben wird, so daß sie ordentlich froh ist, von einem solchen geistigen Verrenkungs- und Kunst-Turnplatze sich wieder in die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens zurückziehen zu können.

All solche Widernatur ist der Spiegel der gebrochenen Harmonie menschlicher Dinge und Zustände. Was hienieden als theilweise Wiederherstellung jenes verlorenen Einklanges erstrebt werden soll, muß auf dem Bewußtsein jenes Bruches sich erbauen, und an der Hand, welche allein den alten Bann lösen oder erlösen kann, gesucht werden.

In die unvermittelte Vielheit findet sich die Welt leicht, und sie gibt ihr gern den Ehrentitel der Vielseitigkeit. Fragst Du nach Einheit, so wird Dir die Kunst als solche genannt. Malt ein Maler gute Blumen, ein anderer Hunde, ein dritter Pferde, Niemand hat etwas dagegen einzuwenden, denn es ist eben alles Kunst. Sucht aber ein Künstler seinen Genius in einer höheren Region, wo unter dem Lichte Gottes alle Vielheit ihre Einheit findet, ist sein Werk der christlichen Welt und Lebensanschauung entnommen, dann heißt er einseitig statt universell. Wir sind so weit, daß der bessere, der christliche Sinn beinahe verletzt wird, wenn auf unsern Ausstellungen ihm ein kirchliches Werk entgegentritt. Ein Gefühl des Unpassenden, sogar der Unschicklichkeit, der Profanation drängt sich ihm auf, wie wenn einer im modernen Salon oder im Theater zur Zeit der Aveglocke das Angelus Domini laut beten würde. Es ist dies alles ein allmäliges leises, stilles Verdrängen einer geistigen Welt durch eine andere. Oft scheinen es nicht Widersätze, ja kaum Gegensätze, die aber unvermerkt einander ausschließen.

Es ist freilich nicht Christus, aber noch weniger Belial, die in unserer harmloser erscheinenden Bildnerei, in unserer lyrischen Musik und Poesie ein sogenanntes reinmenschliches Terrain für sich in Anspruch nehmen. Diese beiden practischen Verneinungen, die das Eine nicht, das Andere noch weniger sind, was sind sie denn? Die Stimme der Wahrheit, welche uns sagt, daß es ein solch „Reinmenschliches" nicht gibt, wird dabei überhört.

In honnetem Kleide, gleichsam mit der bescheidenen Bitte, nicht so exclusiv, so intolerant zu sein, tritt der Weltgeist auf. Hinreißende Naturschilderungen, erotischer Schwung, Appellation an allgemeine natürliche Gefühle verschaffen ihm den Zutritt auch in besseren Lebenskreisen.

Die Lyrik, sonst eine Folge und Blüthe auf didactischer Grundlage ruhenden Lebensernstes, schiebt sich schmeichelnd an dessen Stelle, so wird das Bewegte zum Grundsatze. Das Einzelne, sonst aus dem Ganzen sich entwickelnd als einer seiner Bestandtheile, wird jetzt Maß und Ziel für das Ganze, und da es sein Privates nicht aufgibt, so ist ein Ganzes aus unvermittelten Theilen insolange nicht denkbar, als an eine, Allen gemeinsame Wahrheit noch geglaubt wird. Dieser Glaube erscheint dann als eine gewisse Beengung, Beschränkung. Von Leuten (diese werden immer seltener), welche bei aller Toleranz gegen harmlose lyrische Unbedeutendheit in unsern geselligen Kunstgenüssen, z. B. musikalischen Abenden den Grundzug christlicher Unterlage nicht gerne ganz vermissen wollen, heißt es dann: sie wollen nur immer das Heilige, aber man könne ja nicht immer beten. Hat ein solcher die verliebte Tändelei, welcher unsere lyrische Musik viel zu viel sich zuwendet, sich stundenlang gefallen lassen, und sehnt er sich von dieser Weichlichkeit weg nach der keuschen Kraft des geistlichen Liedes, nach dem Wort und der Harmonie des Chorals, dann ist man nicht in der Stimmung, man findet es nicht passend. Also was den Grundton unseres Lebens und seiner Poesie und Kunst bilden, auf dem sich auch die leichteren Regungen und Schwingungen unseres Gemüthes gründen und erbauen sollten, immer mehr entfremden wir uns von ihm, und kaum mehr finden wir den Weg zu ihm zurück durch all den berückenden Zauber, mit welchem schlecht angewendete Kunstmittel die innere Hohlheit und Nichtigkeit des Lebens aufputzen und umgeben.

Wenn wir den Begriff der Kunst mit dem der Künste, der Architectur, Sculptur, Malerei, Musik und Dichtkunst erschöpft und abgeschlossen wähnen, so sind wir um diesen Begriff gründlich betrogen. Dieser Begriff ist viel allgemeiner und weiter, und umfaßt alle idealen Lebensformen, sie mögen nun die bildenden Vorstellungen unsichtbarer Dinge auf dem mystisch dunklen Grunde unseres allgemeinen Seelenlebens wiederspiegeln, oder in Werken der Tugend und der Pflichten Gestalt gewinnen.

Das didactische Element ist es in beiden Fällen, auf dem sich die Thätigkeit des Geistes — sie heiße Kunst oder Tugend — erbauen muß.

Indem wir hier vom eigentlich Bösen, von den Doctrinen der Finsterniß abstrahiren, bemerken wir nur noch bezüglich des oben Gesagten, daß eine auf der Indifferenz beruhende, auf die ungeregelte, ungezügelte, jedem Menschen mehr oder minder innewohnende Phantasie gebaute, aus ihr allein hervorwachsende Lyrik zu den feinsten Giften gehört, welche die Hölle je gekocht hat.

Es gibt eine infernale Begeisterung, welche sich der besten Menschen auf Augenblicke bemächtigen kann. So weiß ich aus eigener Erfahrung, daß wir Knaben, Söhne redlicher, christlicher Eltern, in der gehobensten Stimmung mit einem eigenthümlichen Stolze Schillers Räuberlied sangen, und ein herausgestoßener Fluch — daheim im häuslichen Kreise unerhört und schwer verpönt — uns wie ein großer Fortschritt und eine Bürgschaft eingetretener Männlichkeit erschien, trotzdem daß unserm Seelenleben unwidersprochen das Ferment christlicher Erziehung zum Grunde lag. Man denke sich den Anfall solcher Lyrik auf Gemüther, denen diese didactische Unterlage fehlt.

Nur auf dieser Grundlage kann jenes allgemeine, Leben bildende, bildend lebende Kunstmoment, das im edelsten Sinne so ganz der Mensch selber ist, gedeihlich wachsen und bestehen. Nur als Priesterin, dienend im Heiligthum, kann die Kunst jenem sinnverwirrenden Orgiasmus entgehen, welchem sie als Göttin gedacht (zumal in unsern Tagen) ohne Rettung anheim fällt.

Selbst ohne den unmittelbaren dämonischen Einflüssen ist die Natur, welche der Mensch an sich trägt und welche ihn umgibt, dem Weine vergleichbar, der auf dem ersten Stadium seines erlaubten Genusses des Menschen Herz erfreut, der aber, wo dieses überschritten wird, anfängt jene dunkle warme, Dämmerung über den Geist zu werfen, die der Trunkenbold sucht, in welcher sich alle Widersprüche zu lösen scheinen, oder zu gigantischer Höhe erwachsen. Es wird der Zustand des Rausches erfolgen. Aehnliches wird überall eintreten, wo die Seelenvermögen von der centralen Einheit und Ordnung, wie sie von Gott ausgeht, gelöst werden, und um so zerstörender wirken, wenn ihnen diese Loslösung als Befreiung dar-

gestellt wird. Wenn die Gebilde der Phantasie einerseits nicht mehr auf der Grundlage sittlichen Ernstes und nüchterner Klarheit, sondern auf dem Gefühle unbeschränkter autonomer Selbstständigkeit sich erbauen, welche die moderne Auffassung des Kunstbegriffes wenigstens nach der Seite der Offenbarung hin fast überall für sich in Anspruch nimmt.

Wie der menschliche Leib durch ein Unsichtbares, dessen Dasein wir nicht durch Wissen, sondern durch Glauben erkennen — durch die unsterbliche Seele, belebt, erhalten, bestimmt und regieret wird, so ruht der Bestand und alles wirkliche Gedeihen der Menschheit im Großen oder der Gesellschaft auf der Annahme einer unsichtbaren Welt, von welcher Gesetze und Pflichten, Befürchtungen und Hoffnungen ausgehen, welche mit ihren Folgen weit über die Grenze des Leibeslebens hinausgehen, mit einem Worte auf einem Leben des Glaubens.

Auf dem Boden des Wissens allein, selbst seine allseitige Richtigkeit vorausgesetzt, kann keine Form der Gesellschaft dauernd sich gründen. Die Resultate neuerer Wissenschaft, welche das äußere Leben und dessen Erscheinung vielfach umbilden und in beschränkten Geistern die Dummheit des Dünkels erzeugen, sind in ihren zweifelsohne großen Wirkungen negativer Natur, in ihrem Verhältnisse zu den Objecten der Wissenschaft reine Nullen.

Wir haben Telegraphen und Eisenbahnen und — europäische Raubstaaten, wir haben keine Charactere mehr, aber eine schreckliche Anhäufung von Verbrechen. Sehen wir hier ab von den transcendenten Folgen derselben, behalten wir das Diesseits im Auge und vergegenwärtigen wir uns einen Zustand bei der heutigen Raffinerie, wo die Polizei die einzige Schranke bildet gegen die hereinbrechende Fluth allgemeiner Corruption, die Polizei, die endlich derselben Corruption unrettbar verfällt. Unter fortwährender Berufung auf Wissenschaft sind unter uns die Grundsätze von 1789 gepriesen worden, von denen einer der wesentlichsten: Freiheit und Gleichheit heißt. Es beirrt die Leute nicht mehr, wenn vor solcher Monstrosität, welche an unerhörte Greuel erinnert und sie beinahe rechtfertigt, wir wollen nicht sagen „jedes christliche Gefühl," sondern jede gesunde Logik und Philosophie die Flucht ergreift.

Der Kunstgeist, von welchen die Künste einzelne Ausdrucksformen und Manifestationen sind, ist heimisch in einer Zeit und bei einem Volke, welche und welches in der sinnlichen Welt und Natur die außer- und übersinnliche Welt sucht, ahnt und sieht. Es ist dies die Welt des Glaubens. Eine Wahrheit, welche die moderne Aesthetik mit ihrer Verhimmelung der Griechen als Grundlage alles Kunstbegriffes vor Allem hätte erkennen müssen, die sie aber, weil selbst ohne Glauben und in der griechischen Kunstblüthe nichts als eine stolze Verklärung des der Offenbarung fremden, auf sich selbst ruhenden Naturbegriffes erblickend, noch nicht gefunden hat.

Das griechische Volk hat seine Götterdichtungen und Darstellungen für eben so viele Wahrheiten gehalten, der Glaube war der Bildner, nicht der Götzendienst der Kunst. Flog die Wissenschaft der Griechen, ihre Philosophie in ihren edelsten Vertretern höhern Flug, so war dieß ein Zeugniß für die Natur des Menschengeistes, der zu seiner alten Heimath, zur Wahrheit in Gott, zurück will, sein morgenahnender Hahnenruf in der Nacht des Heidenthums, der Trieb der jungen, unbefiederten Lerche, die sich erheben möchte in das Morgenroth des kommenden Christenthums.

Sofern die Geschichte als Vergangenheit vor uns liegt, gibt es für eine symbolische Darstellung ihres Wesens kein bezeichnenderes Bild als die Wage, welche die beiden Bestandtheile, Leib und Geist des Menschen, am treffendsten darstellt. Während die eine Schale sinkt, steigt die andere. Unser Erdenleben aber ist auf keinem Punkte seines Verlaufes dazu angethan, daß das Zünglein fest und friedlich die Mitte behaupten könnte. Folgen wir der Versuchung auf den materiellsten Weg, so kommen wir consequenter Weise zuletzt nothwendig beim Düngerhaufen an. Der spirituelle Weg führt nothwendig zum Dualismus. Daß die scharfe Erkenntniß hievon, und die practische Anwendung derselben, die alte Welt in eine neue herübergerettet und so den Bestand der Welt ermöglicht hat, ist eine Thatsache, welche nur Bosheit oder Unverstand läugnen können.

Die neue, die christliche Welt hat Christus durch seine Märtyrer und seine Anachoreten gegründet. Auf der Basis der Apostel ruhend, die nur Prediger und Märtyrer waren dieser Wahrheit, war mit dem allgemeinen Glauben an sie auch die allgemeine Ehrfurcht vor ihr gesichert. Diese Wahrheit und der Glaube an sie bildete früher das Lebenselement ganzer Geschlechter und Zeiten. Jenen

leidenden Rettern gegenüber, begehrte man nicht breit einherzufahren durch das Leben im bequemen Behagen. Mit Dank gegen Gott wurde der Schutz vor besonderem Unglück hingenommen und durch vermehrte Pflichttreue zu erhalten gesucht.

Die Rauheit mancher Erscheinungen sogenannten Mittelalters — wer wird sie verkennen, unserer Zeit gegenüber; aber sie hegte so viele Elemente des Schönen in ihrem Schooße, deren Verlust unsere Zeit eben so unerträglich nüchtern und prosaisch macht. Wir lachen und ärgern uns über einen Conservatismus, dessen Grund wir in dumpfer Trägheit allein suchen, der aber in den meisten Fällen Folge einer Pietät war, welche auch nur zu ahnen unsere Zeit rein außer Stande ist. Der Enkel stieg, ohne an eine Aenderung zu denken, dieselbe steile, dunkle Treppe hinauf, welche der Urahn beschritten hatte, er saß im Kreise der Seinigen im selben Sorgenstuhle, aß am selben Tische. Jedes Stück des Hausrathes hatte seine Geschichte, jede Kammer ihre Erinnerungen; Brauch und Herkommen, auf Geschichte oder Sage beruhend, immer mit einem religiösen Hintergrunde, wurden mit Zähigkeit festgehalten, und bildeten einen Theil jener nicht geschriebenen Gesetze, welche eine viel freiere Gesellschaft als die unsrige regierten. Die christliche Lehre in ihrer weltumfassenden Einheit und Größe fand im Leben täglich ihre sichtbare Darstellung; das Leben war eine Taufe der Geschichte und der Natur, die Welt sollte ein Bild des Himmels werden, indem sie eine christliche wurde. Die fleißigen Bienenstöcke der Klöster erhielten der Nachwelt durch mühsame Abschriften die Schätze der alten Welt oder schmückten mit himmlischem Tiefsinne künstlerisch in Farbe und Gestaltung die heilige geschriebene Liturgie der Breviarien, Missale, Cantionale, Passionle. Wir dürfen, wir müssen die Perioden des Mittelalters zusammenziehen, denn sie gehören, ob auch in ihren Entwicklungen zeitlich getrennt, geistig zusammen und bilden, so viel menschenmöglich, einen Wall gegen die finstere Welt. Erscheint uns der Klosterkreuzgang, unter dessen Hallen, gänzlich abgeschlossen gegen die Außenwelt, der Mönch, der Priester, betend und meditirend wandelt, während in dessen Mitte der Bruder Gärtner arbeitet beim eintönigen Rauschen des Brunnens, zu prachtvoll für ein Haus der Demuth, so unterscheiden wir zwischen dem was das Ganze bedeutet und was dem Einzelnen zufällt. Treten wir in eine Zelle: ein Kämmerlein, ein Tisch, ein Stuhl und ein dürf-

tiges Lager! — Wann wird die Welt anfangen, Ideale zu begreifen und zu sehen? Wann wird sie aufhören, den Brauch mit und durch den Mißbrauch zu bekämpfen? — nie!

Darstellung des Ueber- oder Außersinnlichen durch sinnliche Mittel, das ist die Kunst, und das ist der Mensch. Eine solche Darstellung ist jedes Menschenleben im Guten wie im Schlimmen, denn denken wir uns z. B. einen Menschen, dessen Leben abgewandt von jeder sittlichen Idee, von den Vorschriften des Glaubens und der Sitte, rein in der Sinnlichkeit aufgeht, so ist diese seine Abkehr von der übersinnlichen Lichtwelt schon eine Darstellung der Sünde, eine Zuwendung zur außersinnlichen Nachtwelt. Darum gibt es der Wahrheit gegenüber eigentlich keine Indifferenz und kann nicht oft genug an das Wort des Heilandes erinnert werden: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich." Die Natur, wie sie ist, ist deßhalb auch keineswegs ein solch' indifferentes Gebiet, wie das Leben der Kirche in seiner Gesammtheit es nachweiset, was besonders in ihren Sacramenten und Sacramentalien, im Exorismus, in ihren Segnungen und Weihungen hervortritt. Das Princip der Erlösung mit seinen Wirkungen und Folgen ist ein durchaus nothwendiges. Die Erhebung der Natur in's Reich der Gnade, ursprünglich durch den Gottmenschen geschehen, muß am Microcosmus, am Menschen, beginnen, in und durch den Menschen sich fortsetzen und vollenden, — was zunächst die Mission des Priesterthums ist — und durch dasselbe alle Lebensgebiete durchdringen, und, um wieder den maßgebenden Ausdruck des Herrn zu brauchen, durchsäuern.

Das Menschenleben in der Zeit ist in jedem Falle ein Leben für die Ewigkeit. Aber diese Ewigkeit ist eine sehr verschiedene, zu unversöhnlichen Widersätzen führende, denn alle Versöhnung muß diesseits, wo der Versöhner sein Leben in seinem Blute für alle dahin gab, geschehen, und der Glaube aller Völker und Zeiten an eine allgemeine und besondere Schuld und an eine Versöhnung durch Blut im substitutiven Blutopfer bildet den Kern alles vorchristlichen Gottes- und Götterdienstes.

Auch der Krieg ist ein weiteres Zeugniß von dem Nebeneinanderleben zweier Widersätze auf unserm blutgetränkten Planeten. Der Begriff der Versöhnung darf aber nie und nimmer als eine Ausgleichung dieser beiden Widersätze aufgefaßt, sondern muß als eine Ausscheidung des ethisch Bösen, durch einen Sieg über dasselbe be-

griffen werden. Die Afterphilosophie unserer Tage, welche durch Aufhebung der Widersätze im diesseitigen Leben eine Art Harmonie herzustellen bestrebt ist, und auf diese sogar eine Lehre vom Schönen aufzubauen den Versuch wagt, wie es Vischer mit viel dialectischen Aufwand in seiner Aesthetik thut, weiß nicht oder will nicht wissen, daß das Ideal eben dasjenige ist, was wir durch die Schuld verloren haben, und nur durch die Versöhnung wieder erreichen können. Dies und kein Anderes, wenn auch noch so verhüllt, verunstaltet und dömonisch ausgenützt, war auch das Ideal der Griechen und aller Völker, welche Tempel bauten, Bilder machten und — opferten.

Die möglichste Verdrängung des Uebersinnlichen aus dem Kunstbegriffe und dessen Beschränkung auf die Darstellung der Sinnenwelt, und die Formulirung des Schönheitsbegriffes blos aus der sichtbaren Erscheinung, wie sie seit Lessing als ästhetisches Princip festgehalten und weitergebildet wurde, von dem die sogenannten Romantiker sich jedoch Umgang zu nehmen erlaubten und — man entschuldige — erlauben, wird von all den Millionen Menschen lügengestraft und instinktmäßig desavouirt, welche, abgesehen von den eigentlichen Künsten, in ihrem Zusammenhange mit der übersinnlichen Welt ein wahres und allseitiges Kunstleben lebten, und zum Theil noch leben. Würde dieses allgemeine, auf übersinnlichen Grundlagen sich erbauende oder katholische Leben, dessen Definition gleichlautet mit jeder wahren Kunstdefinition, gänzlich aufhören, würde die christliche Gesittung, durch welche auch protestantische Bevölkerungen noch an der Kirche participiren, überwuchert werden von den modernen Schönheitslehren, wie sie es von den Rechtslehren in neuesten Tagen bereits ist, dann würde die Lebenspraxis (was sie leider schon in erschreckendem Maße thut) die Greuelhaftigkeit jener Theorien vollends enthüllen, deren Folge sie ist.

Spricht man heute von einer christlichen Weltauffassung und Lebensanschauung, so wird dies von Tausenden dahin verstanden, daß sie eben eine von den vielen möglichen Auffassungen und Anschauungen sei, und unter diesem Gesichtspunkte tolerirt, und so ist sie dem Geiste, der ihr widersteht, am wenigsten gefährlich. Bezeichnet man sie aber als das, was sie ist, als die exclusiv wahre, allein richtige, Irrthümer berichtigende, böse Absicht richtende, Wahrheit, Güte und Schönheit in sich vereinigende; dann ist das Signal zum Sturm gegeben gegen eine Intoleranz, welche zu behaupten wagt,

es gebe auf dieser Erde etwas Sicheres, eine Wahrheit, an die man sich halten könne, und es gäbe eine Lehre, welche im Besitze dieser Wahrheit sei, diese Sicherheit böte.

Die Kunst und das Leben blühen, wo der Tod verstanden wird. Auf der Erde schon sproßt der Himmel mit seinem unaussprechlichen Genügen, wo die Hölle geglaubt und gefürchtet wird.

Ist der Grundton unseres Erdenseins, der allen gemeinsame Glückseligkeitstrieb und Drang und des Lebens Wirklichkeit diesem Triebe gegenüber ein fast ununterbrochener Widerspruch, ein fortwährendes Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, dem auch die begünstigsten Lebensverhältnisse unterworfen sind; so hängt es von der Natur dieser Hoffnung, dieser Furcht ab, ob das Leben sittlich oder künstlerisch schön oder häßlich und trostlos sich gestalte. Das Letztere geschieht sicher, wo der Unglaube sein Fürchten und Hoffen auf das diesseitige Leben beschränkt. Für den angeborenen Trieb gibt es dann kein Sittengesetz, keine Schranke mehr, als die Polizei (so lange sie besteht), die Gerichte oder die Unmöglichkeit. Und hat der Trieb, dieser Schranken ledig, dennoch keine Befriedigung gefunden, oder ist er gar mit seinen Bestrebungen unlauterer Art, irdisch genommen, in eine Sackgasse gerathen, dann soll der Selbstmord ein lästiges Dasein vernichten, welches im diesseitigen Leben sein Hoffen und Fürchten und sich selbst abgeschlossen wähnte.

Wie die übersinnliche und außersinnliche Welt, der eigentliche Inhalt der sinnlichen Welt, auch ihre Zwecke und Aufgaben in sich schließt, so ist der Glaube an sie auch ein unabweisbares Bedürfniß für den Bestand diesseitigen geordneten Lebens.

Wenn einerseits die unendliche Kluft zwischen heidnischem und christlichem Leben dem Kenner beider Zustände, auch abgesehen von Wahrheit und Offenbarung, practisch für das Christenthum begeistern muß, welches den Begriff der Humanität der exclusiven Nationalität entgegensetzt, ohne die letztere zu zerstören, wodurch die beiden historischen Momente der ursprünglichen Einheit und der späteren Zerklüftung dem Gedächtnisse und dem Urtheile, und mit beiden zwei zum Verständnisse der Geschichte so wesentliche Züge erhalten bleiben, und andererseits das reine geistige Wesen dieser Widersprüche und ihrer Lösungen für den Unbefangenen unwiderlegbar zu

Tage tritt, so kann die Wahrheit nicht mehr umgangen werden, daß das ganze sittlich historische Leben des Menschengeschlechts nichts als ein in der sinnlichen Welt sich ausprägendes oder darstellendes nach zwei entgegengesetzten Richtungen auseinandergehendes Geistesleben ist.

Diese Lebensauffassung, welche wir in ihrer Allgemeinheit als dem Kunstbegriffe überaus verwandt, ja in ihrer practischen Ausübung ohne Weiteres der Definition dieses Begriffes als conform erkennen müssen, ist, indem wir sie als die ideale bezeichnen, zugleich die eigentlich reale, weil die Realität unserer Natur in ihrem reinen, ungetrübten Verhältnisse zu ihrem Schöpfer und seiner Idee von derselben, welche durch den Sündenfall gebrochen wurde, zu suchen ist.

Die Erkenntniß der über- und außersinnlichen Welt durch die Glaubenslehre und unser Verhältniß zu ihr durch die Sittenlehre bilden das Material zum Leben und zur Kunst; mit der Abkehr von der übersinnlichen Welt verlieren beide den Begriff von sich und zuletzt sich selbst; mit dem Ideale entflieht nothwendig auch alle wahre Realiät. Die Wahrheit dieser Sätze lebte von je in allen groß angelegten künstlerischen Naturen. Die alten Bildner und Dichter, Homer und die Tragiker auf ihrem unflorten heidnischen Standpunkte, waren von ihr durchdrungen. Israels Propheten formulirten unter den Einflüssen höheren Lichtes die übersinnliche Welt zur klaren Gestaltung, und erhoben die dunklen Ahnungen heidnischer Weltweisheit in das Reich und Gebiet einer lichten Hoffnung, wie eine heilige Morgenröthe kündeten sie Zug für Zug ihren Zeitgenossen das kommende Heil, und nachdem es gekommen, war es das Licht, das klar und helle zwei Wege beleuchtete; den einen ging es selbst und lud die Menschheit ein, ihm zu folgen, den andern bezeichnete es als den Weg des Verderbens. Wir sehen hier ab von der Schönheit dargestellter Uebersinnlichkeit in der blutigen Arena, wie in der schweigenden Wüste. Die über- und außersinnliche Welt ist auch der Inhalt späterer Tugend und Kunst. Den großen Heiligen des Mittelalters folgt die große bildende Kunst: Benozzo's Thebais, Organgna's Triumph des Todes und jüngstes Gericht, Giotto's Abendmahl und seine Sacramente, Fiesole mit seiner jungfräulichen Kindlichkeit, sie einigen sich alle im großen Florentiner, der seine ganze Dichterkraft in die

über- und außersinnliche Welt verlegt, und außer den inspirirten Propheten der Welt, in der Divina Commedia eines der größten Dichterwerke hinterlassen hat. Wir sagten schon einmal, die Kunst ist der Mensch, und der unsichtbare, unsterbliche Geist an ihm das maßgebende und bestimmende Agens seiner in der Sichtbarkeit erscheinenden Thätigkeit, welche ihrerseits wieder bestimmt wird und sich bestimmen läßt von der übersinnlichen Welt außer ihm. Selbst das, was er mit dem Thiere gemein zu haben scheint, hängt bei ihm mit jener unsichtbaren Welt zusammen, so stellt der Mensch sich selbst, so stellt sich seine Geschichte, so stellt die große historische Kunst in allen ihren Formen ihn dar. Die Epiker Tasso und Milton, die Dramatiker Calderon und Shakespeare appelliren an die außersinnliche Welt zur Würdigung ihres Genius. In diesem künstlerischen Instinkte findet Klopstock's kühnes Unterfangen, wenn nicht seine vollkommene Rechtfertigung, so doch seine Erklärung.

Selbst zur Zeit des tiefsten Barometerstandes echter, d. h. christlicher Gesittung greift Schiller nach Stoffen, welche in der Art wie er sie behandelt, Zeugniß geben von jenem universalen künstlerischen Drange, den Menschen darzustellen im Kampfe zwischen zwei außer- und übersinnlichen Welten. Seine „Jungfrau", in Folge himmlischer Gesichte ihre Sendung vollführend, muß uns beim Dichter im Widersatze der Schönheit ihres Glaubens, in einem ihrer Feinde einen ungläubigen Materialisten oder Pantheisten vorführen, dieser muß, nachdem er bei seinem Tode nach seiner Ausdrucksweise der Erde, der Sonne die Atome wiedergegeben, die sein Dasein bildeten, nach seinem Tode als schwarzer Ritter erscheinen zum Zeichen, daß er Unrecht hatte, und seine Philosophie eine falsche war. Und sein „Wallenstein"! wie er in der letzten Nacht nach den Sternen späht, wie ein irdisch Zeichen, die goldene Kette, unter der Hand des Dieners zerbricht und sein Mund sein eigener Prophet wird: „Ich denke einen langen Schlaf zu thun," und der Traum der Gräfin Tertzky, nebst so vielen andern Stellen der Tragödie! —

Was das Alterthum allgemein anerkannte, daß der Künstler, der Dichter unter höheren Einflüßen stehe und — ähnlich der Pythia — die Aussprüche seines Genius, aus einer unbekannten Tiefe geschöpft, der Welt vermittelt; daß das innerlichste Wesen des Künstlerberufes zunächst ein passives, von persönlicher Bestimmbarkeit unabhängiges Hingegebensein an die Ahnung des Weltganzen sei — Schiller

hat es gefühlt und gibt diesem Gefühle Ausdruck in seinem „Grafen von Habsburg": „Nicht gebieten will ich dem Sänger ꝛc. ꝛc., er steht in des größeren Herren Pflicht, er gehorcht der gebietenden Stunde," ꝛc. ꝛc.

Diese Pflicht und dieses Gehorchen sind nichts anders als der Künstlerberuf im Allgemeinen, das Talent, das Genie. Die Anwendung ist Sache der moralischen Freiheit des Berufenen, die Begabung ist kein Verdienst für den Begabten, sie ist eine Disposition, ein Gut, für dessen Verwaltung ihm Rechenschaft abgefordert werden wird.

Goethe — rücksichtlich seiner Begabung eben so groß und universell angelegt, als er persönlich eitel und sinnlich geblieben, mußte seiner Anlage Rechnung tragen und Zeugniß geben von jener Allgemeinheit, Katholicität, in deren Schooße allein das Verständniß von Gott, Mensch und Natur zu finden ist. Wir sagen, er mußte, genöthigt von seiner überreichen Dotation. Wollte Gott, er hätte einen geläuterten, kräftigen Willen dazu gethan, solcher Same würde — wenn auch für den Augenblick der Lorbeern entbehrend — in späterer Zeit Früchte des Heils gebracht haben.

Der Dualismus des Lebens hat nie in einer schärferen Ausprägung vor aller Augen gestanden als in unseren Tagen, und nie ist er weniger erkannt worden als in der Gegenwart, und wieder nur er ist es, welcher im Lichte der Offenbarung alle diese Erscheinungen erklärt. Der allen reich begabten künstlerischen Naturen innewohnende Drang zu einer Darstellung des Weltganzen in engeren oder weiteren Rahmen hat Goethe seinen „Faust" abgenöthigt, und erklärt viele Stellen des genialen Werkes. Der Dualismus in seinem eigenen Wesen hat ihn verhindert, die Sache an der Wurzel zu fassen, und persönlich sich auf die eine oder andere Seite der die Welt spaltenden Extreme zu stellen; aus diesem Mangel an sittlicher Entschiedenheit, Kraft und Ueberzeugung hat die moderne Aesthetik das Verdienst der Objectivität heraus gewittert, in dieser Fassung einen Standpunkt der Indifferenz, der den Dichter, anstatt ihn, wie alle Völker und Zeiten es gethan, auf die Höhe des Lebens als Lehrer zu stellen, was von aller Kunst gilt, ihn außer die Menschheit hinaus versetzt auf ein Gebiet, das wir — wenigstens im Lande der Wahrheit, welches auch das Land der Schönheit ist, nicht zu erspähen vermögen.

Keiner Menschenseele ist es gestattet, ja auch nur möglich, aus dem allgemeinen Geisteskampfe, der die Weltgeschichte bildet, sich zurückzuziehen, und auf einsamer, indifferenter, bloß beobachtender Höhe ihren Standpunkt zu nehmen. Wir kennen den Grund der modernen Schönheitslehre. Weit entfernt, jedem Einzelnen, der im Interesse der Kunst gegen Tendenz und Subjectivität eifert, üble Absicht unterzuschieben, erkennen wir vielmehr das Verführerische dieser Auffassung der Künste und ihrer Mission an die Menschen. Da wir es aber jedenfalls als ein Verführerisches auffassen müssen, weil es in der ethisch-moralischen Welt keinen indifferenten und zugleich schuldlosen Standpunkt gibt, so stellt sich hinwieder die Auffassung der Sache nach dem Gesetze der christlichen Offenbarung als die einzig richtige dar.

Chateaubriand in seinen historischen Studien sagt von Goethe und Schiller sehr treffend: „In der Behandlung katholischer Gegenstände fanden sie ihren Genius." Dieß gilt mit Beziehung auf das oben Gesagte hier besonders von Goethe und da wieder von seinem bedeutendsten Werke, dem „Faust."

In der Anlage dieser Dichtung liegt jenes Moment des Beherrschtseins, welches den tiefen Grundzug künstlerischer Begabung bildet, jene universale Macht aller Dinge und ihres Zusammenhangs, welche den Begriff der Poesie bildet, und welchem gegenüber, trotz aller Freiheit, mit welcher der Künstler über seinem Stoffe zu stehen und ihn zu beherrschen meint, er sich nur leidend verhält. Im ernstesten Sinne gilt hier das Wort: „Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben" (Faust, Wallpurgisnacht).

Nachdem der Dichter in seinem, dem Buche Hiob nachgebildeten Vorspiele im Himmel die Gottheit selbst, und in der Lichtwelt der Engel und der verderblichen Nachtwelt des Reiches der Finsterniß die übersinnliche Welt und ihren Dualismus uns vor Augen gestellt, entrollt er, als unter diesem Doppeleinfluß stehend, sein Lebensbild. Faust, der ungläubige Gelehrte, sagt in Bezug auf die Wissenschaft: „Ich fühle, daß wir nichts wissen können," und an anderer Stelle in Bezug auf den Glauben: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Ohne Wissen also und ohne Glauben dem Verführer preisgegeben, schimmert vielleicht dem Dichter selbst unbewußt durch die Verkettung des Kunstwerkes die Wahrheit: daß er bei dem

Glauben gefunden haben würde, was er in der Wissenschaft vergebens gesucht.

Das allgemeine Weltbewußtsein, oder besser, die allgemeine, wenn auch verdunkelte, von ihrem Zusammenhange theilweise gelöste Ahnung aller Wahrheiten, welche durch alle Formen des Heidenthums geht, und im Christenthume eben zum Bewußtsein erwacht, mußte sich dem Ideale, das sich der Dichter im vorhinein von Faust gebildet, nothwendig zu Grunde legen. Ein partielles und gegen das Allgemeine protestirendes oder protestantisches Christenthum konnte die Formen nicht liefern, welche er zu seiner Darstellung bedurfte. Sei es nun der künstlerische Instinkt allein, welcher ihn nach der kathoschen Form greifen ließ, oder kam jener Grundzug mit in Betracht, welcher nach Tertullian in jeder Menschenseele eine Christin voraussetzt, und für dessen bedingte Annahme Goethe seinerseits in „Dichtung und Wahrheit" ein Zeugniß ablegt, wo er den Eindruck der Lectüre von Klopstock's „Messias" auf sein Gemüth schildert, und hier gelegentlich den Ausspruch thut, daß, wäre er als Katholik geboren, das Studium der Theologie ihn mächtig angezogen haben würde. Kurz, sein Genie ließ ihn die Form aller Formen finden und wählen, und wenn er auch für die Art, wie er nun einmal leben wollte, in pantheistischen Speculationen eine Art theoretischer Rechtfertigung suchte, so drängt sich etwas von dem, was er theilweise in seiner geistigen Anlage begründet, selbst bekennt, in der Art, wie er vom heil. Philippo Neri und von den Sacramenten der Kirche spricht, wieder in den Vordergrund. Zum Protestantismus als Religion oder gar zu einem orthodoxen Protestantismus steht er ähnlich wie Lessing in entschiedener Ablehnung desselben. „Franzthum drängt heute unter uns, wie einst Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück."

An Faust tritt die Macht der Kirche über den Menschen, indem sie ihn über sich selbst aufklärt, und Gott und Welt und sich selbst wie in einem Spiegel beschauen läßt, einmal in der Feier der Zeit, in den Stimmen der Osternacht (Glockenklang und Chorgesang), und später in der Angst eines gläubigen Kindes heran. Gretchens Liebe zu Faust, wie rührend umfaßt sie von ihrem Standpunkte sein ganzes Sein in Zeit und Ewigkeit. Sein Verhältniß zur finstern Macht ahnend, erwidert sie in unnachahmlicher Wahrheit seine Phrasen mit den Worten: „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum, denn Du hast kein Christen-

thum. Zur Messe, zur Beichte bist Du lange nicht gegangen — Glaubst Du an Gott?" — und dieser Liebe gegenüber der überlegene Geist mit seiner Liebe zu ihr, der seiner Begierde die Unschuld opfert und sie in Schande und Verbrechen stürzt.

Aber die Feier der Zeit. In ihr liegt das große allgemeine Kunstmoment. „Sie feiern die Auferstehung des Herrn, denn sie sind selber auferstanden" u. s. w. Wenn in diesen Worten auch nicht das Verständniß, ja sogar eine Umkehrung der Sache liegt, so streift hier die Sache doch den Geist des Dichters, aber in ähnlicher Weise wie gewiße Erklärer der Sonnenmythen aller Völker thun, indem sie die Sache, die Erwartung einer geistigen Erleuchtung und Erwärmung unter dem Symbole der irdischen Sonne zum Symbole, und diese Sonne zur Sache machen, welche die Mythe meint.

Im christlichen Leben einigen sich Kunst und Leben zu einer Darstellung der höchsten Harmonie, welche hienieden erreicht werden kann. Die Begriffe von Gott, Mensch und Natur durchdringen sich zu einem zeitlichen Bilde des ewig Schönen auf der Grundlage der Liebe und zugleich zu einem idealen Bilde des Menschen. Wenn das Naturjahr einen vollendeten Lebenscyclus der menschlichen Leiblichkeit abbildet, so senkt sich die Feier der Zeit, das kirchliche Jahr, als die belebende Seele in diesen Erdenleib zu dessen Erklärung und Verklärung. Für den gefallenen Menschen aber in seiner Hilfsbedürftigkeit gibt es keine Lebenserneuerung, außer durch den Eingang des Lebens in die Todesregion, durch die Menschwerdung. Auf diese führt sich alle Wahrheit, Schönheit und Güte zurück in der Geschichte unseres Geschlechtes. Und wenn schon irdische Schönheit irdische Liebe weckt, was muß geschehen, wenn die höchste, die göttliche Schönheit sich in irdische menschliche Hülle kleidet.

Die dreifache Offenbarung Gottes, welche im Kirchenjahre als dreifacher Liebesact Gottes zu den Menschen in den drei Festcyclen sich darstellt, entspricht genau dem Universalbegriff von Gott, Mensch und Natur.

Da der dreifache Festcyclus das ganze Naturjahr ausfüllt, und uns Gott den Dreieinigen in einer dreifachen Liebesthätigkeit zu uns Menschen offenbart, welche im Gottmenschen culminirend, sein göttlich-menschliches Leben unserm irdischen Dasein einwebend, in der Kirche jährlich gleichsam noch einmal lebt; so steht jede Zeit des Jahres im kirchlichen Leben unter dem Einfluße einer himmlischen

Idee des ewig Wahren, Guten und Schönen, und die Lichter, die unser irdisches Wohnhaus vom irdischen Himmel herab erleuchten, und alles Leben und Gedeihen fördern, werden zu Symbolen jenes neuen Himmels und jener neuen Erde, welche einst unsere ewige Heimat sein sollen.

Unsere Dome und Kirchen, in welchen das ewige Opfer täglich sich erneuert, umgibt die rührige Thätigkeit der Werkstätte, das Leben der christlichen Familie. In Feld und Wald, wo das Naturleben die Jahreszeit offenbart und zugleich den Festkreis symbolisirt in ihren erwachenden, sproßend blühenden, erntereifenden und endlich zu winterlicher Ruhe sich anschickenden Erscheinungen, geht kein Pflug, tönt keine Axt, deren Führer nicht in Verbindung stünden mit jener himmlischen Welt, welche ihr Dasein durch die Thurmspitze verkündet, die wie ein unbeweglicher Finger über den Dächern und Baumkronen nach oben zeigt, oder vom Bergkirchlein herab dem Thale und seinen Bewohnern glockenhell das Lied vom Engel und der Jungfrau vorsingt, und daß das Wort, durch das alle Sterne, Meere, Gebirge und Flüße, kurz alle Dinge geschaffen sind, Fleisch, daß Gott ein Mensch, unser Bruder geworden und unter uns gewohnt hat.

Wenn der Mensch eine Darstellung übersinnlicher Dinge auf dem Grunde und mit den Mitteln seines Doppelwesens zu sein berufen ist, wenn es keine die Gesammtheit des Kunstbegriffes umfassende Definition desselben gibt als jene, welche die Kunst Darstellung außer- und übersinnlicher Dinge durch sinnenfällige Mittel nennt, wenn sohin der Mensch seiner Natur nach im exclusiven Besitze der Kunst ist, welche weder der materiellen noch der geistigen Welt allein, sondern eben nur seinem zusammengesetzten Wesen eignet, weil sie selbst auf der Verbindung Beider beruht, wie Schiller es in dem Satze ausspricht: „Die Kunst, o Mensch, hast du allein“ — dann ist das Leben der christlichen Gesellschaft im eminenten Sinne ein Kunstwerk, und daß auch die Wissenschaft sich zu einem solchen heranbilde, adle (wie Schiller ebenfalls feinfühlend wünscht), das ist nur im christlichen Sinne, im christlichen Leben möglich. Jede Entfernung vom Christenthum ist auch eine Entfernung vom Leben in seiner wahren Bedeutung, und da, wie anderwärts bereits nachgewiesen wurde, Kunst und Leben untrennbare Begriffe sind, auch eine Entfernung von der Kunst.

Was die Praxis von Jahrhunderten und von Millionen Seelen bestätigt, zwingt selbst einem Montesquieu in einem unbefangenen Augenblicke die Bemerkung, oder besser, das Bekenntniß ab: „Sonderbar! Dieses Christenthum! man sollte glauben, es hätte seine Augen beständig nur im Himmel, und doch besorgt es am besten die Angelegenheiten dieser Erde." Ebendeßwegen. — Furchtbar hat die dualistische Nachtseite unter uns gewirthschaftet! Tausende leben heute, denen das Wort Kirche nur mit dem Gedanken an Scheiterhaufen, Verfinsterung, Geisteskuechtschaft und Verdummung zusammenfällt. Inwiefern diese zurechnungsfähig, muß ihrem einstigen ewigen Richter überlassen bleiben. Hienieden haben die Folgen bereits gerichtet und werden wieder richten.

Die Wahrheit ist nur Eine, „sie kann nie Partei" werden, wenn die vielgestaltige Lüge auch in tausend abweichenden Formen neben sie tritt. Der Begriff der Katholicität ist zugleich der der Universalität.

Einer unserer bedeutendsten deutschen Geister hat dieß vor vielen Jahren in dem Satze ausgesprochen: „Die Kirche Partei zu nennen, heißt eben so viel, als wollte man das Weltall einen Theil nennen."

Der Glaube, die Grundlage aller Kunst, zeigt uns den Dualismus des Lebens und der Geschichte, indem er uns denselben erklärt, und er erklärt ihn uns, indem er an der irdischen Erscheinung dieses Widersatzes die über- und außersinnlichen Gründe derselben nachweiset. Das Bewußtsein und Gefühl dieser Gründe ist ebenso ein Kunstmoment wie ein Glaubenssatz. Die Darstellung der Welt in Kunst und Leben ist eine Darstellung dieser Widersätze oder des Dualismus. Die christliche Kunst unterscheidet sich von einer andern, welcher wir den bloßen Kunstcharacter nicht unbedingt absprechen können, dadurch, daß sie die Lüge als Lüge, die Wahrheit als Wahrheit darstellt, wodurch sie sich zum Begriffe der wahren Kunst erhebt.

In der sittlich moralischen Weltordnung kann, vermöge unserer Freiheit, jede unserer Fähigkeiten in eine der beiden Bahnen, welche im dießseitigen Leben den Dualismus bilden, einlenken, ja sie muß es, nachdem was oben über Indifferenz gesagt wurde. Wahl und Entscheidung, entweder für die Licht- oder Nachtwelt, welche in diesem Leben neben einander stehen, ist unvermeidlich.

Das Genie, als eine Gabe von oben, schließt, wenn auch keinerlei der Freiheit vorgreifende, die geistige Richtung bestimmende, nöthigende, oder gar zwingende Macht in sich, wohl aber jenes divinatorische Element, welchem sich Tiefen zeigen, Fernsichten eröffnen, Ahnungen aufdrängen, welche in der Art, wie sie das Genie berühren, dem gewöhnlichen Menschengeiste trotz Studium und Lebenserfahrung verschlossen bleiben. Da wir dieses Allgemeine hier auf das Besondere der Kunst beziehen, deren Wesen wir aber wieder in seinem Verhältniße zum Allgemeinen, Universalen oder Katholischen auffassen und verstehen, so wollen wir unter unzählbaren nur auf ein Beispiel aufmerksam machen, welches das Gesagte zu erhärten geeignet ist; es ist eine jener Aeußerungen, welche reich begabte Geister oft ganz unabhängig von ihrer eigenen Willensrichtung, und ohne daß sie selbst ferner darüber denken und forschen, bloß wie eine Frage aufwerfen, deren Lösung sie eben so unwillkürlich Andern überlassen, in deren positiverer, auf dem Fundamente der Offenbarung ruhender Geistesentwicklung diese Frage längst beantwortet wurde. In Goethe's westöstlichem Divan findet sich die in seinem Munde eben so merkwürdige als in sich wahre Stelle: „Der eigentliche Gegenstand der ganzen Weltgeschichte, dem alle anderen sich unterordnen, ist der Conflict des Glaubens und Unglaubens.“ Wenn es je einen aus profanem Munde kommenden, universellen und sohin auch katholischen Ausspruch gegeben hat, so ist es dieser. Nach ihm bestimmt sich der Werth und die Rangstufe der Monumente der Geschichte. Das allmälige Versinken des aus ursprünglich, wenn auch nicht mehr klaren, doch reineren Ideen nach der Sprachverwirrung und Völkertheilung entstehenden Heidenthums zeigt noch im Stadium seiner tiefsten Umnachtung, unverkennbar das Allgemeine oder Katholische in den tausendfach verschlungenen, aus ihrem Zusammenhang gerissenen, mit andern ebenso widerstrebenden Sagen und Dichtungen unter dem Einfluße des bösen Geistes wie in blutschänderischer Weise Wahres und Falsches vermischenden Labyrinthe. Das Gefühl namenlosen Unglücks und ungesühnter Schuld, ein unbeugsames Fatum neben der Hoffnung einer Sühne durch Blutopfer mit den zürnenden Göttern, Glaube an ihre Macht, Gericht, Verdammniß und Seligkeit, auch ein Läuterungszustand und endlich die Hoffnung auf einen kommenden Retter und Erlöser! — Zeuge dieser Hoffnung ist im werdenden Offenbarungsvolke der Segen des sterbenden Patriarchen Jakob

dem Juda gespendet: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden bis der kommt, der gesandt soll werden, auf den die Völker harren. (Genesis, Cap. 49, V. 10.)

Der oben angezogene Ausspruch des Dichters ward nicht gethan, weil er damit der großen allgemeinen Wahrheit dienen wollte, er war kein freies Ergebniß der Absicht zu nützen. Goethe that ihn unter dem Eindrucke der Gewalt der Dinge, die wenigstens auf Augenblicke sich in jedem reich begabten genialen Geiste spiegeln, wenn er auch vermöge seiner Willensrichtung die Consequenzen von sich weiset. Er that ihn leidend, vom Gewichte seiner innersten Natur und Begabung in die Tiefe der Welt hinabgezogen, er that diesen Ausspruch, weil er Dichter war.

Mit diesem Ausspruche, der die gesammte historische Wissenschaft in zwei Worte faßt, erfüllt Goethe den Wunsch und die Bedingung, welche ein anderer Dichter der Wissenschaft als ihren Höhepunkt stellt und bezeichnet, daß diese nämlich zum Kunstwerke sich erheben müsse in Bezug auf historische Wissenschaft, so weit nur immer die bloße Erkenntniß, ohne Thaten und Entscheidungen der eigenen Freiheit zu gebären, ihn erfüllen kann.

Mit diesem über jeden Einwurf erhabenen Ausspruche stehen wir aber auch auf die umfassendste Weise auf dem Boden der Kunst, welcher hier unabweisbar zugleich der Boden des Glaubens ist, denn jedes echte Kunstwerk steht, wenn es nicht — wie in den meisten Fällen — der unmittelbare Ausdruck dieses Conflictes ist, doch in näherer oder fernerer Beziehung zu demselben.

Der Goethe'sche Satz, wenn auch noch nicht eingehend in die mystische übersinnliche Welt, steht doch auf der höchsten Höhe profaner Weltbeobachtung. Der nächste Schritt betritt schon die über- und außersinnlichen Gebiete, wo die Gründe des Conflictes und ihre Ausgangs-, Ziel- und Endpunkte liegen. Ohne Glauben gibt es gar keine höhere Erkenntniß über- und außersinnlicher Dinge, also auch kein Verständniß für höhere und höchste, d. h. für christliche Kunst. Ich hole mir ein Beispiel gleich aus nächster Nähe; auf meiner Staffelei steht ein angefangenes Bild, „eine Wanderfamilie," auf der Marmorstufe eines antiken Fragmentes sitzt, an seine Mutter gelehnt, ein schlafender Knabe, während der Vater am nahen Bache das Lastthier tränkt; das ist die Scene, und so weit ist sie auch dem Ungläubigen zugänglich und mundgerecht; aber ich will mit

meinem Bilde höher hinauf in die Regionen des Glaubens. Ein Vorgang, welcher sich auf Erden täglich tausendmal wiederholt, erhebt sich hier zur Essencialität der ganzen Weltgeschichte: die dargestellte Familie ist eine heilige Familie und das höchste Mysterium des Glaubens offenbart sich hier, wenn auch indirect, im Conflicte mit dem Unglauben; eine Ruhe auf der Heimkehr aus Egypten ist der einfache Inhalt des Bildes. Der Unglaube, die Nachtseite der Geschichte, hat die Jungfrau, den zarten Knaben und den Greis hinausgejagt aus den Grenzen des Vaterlandes in die Fremde, — nun kehren sie zurück. Wegmüde, in loser Hand das Wanderstäbchen, ist er, durch den die ganze Natur erschaffen, einem Bedürfnisse der Natur anheimgegeben. Der göttliche Knabe ist eingeschlummert am Herzen seiner Mutter, sinnend ruht ihr Auge auf ihrem Kinde, das zugleich ihr Gott ist. Geht Simon's Weissagung vielleicht in schwermüthiger Ahnung durch ihre Seele, sieht sie im Geiste die Krone, womit die Menschheit das einzige unter Millionen schuldlose Haupt schmücken und dem Conflicte ihren geschichtsphilosophischen Ausdruck geben wird, oder steht vor ihrer Vision der Charfreitag-Abend und das jugendliche Leben, das hier an sie geschmiegt, in ruhigem Schlummer athmet, als blutiger, mißhandelter Leichnam auf ihrem Schooße? *)

Die Kunst, eine Tochter des Glaubens, muß immer anstreben, was der Glaube voraussetzt: „Das Festhalten der Lehre nach allen Richtungen, welche die Lehre beherrscht;" sie muß im Besondern das Allgemeine zeigen oder wenigstens ahnen lassen. Sie muß der Meditation die Hand bieten, ihr entgegenkommen, sie gleichsam herausfordern. Was sie aber beim Beschauer anzuregen bemüht ist, muß sie selbst in möglichst hohem Grade besitzen. Der Künstler muß ein Mann der Betrachtung sein und ein Mann der Begeisterung, welcher im Stande ist, das didaktische Element von der trockenen Verstandes- oder Vernunft-Sphäre in jene der Empfindung zu erheben, das bloße Sehen oder Schauen zum Betrachten zu steigern.

Dem christlichen Kunstwerke gegenüber bleibt der Unglaube nothwendig beim bloßen Sehen stehen, weil ihm die Basis der Betrachtung, das „für wahr halten" des Gesehenen mangelt. Der Ungläubige, seinem eigenen, innersten Menschenwesen entfremdet, das für Gott geschaffen ist, kann, was er innerlich verloren oder vielleicht

*) Das Gemälde ist im Besitze Sr. Excellenz des apostolischen Nuntius in Wien, Mariano Falcinelli.

nie besessen hat, schwerlich von außen wieder gewinnen, weil der Unglaube keineswegs als passive Unwissenheit, sondern als bewußter absichtlicher Widerstand gegen die von innen und außen andringende Wahrheit muß aufgefaßt werden. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von unverschuldeter Unwissenheit, wie z. B. bei Völkern, zu denen das Licht des Glaubens noch nicht gedrungen ist, sondern vom Unglauben als Verschuldung die Rede ist, und Verschuldung ist überall, wo die Möglichkeit der Erkenntniß durch den Glauben vorhanden ist.

Im Faust überträgt Goethe den philosophischen Satz, den wir oben citirten, auf das Gebiet der Kunst in seiner Weise. Er nennt die Weltgeschichte einen Conflict. Wir sagen dasselbe mit einem andern Wort und nennen sie Dualismus. Sie ist die Entfaltung und weitere Ausgliederung des am Baume der Erkenntniß in der Wissenschaft des Guten und des Bösen gelegten Grundes, sie ist die Geschichte zweier Reiche, welche im unversöhnlichen Widersatze mit ihrem Kampfe die irdischen Jahrhunderte ausfüllen; sie ist Religionsgeschichte, und alle echte historische Kunst ist unabweisbar religiöse Kunst. Es handelt sich für den Menschen um eine Rettung aus Banden und Gewalten, die ihn unglücklich machen, das ist die Erlösung. In ihr liegt als Ausfluß von Wahrheit und Güte auch die Schönheit, die wahre und gute Schönheit. Der Begriff der Schönheit verfällt, weil er für sich nicht bestehen kann, und an sich nicht die Wahrheit, sondern nur eine Eigenschaft der Wahrheit ist, wo er sich emancipiren will, dem Reiche des Häßlichen, weil Bösen. Der Reiz, der an ihm haftet und haften bleibt, ist der Reiz der Verlockung und Verführung, denn in unheimlichem Sinne schön, nämlich reizend ist auch das Laster, sonst würde es Niemand begehen.

In der Mitte der Weltgeschichte steht die göttlich menschliche Gestalt, welche alles erklärt. Mit innigster Liebe geliebt, mit giftigem Hasse verfolgt, so lebt Er vom Anfange der Welt und seit seinem Auftreten hienieden sein geschichtliches Leben, ja er ist die Geschichte selbst und der Schlüssel zu ihrem Verständnisse in allen Formen ihrer Erscheinungen.

Sein Evangelium ist die frohe Botschaft Gottes an das Menschengeschlecht. Seine Sendung, seine Lehre, sein Opfer und seine Stiftung auf Erden, die Kirche, kurz der Glaube an ihn zeigt uns mit der einen Hand die Gefahren, die auf unserm Wege lauern, die andere reicht er uns zu unserer Rettung dar.

Den Glauben preist Christus immer als eine Bürgschaft des Lebens und des Heils, aber der Glaube lebt in einem Conflicte mit dem Unglauben, und dieser Conflict ist die Weltgeschichte. Das hat der Herr selber gesagt, nach ihm haben es die größten Männer der Kirche gesagt. Goethe, eine geborne Künstlernatur, sagt es auch, aber er sagt es blos und läßt das Fernere dahingestellt sein.

Der christlichen Malerei genügen zwei Bilder, um die Weltgeschichte in diesem einzig wahren Sinne darzustellen. Wie oft sind sie gemalt, wie wenig werden sie in unserer Zeit ihrer Bedeutung nach begriffen, oder auch nur geahnt.

Das eine dieser Bilder zeigt uns Christus einige Stunden nach seiner Geburt in Windeln eingewickelt und gebunden, angebetet von der Einfalt des Glaubens, die dem Rufe der Himmlischen folgend, von der Hirtentrift herbeigeeilt seine Krippe umkniet. Später beugt die Weisheit des Glaubens aus dem fernen Osten kommend im Sternengeleite das Knie an derselben ärmlichen Städte. Das ist das erste Bild.

Einige Stunden vor seinem Tode sehen wir auf dem zweiten Bilde den Herrn abermals gebunden, aber nicht mit Windeln, sondern mit Stricken und Ketten, auch knieende Gestalten sehen wir um ihn, aber nicht ihn anbetend, sondern anspeiend, verkehren sie die Frage der Morgenländer, nach dem Könige der Juden (der Gläubigen) gethan von der Weisheit, um die Stätte zu erfahren, wo sie huldigend ihre Schätze niederlegen soll, zum grausamen Hohne: „Sei gegrüßt, du König der Juden," brüllen sie in sein, ins Kleid der leidenden Menschheit gehülltes göttliches Antlitz, und schlagen es mit Fäusten, — das ist die Weltgeschichte. Zwischen den Extremen, in diesen Bildern dargestellt, gibt es eine Menge Uebergänge und Grade, immer aber bleibt der Conflict, der Dualismus stehen, der Glaube glaubt, der Unglaube glaubt nicht; was aber der Glaube glaubt und der Unglaube nicht glaubt, ist die Wahrheit.

Der Glaube an Gott, indem er den ganzen Kreis der Offenbarung involvirt, zeigt uns neben dem Wege zum Lichtreiche auch die Gefahren, von denen unser Erdenwandel bedroht ist im Reiche des Widersachers. Damit ist er im Besitze der Erkenntniß der ganzen Weltgeschichte, des eigentlichen Gegenstandes, dem (wie eben Goethe sagt) alle andern sich unterordnen, der Erkenntniß des Conflictes und seiner Gründe und Ursachen.

Der Unglaube entzieht dem Menschen mittelst der Leugnung der Offenbarung die Erkenntniß des überweltlichen Gottes, des Inhalts alles Glaubens. Aber mit derselben Decke, mit welcher er das Licht des Lebens verhüllt, deckt er auch die Nacht, wo die Gefahren lauern, und den Fürsten der Finsterniß, der seine Zwecke um so sicherer erreicht, je weniger die Menschen an sein Dasein glauben; von dem der seherartig ausgestattete Görres sagt: „Nachdem er Alles verneint, vom Anfange an, hat er zuletzt in unsern Tagen sich selbst verneint, sein gefährlichstes Kunststück.“ Damit aber der Wahrheit alle Züge ihres Wesens dämonisch nachgeäfft werden zu unserm Verderben, muß hier auch ein Conflict, ein Dualismus sich gestalten. Der auf sich selbst gestellten, alles sich selbst und sich allein verdankenden Menschheit, welche aus dunklen, hypothetischen Anfängen hervorgehend alle historischen Momente und Monumente als überwundene Standpunkte hinter sich werfend in unaufhörlichem Fortschritte einem unbekannten, ungenannten Ziele nachläuft, tritt die geschichtliche Offenbarung hemmend entgegen, und fertig ist der Conflict, der Dualismus. Nun müssen die Worte ihr Gegentheil bedeuten. Die längst gefundene Wahrheit, welche das Leben normiren sollte, wird als Täuschung oder höchstens als überwundener Standpunkt abgethan, und die Wahrheit überhaupt als ein erst zu Suchendes hingestellt. Wo sie aber gesucht wird, dort ist sie nicht, und diese Art des Suchens kann sie nimmer finden, und wenn der verführte Menschengeist, welcher Logik, Verständniß und Zusammenhang, kurz Harmonie nach oben, nach innen und nach außen außerhalb des in der Zeit menschlich geoffenbarten Logos sucht, um ein Bild zu gebrauchen, wenn er die reinen Kinder der Alpenwelt, der Gemsen- und Adlerheimat, die Alpenrose und das Edelweiß in den Sümpfen der Niederung auf der flachen Pußta nicht findet, so ruft er aus: Es gibt keine Alpenrosen und kein Edelweiß.

Wenn der Menschengeist, dem der Universalismus des Christenthums zugänglich ist, dem er sogar durch seine Geburt angehört (denn für jene Menschen, denen es auf unserer Erde noch verborgen ist, dürfen wir ruhig die Barmherzigkeit Gottes sorgen lassen), wenn der Menschengeist sich weder von innen heraus dem göttlichen Lichte, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, entgegengedrängt fühlt, noch auch (wo dies nur wenig oder gar nicht der Fall ist) diesen sonderbaren Mangel durch ethische und historische

Studien abzuhelfen sucht; so ist der Zustand eines solchen Geistes um so weniger natürlich zu erklären, als ihm, der dem Nutzen und Behagen der nächsten Stunde Aufmerksamkeit schenkt, die Lehre nicht verborgen sein kann, daß von unserm diesseitigen Verhalten das Heil oder Unheil unserer Ewigkeit abhängt, an welcher gottgesetzten Ordnung im freien Wahlreiche der Geister der Unglaube auch nicht ein Jota ändern, die er mit aller sophistischen Mäckelei oder philosophischen Träumerei nicht haarbreit verschieben kann. Hier gilt Lichtenbergs Witzwort, wenn man den scherzhaften Ton hinwegdenkt, mit welchem er Hamlets Satz: „Es gibt im Himmel und auf Erden Dinge, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt," mit dem Satze erwidert: „Dafür rächt sich die Philosophie und läßt sich von vielen Dingen träumen, von welchen weder im Himmel noch auf Erden die Rede ist."

Der scherzhafte Ton, der von fast allen bedeutenden modernen Geistern angeschlagen wird, wenn sie diese Gebiete berühren, und den auch Goethe mit seinem Mephisto einhielt, ist die von der Eitelkeit dictirte Entschuldigung vor dem Welt- und Zeitgeiste, daß diese Fragen überhaupt berührt wurden. Sollte dieser Ton den Schreck calmiren, den die ernste, einfache Wahrheit ihren Lesern in die Gebeine zu jagen geeignet wäre, oder wählten sie ihn ihrem Darstellungsdrange gegenüber zur eigenen Beruhigung? etwa wie jener Charfreitagsprediger der Anekdote, welcher, als er seine Zuhörer ergriffen sah, ihnen am Schluß der Rede zu seiner und ihrer Beruhigung zurief: Weint nicht, Leute, wer weiß ob alles so wahr ist. Uns fällt bei solcher Behandlung immer ein, was Schiller in der Glocke von den Weibern der Rebellion sagt: Sie treiben mit Entsetzen Scherz.

Menschen, welche die Geschichte, weil sie sie nicht aus der Lichthöhe der Offenbarung sehen, überhaupt nicht sehen, verfallen gar leicht der Geschichtsmacherei, und weil sie im bunten Wechsel der ganzen Vergangenheit von ihrem überaus beschränkten Standpunkte das Feststehende in seinem historischen Entwicklungsgange nicht zu erblicken vermögen, so kommt ihnen auch kein Strahl jener Wahrheit zu, daß nicht das von ihnen träumerisch Erfundene, sondern das vom Anfange an Gegebene das Wesentliche der Menschheit sei. Das Phantasma, welches ihnen die principienlosen Anfänge unseres Geschlechtes weit hinter die der Vergangenheit angehörige historische Grenze zurückschieben heißt in fictive Jahrtausende gleich den Indiern — ist es auch,

welches ihnen eine eben so endlose und principienlose Fortschrittsbahn in Aussicht stellt, vom Nichts zum Urschlam, zur Monas, zum Frosch, zum Affen, zum Menschen, zum Gott.

Diese Auffaßung des Lebens ist die nächtliche Seite des Dualismus in moderner Form. Die Wahrheit ist auf jeder Station ihrer geschichtlichen Entwicklung immer dieselbe. Prädestinirt ist die dem Menschengeschlechte trotz alles Widerstandes entgegenkommende göttliche Hilfe, providirt sind alle Erfolge positiv oder negativ benützter Freiheit. Das Leben des Menschengeschlechts lag, noch ehe es begann, beschlossen und geendet in der Sancta Casa heiligen Registern. Das Buch par excellence (Biblia) beginnt mit der Schöpfungsgeschichte und schließt mit dem Weltgerichte.

Hienieden ist weder der Himmel noch die Hölle, wohl aber der Kampfplatz ewiger Entscheidungen, die Vorhalle, in welcher die Widersätze mit ihren Waffen sich messen. Dieser Zustand irdischen Nebeneinanderseins über- und außerirdischer Ziele und Factoren hat außerhalb der Unmittelbarkeit, mit welcher er in dem Leben so vieler Heiligen hervortritt und den strengsondernden, dogmatischen Bestimmungen der Theologie, vor allem von jeher auf künstlerisch angelegte Naturen gewirkt. Wir machten oben schon auf diese Erscheinung bei fast allen großen Poeten aufmerksam. Wie viele bildnerische Hervorbringungen hat Faust, seinem Dichter vom gleichen geistigen Instinct abgedrängt, außer Cornelius großartiger Schöpfung veranlaßt. Der geniale Genelli hat im gleichen Instincte das „Leben eines Wüstlings" geschaffen, und im „Leben einer Hexe" das Verhältniß des Menschen zur dämonischen Welt nicht scherzhaft behandelt. Ob, was und wieviel er persönlich von diesem Verhältniße geglaubt, gilt hier gleich.

Geborne Künstler bewegen sich in großen Stoffen. Der größte ist der Mensch selbst in seiner Beziehung nach oben, nach innen und nach außen. Aber nur formell beherrschen sie diese Stoffe, ihr Geist, ein Spiegel der Dinge, steht in einem leidenden Verhältnisse unter ihrem mittel- oder unmittelbaren Einflusse und Eindrucke.

Alle Kunst steht in einem unabweisbaren Verhältniße zur Religion, und da es — wie schon früher bemerkt — kein indifferentes Verhältniß zu ihr gibt, entweder in einem bejahenden oder verneinenden.

Trennung und Wiedervereinigung, Licht und Finsterniß, Schuld und Versöhnung, das ist die Essenz alles dessen, was in der Menschheit je die Formen bestimmt hat, mit welcher sie der unsichtbaren Welt sich zuwandte. Das Trennende hat dem Vereinigenden gegenüber seine Bestrebungen nie aufgegeben, wie das Vereinigende, Wiederverbindende jenen Zerstörungsmächten entgegenarbeitet, das ist der Dualismus. —

Es könne kein Mensch sein, der die tiefklaffende Wunde heile, die Kluft ausfülle, welche die Menschheit von ihrem Urquell trennt, und hinwiederum: es müsse ein Mensch sein, der dieß Werk der Rettung wirke und vollbringe — diese in der alten Welt unvermittelte Doppelwahrheit hat außer zahllosen Mythen ein tiefsinniges vorbildliches Symbol erzeugt, es ist der über das Volk und unter die Gottheit oder zwischen beide gestellte Priester, daß er als Mittler sich erweise zwischen der gefallenen Menschheit und Gott. Es ist dies die mit der Menschheit unzertrennlich verwachsene Priesteridee, der Messiasgedanke, die Messiashoffnung in oft sehr dunkle Formen gehüllt, und neben dem Sacerdotium das nach vielen Richtungen hin den Vermittlungs- und Opferdienst verwaltet, tritt bei allen Völkern zu allen Zeiten die Christussendung und Aufgabe im Pontifex (Brückenbauer) als das Amt dessen hervor, der als Oberster oder Priester aller Priester die Brücke über den Abgrund schlägt, auf welcher allein das Menschengeschlecht in das verlassene Vaterhaus zurückkehren kann — „die Brücke ist das Kreuz.“ Das Wort „Priester“ kommt im ältesten Buche der Welt, im Pentateuch, zum erstenmale, und zwar gleich mit bestimmtester Beziehung auf das Priesterthum des Sohnes Gottes und seiner Stiftung der Kirche vor. Ein Priester des reinen Urdienstes tritt, wie aus einer Wolke von Geheimnißen, Melchisedech der Priesterkönig von Salem dem siegreichen Vater der Gläubigen, dem Patriarchen Abraham entgegen, Brot und Wein darbringend, denn, so sind die Worte der Schrift, „denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten.“ Und wieder nach dieser kurzen Erscheinung geht diese Gestalt in die Verborgenheit zurück. Aber auf der Höhe der vorkirchlichen Entwicklung tritt er unter den Klängen der Sionsharfe wieder zu Tage. Des kommenden Messias großer königlicher Ahnherr, ergriffen von der Gottesmacht der Weissagung, nennt seinen künftigen größeren Enkel seinen Herrn, und die Herrlichkeit des Kommenden prophetisch verkündigend ruft er

aus: „Es schwur der Herr und nie reute es ihn, du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech.“

Christus ist aber auch Sieger. Im selben 109. Psalm heißt es ferner: „Er wird herrschen in Mitte seiner Feinde,“ und „Ich lege deine Feinde zum Schemmel Deiner Füße“ — darum haßt ihn die besiegte, finstere Macht und kämpft mit allen Waffen gegen seine Herrschaft. Seine Stiftung, die Kirche, in der sein Wort ertönt, seine Heilmittel gespendet werden, sein Opfer sich fortsetzt und seine Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt,“ wahrhaft und wesentlich sich erfüllt, ist das ununterbrochene Ziel einer Verfolgung, welche nie ruht und mit immer neuer Wuth neue Waffen gegen sie ins Feld führt.

Als Christus im Kleide der Schmach vor dem Römer steht, und seine Frage, ob er König sei, mit den Worten: „Ja, ich bin ein König, ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe — wer aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme“ erwiedert, fügt er ferner die Worte hinzu: „mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Sein Reich, das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit, hat keinen Theil am Reiche des Fürsten dieser Welt, am Reiche des unverbesserlich Bösen. Mit welcher Wuth, mit welcher Heuchelei bemächtigt sich das Weltreich dieser Worte: „Sein Reich ist nicht von der Welt,“ hat er selbst gesagt, also soll es auch nicht in der Welt sein. Ein Reich Gottes ist störend im Weltreiche, ein Staat im Staate, überall im Wege stehend, wo freier Fortschritt, duldsam gegen die kleinen Schwächen von Lug und Trug, von Zuchtlosigkeit und Egoismus, die Menschheit, wie sie eben ist und ohne daß sie nöthig hat sich zu ändern, einem glücklichen Ziele entgegenführen will. Wie hier ein Glück ohne Tugend, so wird auch ein Licht ohne Erkenntniß in Aussicht gestellt: Laß alle Quellen der Wahrheit, wie sie in der Offenbarung geeinigt, ein prachtvoller Strom durch die Jahrtausende fluthen, unberührt, lerne nichts von den seligen Wahrheiten, die der Glaube lehrt, übe nichts von den Werken und Pflichten, die er Dir auferlegt, wirf ihn von Dir, und Du bist aufgeklärt. Christus nennt sich den Weg, die Wahrheit und das Leben, er nennt sich das Licht der Welt. Glaube dieß, und gehe an der Hand dieser Wahrheiten Deinen Lebensweg, dann bist Du ein Finsterling.

Diese Dinge und Erscheinungen und ihr richtiges Verständniß bilden das allgemeine Weltbewußtsein, den großen historischen Sinn,

der sich offenbart in Werken der Tugend und Kunst. Die letztere, mit welcher wir uns, trotz aller scheinbaren Abschweifungen allein beschäftigen, hat in Christo als dem real gewordenen Ideale im Alterthume, sich gesucht, im Christenthume sich gefunden, denn ohne ihn kommt kein Ding zur Vollendung. „Ohne mich könnt ihr nichts," das ist eines seiner Worte; denn wir, nachdem wir gefallen sind, können überhaupt nicht kommen ohne ihn. Das Kommen ist seine Sache und die Schönheit, der besondere Antheil der Kunst am Gottesreiche, kommt nur im Geleite von Güte und Wahrheit. Zu uns komme Dein Reich!

Aber um dies Reich des Lichtes, des Friedens, der Wahrheit und Schönheit auf Erden zu gründen, muß ein anderes Reich, das mit dem Gottesreiche um den Besitz der Welt streitet, in der Menschenseele zerstört werden. Hievon sagt der Apostel: „Christus ist in die Welt gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören" — dessen Streben als Fürst dieser Welt ist es, die Werke Christi zu zerstören — diese Werke concentriren sich aber in seiner Heils- und Rettungsanstalt, in der allgemeinen Kirche, darum ist die Verfolgung und Zerstörung dieser Heilsanstalt das unablässige Ziel des Weltreiches, welches in und mit dem Beginne unseres Geschlechtes sein vor diesem Beginne schon vorhandenes Dasein bekundet. Die mannigfachen Varianten des alten Titanensturzes in allen Völkermythen führen uns mit Nothwendigkeit auf die Freiheitsprobe in den Regionen der Geisterwelt, auf den Fall und Abfall der Engel zurück.

Dies Doppelreich und das unabweisbare Gefühl seines Vorhandenseins mußte sich, ohne wachende, lehrende Kirche, der nächtlichen Seite desselben nur um so mehr unterworfen, zur Annahme einer doppelten Gottheit des Guten und des Bösen entfalten, wie wir dies in den alten Parsischen Formen als Reich des Ormuzd und Ahriman sehen, und bei den der christlichen Weltkirche widerstrebenden Manichäern, welche der große Lehrer Augustinus so siegreich bekämpfte, wiederfinden. Hieher gehören auch die Jezidi, eine Secte eigentlicher Teufelsanbeter, deren Mysterien auf die Spur zu kommen der Engländer Layard gelegentlich seiner Ausgrabungen im alten Babylonien und Ninive vergeblich sich bemühte.

Das Gottesreich geht leidend durch die Geschichte. Fast immer sind seine scheinbaren Niederlagen seine schönsten Siege: An Stelle des erschlagenen Abel tritt in der ersten Menschenfamilie Seth. Der von seinen Zeitgenossen verfolgte Noe überlebt sie alle. Jacob

demüthigt sich vor Esau. Joseph, von seinen Brüdern bis auf den Tod gehaßt und verfolgt, wird ihr Retter, so wie Moses, beim Morde der israelitischen Knaben wunderbar erhalten, das Volk aus der Knechtschaft Egyptens führt. Der Hang des Volkes Gottes zum Götzendienste, die Ermordung der Propheten, die Leiden des Volkes unter Antiochus Epiphanes und seine Glaubenstreue an den Machabäern sich offenbarend, zeigt in der Vorkirche das Doppelreich im gegenseitigen Kampfe, — eine große Typologie der Welt. Und als er, von dem der Erzvater sagt: „Er sei es, auf den die Völker harren!" in seiner Kindheit dem würgenden Schwerte des Herodes entgangen, am Ziele seines Erdenwandels dem Hasse des in todten Fanatismus erstarrten Volkes und Priesterthums geopfert werden soll, da ist es die Geschichte einer Nacht und eines Tages — wir nennen sie die Passionsgeschichte — wo die ganze Weltgeschichte culminirend mit dem Erlöschen des Weltlichtes, sich mit dem Tode des Lebens, dem wahren Leben und Lichte Bahn bricht, für alle künftigen Jahrhunderte und Jahrtausende Allen zu leuchten, die in Wahrheit das Licht lieben und das Leben suchen, beides dort, wo beides zu finden ist. Zwar legen sie ihn in's Grab, versiegeln den Stein und stellen eine Wache davor, aber wie Israel in der Schlachtung des Lammes seinen Auszug aus der Knechtschaft zur Freiheit und damit seine Ostern feiert und aus der Gefangenschaft geht, so bricht am dritten Tage, während die irdische Sonne über der Erde aufgeht, Christus, die Geistersonne, unser Gott und unser Bruder die Riegel und Siegel und Bande des Todes und der Hölle für Alle, welche den Weg, den er vorangegangen, ihm nachgehen wollen. Der Dualismus tritt in eine neue Phase, die bis an's Ende dauernden, christlichen Jahrhunderte sind introducirt.

Die ersten drei Jahrhunderte, ein blutiges Morgenroth der künftigen, finden das Gottesreich in Gräbern verborgen oder hingeschlachtet in den Amphitheatern zu Millionen. Eine Zeit namenloser Geduld und Treue der wilden Vertilgungswuth des Weltreichs gegenüber! Und als das Henkerbeil die kleinen Christengemeinden zu einem Volke herangezogen und vermehrt, das die Provinzen der bekannten Welt erfüllt, als der Koloß des heidnischen Roms in den Staub stürzt, als der erste christliche Imperator gläubig anbetend vor dem Kreuze die Knie beugt, als wie im dunklen Instinkte dem neuen Lichte vom Aufgange aus Asien, dem Lande der Asen, Schwärme

unbekannter Völkerstämme gleich Zugvögeln aus des Nordens dunklem Geheimnisse nach Osten und Süden entgegen ziehen, an denen die Kirche ihre civilisatorische Mission beginnt; da hat das Weltreich auch schon Ketzereien dem Gottesreiche gegenüber gestellt, und streitet mit demselben durch sie um den Besitz der Erde. In der größten und großartigsten bisher verlaufenen Weltzeit, dem sogenannten Mittelalter, brechen auf Momente die Ideale des Menschengeschlechtes unter großen Kaisern und Päbsten wie ewige Sonnenstrahlen aus dunklem Gewölke hervor. Es sind die Momente, wo der Dualismus richtig verstanden und erkannt wurde, und vom christlichen Standpunkte in der Praxis des Lebens sich darstellte. Der Conflict (um mit Goethe zu reden) zeigt sich von außen, als der Islam mit seiner Barbarei die christliche Culturwelt überschwemmen will, von innen, als der Streit zwischen dem Statthalter Christi und den Kaisern entbrennt. Jenem treten mit irdisch bewaffneter Macht die Kreuzzüge, diesem das irdischen Schutzes entbehrende Wort der Wahrheit entgegen. „Wie oft mußten die Päbste den mächtigen Kaisern gegenüber die Freiheit der Völker in Schutz nehmen," sagt der Protestant Herder, und an einer andern Stelle: „Ohne die Päbste wäre Europa eine mongolische Wüste." Aber Undank ist der Welt Lohn. Das im Laufe der Jahrhunderte von der Kirche im Sectenwesen sich ausscheidende Weltreich hatte in fast allen Fällen sich noch eine Art Christlichkeit zu bewahren gesucht, und dadurch den Irrthum von der Möglichkeit und Wirklichkeit eines außerkirchlichen Christenthums zu fixiren sich bemüht. Jetzt wo die Haltlosigkeit, ja Unmöglichkeit solchen Strebens jedem ruhigen Beobachter mit zwingender Gewalt sich aufdrängen muß, zeigt sich auch die unabweisbare Thatsache als wahr, daß es nur Trümmer und Reste kirchlicher Anschauung und Ueberlieferung sind, mit welchen Tausende edler, gläubiger, aber in Banden und Netzen irdischer Verhältnisse befangener, wahrhaft christlicher Seelen sich behelfen, und von denen nach Maßgabe innern Lichtes und äußerer Thunlichkeit abermals Tausende, wie z. B. in England ins alte Mutterhaus zurückkehren. Diesen Erscheinungen gegenüber legt nun der alte Menschenwürger die Axt an die Wurzel. Wenn Voltaire dem Christusworte: „Wer die Kirche nicht hört, der sei auch wie ein Heide und öffentlicher Sünder" und dem Apostelworte: „Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit" sein berüchtigtes „Ecrasez l'infame" entgegenschreit, so

verstehen wir, was die neuern und neuesten Lästerer wollen, wenn sie das nach ihrer Auffassung von der Wissenschaft besiegte, von der Gerechtigkeit verdammte Christenthum dem Kehricht überantworten möchten. Die Zeiten werden sehr ernst. Noch glauben wir zwar nicht, daß jener Sohn des Verderbens, von dem die Apocalypse und Paulus der Apostel spricht, daß er am Ende der Tage die ganze Armade der Hölle gegen das Lichtreich Christi ins Feld führen wird, schon persönlich unter uns wandle; können uns aber des bestimmten Gefühles nicht erwehren, daß er der Theorie nach bereits fertig sei. Der Sturm des Weltreiches gegen das Gottesreich, nachdem dieses durch Erklärung und Deutung aller Symbole, durch Erfüllung aller Prophetie und den Eintritt des großen Verheißenen in die Geschichte die Vorkirche des alten Bundes zum Abschluß gebracht, bricht mit erneuerter Wuth gegen das nun entschleierte höchste Mysterium der Menschenerlösung — wie es in der allgemeinen Kirche als Stadt auf dem Berge, welche Niemanden verborgen bleiben kann, sich nun aller Welt darstellt, und seine rettenden Hände anbietet — und mit erneuerten, verstärkten Mitteln und Waffen der Lüge los, und umtobt nun nahezu zwei Jahrtausende mit seinem wilden Gewoge den Felsenbau der Gottesstiftung auf Erden. Zwar kann es sich im Verlaufe der gesammten Geschichte auf keine, wir wollen nicht sagen segenreiche, aber auch nur unschädliche Anwendung und Befolgung seiner Doctrinen berufen; zwar sind alle Einwürfe, wie sie aus falcher Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte unter heuchlerisch vorgeschütztem Drange nach unbedingter Wahrheit aufgestellt werden, an sich nichtig und haltlos, bilden aber — weil sie vom concreten, von der Außernatur beeinflußten Menschen, an den abstracten, von Ueber-, Außer- und Unnatur unabhängigen Menschen, welchen sie den natürlichen nennen, appelliren, eine große Gefahr für alle, welche unwissend in diesen Dingen, die Beantwortung der höchsten Fragen von allein competenter Seite abweisen, oder auch nur mit Gleichgiltigkeit behandeln.

Im Heidenthume gelang es den finstern Mächten, das Priesterthum, welches seiner ursprünglichen Idee nach (wie schon oben ausgeführt wurde) eine anticipirte Darstellung des kommenden Erlösers sein sollte, nach der Richtung der Lüge zu biegen und auszubeuten. Wer den schauerlichen Dienst der meisten Götterculte kennt, wie er in Wollust und Grausamkeit die schrecklichsten Widersätze

Gottes den Menschen als Religion zu octroiren sucht, der findet trotz aller unter dem Lichte des Christenthums nicht zu verkennenden Lichtspuren der Mythe, den Paulinischen Satz „alle Götter der Heiden sind Teufel" gerechtfertigt und erklärt. Das gottgeordnete Priesterthum Israels war rein vorbildlicher Natur und wies in allen seinen Vorschriften und Wirkungen auf den Erlöser hin, aber es erlag vielfältig den Einwirkungen der bösen Macht, namentlich als es im finstern Hasse gegen den ewigen Hohenpriester, der unter seinen Augen wandelte und lehrte, entbrennend, in wunderbarer Verkettung freithätiger Willensrichtung hassend das Werkzeug seines Liebesopfers ward.

Das von Christo in seiner Kirche eingesetzte Priesterthum des neuen Bundes, bestimmt sein Opfer, seine Lehre und seine Sacramente fortzusetzen und den Gläubigen zu vermitteln, und dadurch zugleich eine Vormauer gegen den Anprall der dämonischen Welt zu bilden, ist nun der Gegenstand des grimmigsten und erbittertsten Hasses eben dieser finsteren Welt und aller, die sich ihr anschließen. Der auf das Priesterthum geworfene Haß gilt aber zuletzt immer Christo, dem Sieger über die Hölle, und dieses dualistische Verhältniß zweier unversönlicher Widersätze dauert bis an's Ende (das ist der eigentliche Gegenstand der ganzen Weltgeschichte, dem alle andern sich unterordnen, Goethe hat Recht), die Triumphe, welche abtrünnigen Priestern, in unserer Zeit z. B. einem Ronge, bereitet wurden, der Ingrimm, welcher kirchlich thätige, eifrige Priester und Orden verfolgt, die Unterdrückung guter Schriften und Bücher, die selbst mit Geldopfern verbundene Verbreitung gottloser Geisteserzeugnisse, wie z. B. Renan's Leben Jesu, das als „Volksbuch" verkauft und verschenkt wird, die vorwiegend antichristliche Presse, Zeitungen und Journale, die entsittlichenden Theater u. s. w., alles das findet im Obengesagten seine Erklärung. Ihm und ihm vor Allem, dessen irdischer Stellvertreter und Statthalter zu Rom auf Petri Stuhle sitzt, dem Hohenpriester der gläubigen Welt, gilt das verworrene Toben und Schreien, das seit achtzehn Jahrhunderten öfter seine Ausdrucksweise, nie aber seinen Inhalt wechselt, welcher heute wie dort am Forum zu Jerusalem lautet: „Hinweg mit ihm!"

Der tiefblickende Erzbischof von West-Münster, Mr. Maning, hebt mit besonderer Betonung ein Motiv des Priesterhasses hervor, welches in dem allgemeinen Antagonismus gegen dasselbe zwar schon

mitbegriffen ist, aber in der priesterlichen Gewalt und Vollmacht, das uns vom Heiland versprochene, wahrhafte und wesentliche Bleiben bei uns im eucharistischen Christus zu vermitteln, seinen ganz besonders tiefgreifenden Grund hat.

Was wir hier zum Verständniß des Menschen und seiner Geschichte in Kürze noch zu sagen beabsichtigen, streift gleichsam nur im Vorbeigehen an theologische Tiefen, welche vom Dualismus einer positiven wie negativen Kunst thatsächlich und täglich betreten werden, ohne daß in den meisten Fällen die furchtbare Kluft (wir wollen nicht sagen) begriffen oder auch nur geahnt werde, welche hier der Dualismus aufreißt. Die Kunst des Wortes stellt ihre Ahnungen vom Zusammenhange aller Dinge, in welchen der allgemeine Begriff der Poesie besteht, unabhängig von jedem andern Darstellungsmittel, als dem Worte selbst, dar. Diese Form nennen wir die Dichtkunst, ihre engere Verkörperung zu sichtbaren und greifbaren Formen und Gestaltungen wird dann zur bildenden Kunst. Dies vorausgeschickt, bleiben wir beim Worte stehen.

Nachdem durch das Wort („es werde,") alle Dinge geschaffen, in's Dasein gerufen, wird der Schöpfer zum Bildner, „Gott bildete den Menschen" u. s. w., und der Mensch, ein Bild Gottes „er schuf ihn zu seinem Ebenbilde," erhält er, gleichsam als Anticipation der künftigen Menschwerdung Gottes, der Incarnation des ewigen Wortes, das himmlische Geschenk der Sprache. Da tritt die Erbsünde zwischen das Leben und das Licht, das im Worte ist (Joh. 1. Cap.) und den gefallenen Menschen, in der Form des zeitlichen Todes und der theilweisen Verfinsterung, Unempfänglichkeit für die Strahlen jenes heiligen Urlichtes, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Durch das Wort sind alle Dinge, auch die Geisterwelt geschaffen, „dein Wort ist Wahrheit," spricht Jesus Christus, das menschgewordene Wort, in seinem letzten Gebete beim Abendmahle. Das Wort der im Mißbrauch ihrer Freiheit von Gott abgefallenen Geister ist Lüge, daher dieser Abgefallene mit seinem Anhange, seiner Characterisirung nach, in seinem Verhältnisse zum Worte als der Lügner vom Anfange bezeichnet wird. Das Wort des Ewigen an die ersten Menschen gibt ihnen zur Bewährung ihrer Gottestreue ein Verbot und knüpft zu ihrem Schutze als Warnung auch die Bezeichnung der im Falle des Ungehorsames verhängten Strafe an dasselbe.

„An dem Tage, an welchem ihr von diesem Baume essen werdet, werdet ihr sterben.“ (Genesis.)

Und als Satan das lüsterne Auge des Weibes an der reizenden Frucht hängen sieht, ergeht sein Schlangenwort — an die Uebertretung eine Verheißung knüpfend — an sie: „Ihr werdet nicht sterben“ rc. Seit sechstausend Jahren lügengestraft ergeht die über die weite Necropolis unserer Erde, mit jedem letzten Röcheln, mit jeder Sterbeglocke erneute Anklage gegen den Widersacher: „Gott hat Wort gehalten, du aber hast gelogen.“

Wir wollen uns hier nicht beim Ungehorsam, als der Ursache des Todes in Folge des Schlangenwortes, noch beim Gehorsam des menschgewordenen Gotteswortes, welches an sich schuldlos und heilig für uns in die Nacht des Todes hinabsteigt, und sein Leben, das er für uns hingab, und in welchem überhaupt das Princip des Lebens ist (in ihm war das Leben, Johannes), in der Auferstehung wieder an sich nahm, wir wollen uns nicht bei den seligen Hoffnungen aufhalten, welche uns dieß sein Sterben und sein Auferstehen verbürgt. Wir wollen beim Worte und jenem Dualismus stehen bleiben, wie er der Morgenfrühe unseres Geschlechtes die Schrecken der Mitternacht vermählt, wie er den Prozeß des Todes auf dem Gebiete der Sprache darstellt, das Wort von seinem Inhalte, den Leib vom Geiste losreißt und in der Sprachenverwirrung (Sprachenvermehrung) die ganze Welt zu einem Babylon macht, und alle Einheit in eine unvermittelte Vielheit, das Menschengeschlecht in Nationen, die Urreligion in hundert Irrthümer zerklüftet.

„Dein Reich komme.“ Dieser Wunsch als zweite Bitte formulirt im Widersatze dieses Gottesreichs alle Bestrebungen der Finsterniß dahin, daß dieses Reich nicht komme, Gottes Wille auf Erden nicht geschehe. In der allgemeinen Kirche ist und lebt Christus und seine Erlösungsgnade unter uns auf Erden. Er ist es, dem alle Verfolgung gilt. Weg soll er in seinem sichtbaren Stellvertreter, dem Papste, weg mit dem sacramentalen Segen der Generation und der Familie, die Civil-Ehe an die Stelle, weg soll er mit seinen Sacramenten, ganz besonders mit seiner wahrhaften und wesentlichen, gottmenschlichen, persönlichen, eucharistischen Gegenwart, weg mit seinem Lehrworte, welches unabläßig in seiner Kirche und unverfälscht gepredigt wird. Verstummen für immer soll auf Erden das Wort, das bei Gott war, Gott selbst ist und Fleisch geworden in der Zeit. An

die Sprache wird Hand angelegt, sie soll nicht mehr reden können von ihm. Die heiligen Worte: Freiheit, Bildung, Licht, Civilisation, Humanität ꝛc., alles Strahlen seiner Wesenheit werden zu Waffen gegen ihn umgedeutet, die Sprache wird beraubt um jeden Ausdruck für Wahrheit und der Raub an die Lüge ausgetheilt. In das reine Gefäß des Wortes wird der unreine Gedanke gelegt, das Leben, das im Worte war und ist, wird dem Tode vermält, und weil die Wahrheit nur Eine ist, so hat sie keine Ersatzworte für die geraubten. Hingegen werden die Lichtbegriffe dieser Worte ihren Widersätzen überantwortet, und dort wo möglich für immer eingesargt und begraben. Das in Christo in die Welt gekommene Licht heißt Finsterniß, die in ihm und seiner Kirche sich offenbarende Weisheit Gottes Verdummung, der Glaube an ihn Wahn und Aberglaube und alle Ueberzeugungstreue Fanatismus.

Wenn diese Richtung sich von der Geschichte und ihren gewaltigen Monumenten lossagt, so thut sie dies im Namen der Geschichte, wenn sie alle echte Wissenschaft und Kunst untergräbt, so sagt sie, es geschehe im Interesse von Beiden. Wenn sie anstatt in der Erscheinung das Sein zu offenbaren, den Schein benützt, um es zu verbergen und zu verhüllen; wenn sie zu suchen scheint, indem sie blos dem Finden ausweicht; wenn das, was sie rastloses Vordringen in Wissen und Können, Wissenschaft und Kunst nennt, nichts ist als eine Flucht vor der Wahrheit, welche von uns ein auf sie gestütztes, nach ihren Vorschriften eingerichtetes thätiges Benützen unseres Daseins verlangt, so ist ja diese Richtung schon gerichtet und an ihren Ort gestellt.

Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht, und Gott sah das Licht, daß es gut war und schied das Licht von der Finsterniß. (Genesis C. 1.) Die Quellen des Paradieses sind uns versiegt, das Paradies uns entrückt, das Wort des Ewigen aber, durch das alle Dinge geschaffen sind, ist uns gelassen. Von der Finsterniß heißt es nicht, daß sie gut war, wohl aber, daß Gott das Licht von ihr schied; die Scheidung ist eine tief innerliche ihrem Wesen nach. In der Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens und der Menschengeschichte stehen sie neben einander, wie und in welchem Verhältnisse, deß gibt die Geschichte Zeugniß.

Als Ptolomäus Philadelphus die heiligen Bücher der Juden durch die siebenzig Dolmetscher (Septuaginta) für seine Bibliothek

zu Alexandrien in's Griechische übertragen ließ, ungefähr 250 Jahre vor Christus, da übergab er, ohne zu wissen was er that, die Hoffnungen des Menschengeschlechtes an die Heidenwelt, welche bisher in dem engen Rahmen des Bundesvolkes, von diesem meist blos auf sich selbst bezogen, in der Verblendung egoistischer Selbsttäuschung gelegen hatten, und bewahrte zugleich die künftigen Christen vor dem Vorwurfe der Schriftfälschung, wenn sie sich nach der eingetretenen Erfüllung auf die Vorhersage der Propheten beriefen.

Die Schriften der Propheten voll des Tadels und der angedrohten Verwerfung von den Juden dennoch in den Canon ihrer heiligen Bücher aufgenommen, Jahrhunderte vor dem Eintritte des Messias ein — Zug für Zug getreues Bild von ihm und allen Umständen seines Lebens, Leidens, Todes, seiner Auferstehung und weltumgestaltenden Herrlichkeit gebend, und hiedurch alle dunklen Ahnungen mit ihrem Lichte erklärend, gingen so in die Hände der Heidenwelt über, denn Athen und Rom hatte lange schon Abschriften der heiligen Bücher in den Händen, als das Morgenroth des alten Bundes dem Lichte des neuen weichen mußte, und Christus, die Sonne der Welt und Menschengeschichte, alle Nebel verscheuchte für alle, welche aufrichtig, geraden Herzens Wahrheit suchten. Der Orient war erregt, die Weisen an der Krippe, von denen das Evangelium erzählt, hatten gewiß außer Bileams Prophezie auch die Zoroasters gekannt. Wie der Occident theilnahm an dieser Erregung, davon vielleicht ein andermal mehr, hier seien nur einige große Geschichtschreiber genannt, welche über jene Erregung (wir möchten sie ein freudiges Erschrecken nennen) berichten. Suetonius im Leben Vespasians sagt, daß nur eine Stimme durch den ganzen Orient erscholl, welche zuversichtlich meinte, von Judäa werde der Herrscher der Welt ausgehen, nach Sueton erwähnen Livius, Salust, Tacitus und Plutarch dieser allgemeinen Ueberzeugung. Virgils vierte Ecloge, welche Dante bestimmte diesen Dichter zu seinem Begleiter durch Hölle und Purgatorium zu wählen, ist bekannt. Der Encyclopädist Volnei kennt die allgemeine Erwartung eines kommenden Vermittlers, eines Erlösers. Seit Volnei hat Sprachforschung und Alterthumskunde viel mehr Licht über alle diese Dinge, die allerwichtigsten der Geschichte, verbreitet. Wir fürchten, der Unglaube wird heute, allen diesen Zeugnissen gegenüber, mit Boulanger, einem andern

Mitgliede der Encyclopädie, ausrufen in seiner Thorheit: „Eine universale Chimäre!“

Nicht überrascht würden wir vom Geiste unserer Zeit (er ist im Grund der Herren eigner Geist, „Faust“) die Frage vernehmen, was dies alles die Kunst angehe? Die Kunst ist der Mensch, an sich schon dualistisch, bestehend aus Leib und Geist, harmonisch, wo der Geist Gott seinem Urquell verbunden, und der Leib diesem Geiste unterthan ist, unharmonisch und entzweit, wo diese Verbindung gelöst, oder auch nur gelockert ist. Diese Harmonie und Disharmonie bilden den zweiten Dualismus, zwischen welchen, wie Heracles am Scheidewege, der Mensch die Wahl hat zwischen der Licht- und Nachtwelt. Der Unglaube entscheidet für die letzte. Der Unglaube kann den Menschen von Grund aus zerstören. Unvermögend auch nur auf eine Stunde hinzuweisen in der ganzen Menschengeschichte, welche eine täuschende Segensspur hinterlassen hätte von seinem Dasein, läßt er uns vielmehr in einen Abgrund von Schamlosigkeit blicken, wenn er z. B. (wie wir dies vor nicht Langem gelesen haben) die Grundsätze von 1789 als eine der Menschheit erwiesene bleibende Wohlthat preiset.

Richtige Begriffe vom Wahren, Guten und Schönen setzen richtige Begriffe von Gott, Mensch und Natur voraus, die Offenbarung gewährt sie uns in lichtvollster Weise, „Gott war das Wort und das Wort ist Fleisch geworden.“ (Der Leser möge das 1. Capitel von Johannes zur Hand nehmen.) Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes ist allen Menschen erschienen. Dies Verhältniß setzt das Wort des menschgewordenen Wortes außer allen Zweifel. Christus spricht: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater, und ich und der Vater sind eins.“ So wissen wir nun wie Gott ist. Wie der Mensch sein soll, zeigt uns der Gottmensch durch seinen Wandel und durch sein Lehrwort. Und die Natur? Er läßt sie durch die Vögel des Himmels und durch die Lilien des Feldes, durch den Feigenbaum, durch die Rebe und das Waitzenkorn von ewigen Dingen zu uns reden. Als Urbild menschlicher Beziehungen zur Natur stellt er sich selbst als Säemann, als Gärtner und als Hirte dar, weidend, wachend und schützend die Heerde vor dem räuberischen Wolfe, ja sogar sein Leben daran gebend für sie.

So ist denn das Wort die Mitte zwischen dem Gedanken und dem Sinn, der Mittler zwischen dem Begriffe und seiner Erschei-

nung. Und als der Mensch, das Doppelwesen von Leib und Geist, durch die Schuld das reine Sein in Gott verloren, und somit nur noch den Schein seiner ursprünglichen Bestimmung, die Leiblichkeit, die Erscheinung bewahrt, geht das Wort in die erscheinende Leiblichkeit ein, wird Fleisch, wird Mensch, um den Schein wieder zu Gott dem Sein und die durch die Sünde entzweite Wesenheit des Menschen zu seiner ersten Einheit zurück zu führen, als Mittler zwischen den beleidigten Gott und den Sünder zu treten, und die Kluft, welche der Mensch durch die Schuld zwischen sich und Gott im Ungehorsam aufgerissen, durch vollkommenen Gehorsam als Gottmensch wieder auszufüllen, als „Pontifex maximus."

Wie es dem Pilger sein mag, dem auf seinem stillen Wege ein Schwarm ausgelassener Menschen begegnet, wenn nun ihr Fluchen und Johlen, ihr Singen und Lästern allmälig in der Ferne verhallt, und das auf Augenblicke überschriene feierliche Rauschen der Wälder ihn nun wieder umgibt, also ist dem Freunde der Wahrheit zu Sinne, wenn er dem wüsten Lärm der Tagesmeinungen entronnen, nun wieder ruhig an den uralten und ewig neuen Quellen der Offenbarung ausruhen kann.

Hier an diesen Quellen wird ihm auch die jeweilige Tagesmeinung klar, und der wüste Lärm, mit welchem sie zur Geltung zu gelangen sucht. Hier findet er das Doppelreich, den Dualismus, den Conflict in klarster Darstellung.

Der Evangelist schreibt das Wort des Erlösers nieder. Es lautet: „Des Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen was verloren war." So betet er in den letzten Stunden seines Erdenwandels für seine Jünger, die hinausgehen sollen sein Reich auf Erden zu gründen. „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit," und er fügt hinzu: „Aber nicht nur für sie allein bitte ich, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden."

Nun gibt es aber Andere, die sich vom Suchenden nicht finden, vom Seligmacher nicht beseligen lassen, sie bilden das Weltreich, von dem Christus sagt: für die Welt bitte ich nicht.

Das Wort der Wahrheit ist die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem was es ausdrückt, mit dem Begriffe, den es darstellt. Die Lüge, die an sich nichts ist und nichts hat, stiehlt der Wahrheit das Wort, um das zu verneinen, was die Wahrheit bejaht,

und umgekehrt. Die Lüge zieht den Inhalt, den Begriff aus dem Worte, und wirft die leere Hälfte der Menge hin, oder sie kleidet ihre Finsterniß in das Lichtgewand eines entseelten Wortes, und läßt sich unter dieser Hülle anbeten als Wahrheit und als Licht. Die Führer und Treiber kennen den Betrug, sie kennen ihn und erschrecken nicht vor ihm, ihr Unglaube hat ihnen sowohl die heilige Lichtwelt der Offenbarung und mit ihr natürlich auch das Dasein jener infernalen Welt verhüllt, in welcher die Lüge vor Beginn der Menschengeschichte schon concret war. Daß auch sie betrogen sind, merken sie nicht, den Betrüger sehen sie nicht. Aber ihnen, den Faiseurs der Schlagworte, welche wie böses Gewürm die Luft erfüllen, in tausend Büchern und Zeitungen nisten, und ihr corrosives Gift als Heilmittel für die Gebrechen der Zeit, welche wieder nur ihr Werk sind, verkauften, gilt das zerschmetternde Wehe jenes Propheten, der die meisten Züge des kommenden Weltlichtes lange vor seinem Aufgange über unsere Erde in gedrängter Folge zum Bildniß des Messias ante Messium aneinanderreiht und der wohl vor allen anderen Propheten der Evangelist des alten Bundes genannt werden kann. Wir, die allein Toleranten, die wir die Kirche kennen und ihre weltumfassende Liebe, wir sind es nicht, es ist der Ewige, der durch Jesaias, seinen Knecht, jenes Wehe ausruft über alle, „welche Licht Finsterniß und Finsterniß Licht nennen."

Man hat es mit böser Absicht vermieden, unserem Volke, das man ans Zeitunglesen gewöhnt, den Einblick in die schauerlichen Abgründe zu gewähren, in welche eine Zeit und ein Volk verfällt, das von Christo und seinem heiligen Lichtreiche sich abwendet. Statt ihm, dem Volke, in so gefährlicher Zeit die Greuel der französischen Revolution und ihre Ursachen und Gründe zu erzählen und ehrlich zu enthüllen, von denen noch Greise Zeugniß geben können unter uns, hat man es vorgezogen, es von der spanischen Inquisition zu unterhalten und seinen Haß auf die Kirche abzulagern, weil mit diesem fast ausschließlich politischen Institute ein geistlicher Orden betraut war, man hat die oft wiederholte, aber vergebliche Einsprache Roms gegen dieses von dem oft unerträglichen Drucke der Mauren und Juden in jenem Lande hervorgerufene Institut verschwiegen, und zahllose Lügenromane an Stelle der verschwiegenen Wahrheit gesetzt — dieß und tausend anderes gehört zur Geschichte des Weltreiches, und dieses steht unter dem Einfluße der Macht, deren Ele-

ment Rebellion gegen das Gottesreich vom Anbeginn war und heute noch ist.

Und so geht die irdische Zeit allmählich ihrem großen Abschlusse entgegen. Täuschung und Trug zur Gewohnheit geworden, hindern den einfachsten Einblick in das wahre und in das wirkliche Wesen der Erscheinung. Fast bedürfen unläugbare Thatsachen einer langen Erklärung, um sie aus der dunklen Vorrathskammer unserer geistigen Fakultäten zu einem bewußten Dasein zu erwecken. So tief und so sehr ist unser ganzes Menschenwesen in die über- und außersinnliche Welt eingesenkt, daß wir diese Wahrheit, die uns im Leben täglich und stündlich entgegentritt, aus Gewohnheit fast zu übersehen scheinen. Es wohnt in uns ein geheimes Grauen vor dem blos Sinnlichen, der beseelenden über- und außersinnlichen Welt des geistigen Seins und Lebens entkleideten Erscheinung bei. Wenige Menschen sind ganz frei von diesem Grauen, z. B. beim Anblick einer Leiche. Und in der That, was die ganze Geschichte ist, was die Kunst unabweisbar sein muß: „Darstellung des Ueber- und Außersinnlichen durch sinnliche Mittel," das offenbart sich jeden Augenblick in der Gewöhnlichkeit des Lebens. Was sich der oberflächlichen Anschauung auf Markt und Straße nur als buntes, unartikulirtes Menschengewühl darstellt, ist doch nichts anderes, als ein in tausendfachen moralischen, unsichtbaren Motiven sich offenbarendes über- und außersinnliches Leben. Es sind die unsichtbaren Kräfte des Verstandes, der Vernunft, der Phantasie, der Leidenschaft, des Gedächtnisses, vor allem des Willens, die den übersinnlichen Inhalt dieses in die Sinne fallenden Schauspiels bilden, und welche mit ihren zahllos scheinenden Richtungen zuletzt alle nur unter den moralischen, also wieder unsichtbaren Begriff des Dualismus fallen.

Schließen wir diese ziemlich aphoristisch ausgefallenen Betrachtungen über Wissenschaft und Kunst mit einem dualistischen Bilde, welches sich in jedem Erdentage von 24 Stunden vor uns wiederholt und abwickelt.

Die Schöpfung des Menschen und seine Wesenheit ist die Vereinigung zweier einfacher getrennter Daseinsgebiete: des Geistes einerseits, der Materie anderseits. Die Vereinigung dieser beiden Gebiete zu einem Wesen des Menschen ist zugleich das Mittel- und Bindeglied zwischen beiden Gebieten. Der Mensch ist seiner Natur nach die Vermittlung zweier Gegensätze — ihre Synthese.

Die Sünde und die sichtbare allgemeine Darstellung derselben und ihrer Wirkungen, der Tod, bilden die Zerreißung des Verbundenen, seine Entzweiung, den Dualismus, wie er im Menschen und durch seine Schuld Platz genommen, als Folge der Zerstörung seiner höheren Lebenseinheit in Gott.

Die Religion ist das erbarmende Entgegenkommen des absoluten Lebensprincips des Wortes (in ihm war das Leben, Johannes), die Rückkehr aus dem Dualismus der Entzweiung wird ermöglicht durch einen zur Wiedervereinigung und Versöhnung verbundenen Dualismus des Glaubens und der Werke, des Wortes und der That. Des Wortes, an dessen Menschwerdung wir glauben, der That oder des Werkes, das wir, auf diesen Glauben gestützt, nach seinem heiligen Gesetze und Worte üben.

Der anerkannt symbolische Charakter aller Kunst läßt uns ohne allen Zwang in den beiden Naturzuständen des Tages und der Nacht auch zwei Bilder in ihrer höheren Bedeutung erkennen, welche wie ein geistiger Lebensbaum alle Kunstahnungen durchwachsen, durchdringen und mit Leben und Unsterblichkeit befruchten. Und wie der kurze Zeitraum beide Richtungen unter der Bezeichnung eines Tages verbunden hält, so müssen auch Glaube und Werk unter gemeinsamem Lichte verbunden sein. Die That, das Werk muß mittelst der Willensrichtung im Glauben wurzeln, hinwiederum doch der Glaube kein todter sein (was er ohne die Werke ist), sondern muß sich offenbaren und bethätigen im Werke. Welche Fülle von Betrachtungsstoff, wenn wir von dieser Hochwarte der Offenbarung das Leben überschauen.

Das ewige Wort als solches ist der Inhalt des Glaubens. Das Wort des Wortes, seine Lehre, ist die Richtschnur für die Werke. Wenn alle universalen Verhältnisse mittelst einer Dreizahl von Begriffen sich darstellen und fassen lassen, so ist das Menschenwesen, wenn auch nicht ohne Spuren von Hinneigung zu diesem Universalismus, doch vorzüglich an dem Begriff der Verbindung einer Zweiheit geknüpft, deren harmonische Einheit vor der Sünde in der gehorsamen Einigung mit Gott, also mit einem Dritten bestand, deren theilweise Auflösung der Apostel durch das Gelüsten des Fleisches wider den Geist ausdrückt. Hievon abgesehen werden wir durch die tiefe Symbolik der Zahl, welche kein Vernünftiger leugnen kann, auf die Zweiheit unseres Wesens von Leib und Geist noch anderweitig

hingewiesen, wozu außer der Verschiedenheit der Geschlechter noch die Begriffe von Zeit und Raum, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht gehören. Ja selbst unser ewiges Heil ruht auf einer Zweiheit, dem Zusammenwirken von Glauben und Werken.

Görres unterscheidet in jedem Menschen die Zweiheit eines Tagmenschen und eines Nachtmenschen.

Wir können an diese tiefsinnige Distinction alles dasjenige anknüpfen, was wir schließlich noch zu sagen haben und was sich thatsächlich abermals an die Zweiheit von Theorie und Praxis anlehnt. Man hat oft behauptet, daß die Theorie meist erst von der Praxis ab- und hergeleitet werde. Dies ist nur sehr bedingt wahr, In allen höheren Dingen ist die Praxis nichts als eine Verwirklichung, Anwendung, Darstellung der Theorie, also die Theorie ist der Glaube, die aus ihm hervorgehende Praxis sind die Werke.

Der Tag ist die vorherrschend praktische Seite des Lebens. Die Sonnenfackel beleuchtet uns das Nahe, den uns zugewiesenen Platz unseres irdischen Wohnhauses, außerdem zeigt sie uns einen lichten, aber leeren Himmel.

Anders die Nacht. Sie verhüllt uns das Nahe so sehr, daß wir selbst den Weg zur Schlafkammer nur beim künstlichen Kerzenlichte finden, während sie am Himmel unserm sterblichen Auge einen Weltenocean eröffnet, für dessen Zahl und Bedeutung es der Sprache an jedem Ausdrucke gebricht.

Liegt in der Lichthälfte des Tages ein Analogon des Wirkens des Werkes, was auch das Wort „Tagewerk“ ausdrückt, so kann die andere Hälfte, die uns das Nächste in Dunkel hüllt, wogegen sie uns das am Tage verschlossene Buch des Himmels aufthut, als Analogon des Glaubens nicht verkannt werden.

Das sind dualistische Gesichtspunkte, welche uns zwar Gegensätze, aber noch keine eigentlichen Widersätze offenbaren. Nun kommt aber der Dualismus von Gut und Böse, und mit ihm der ewig unversöhnliche Widersatz. Der Conflict aller Conflicte der Weltgeschichte. Hier stehen wir vor einer entzweiten, über- und außersinnlichen Welt, vor einer moralisch-ethischen Kluft, deren Ursprung, Wesen und Abgründlichkeit nur durch den Glauben beleuchtet und erklärt wird.

Neue Doctrinen leugnen den Widersatz von Gut und Böse, und wollen in selben nur verschiedene Aeußerungen des einen All-

lebens erkennen. Nun, dann haben wir ja alle Recht, und es gibt in der moralischen Welt nichts mehr zu hassen, zu meiden und zu fliehen — oder besser: es gibt keine unmoralische Welt und keine Unordnung. Berechtigt ist alles was ist: — so müßte consequenter und logischer Weise doch die Lehre verstanden werden, wie uns deucht. Weit gefehlt! Der vollendeten Philosophie steht doch noch etwas im Wege, es ist die Wahrheit, welche es anders meint, und das Vorhandensein des Widersatzes bei Geltung erhalten will. Ihr gegenüber ist es vorbei mit dem Alleinerlei im Handumdrehen. Sie die Wahrheit, wie sie in Christo und seiner Kirche lebt, sie die dem Menschen außer der Erkenntniß alles Guten, Wahren und Schönen mit der Erkenntniß des Bösen auch die Waffen gegen es in die Hand gibt, ist nun die Gehaßte, Verachtete und Verfolgte.

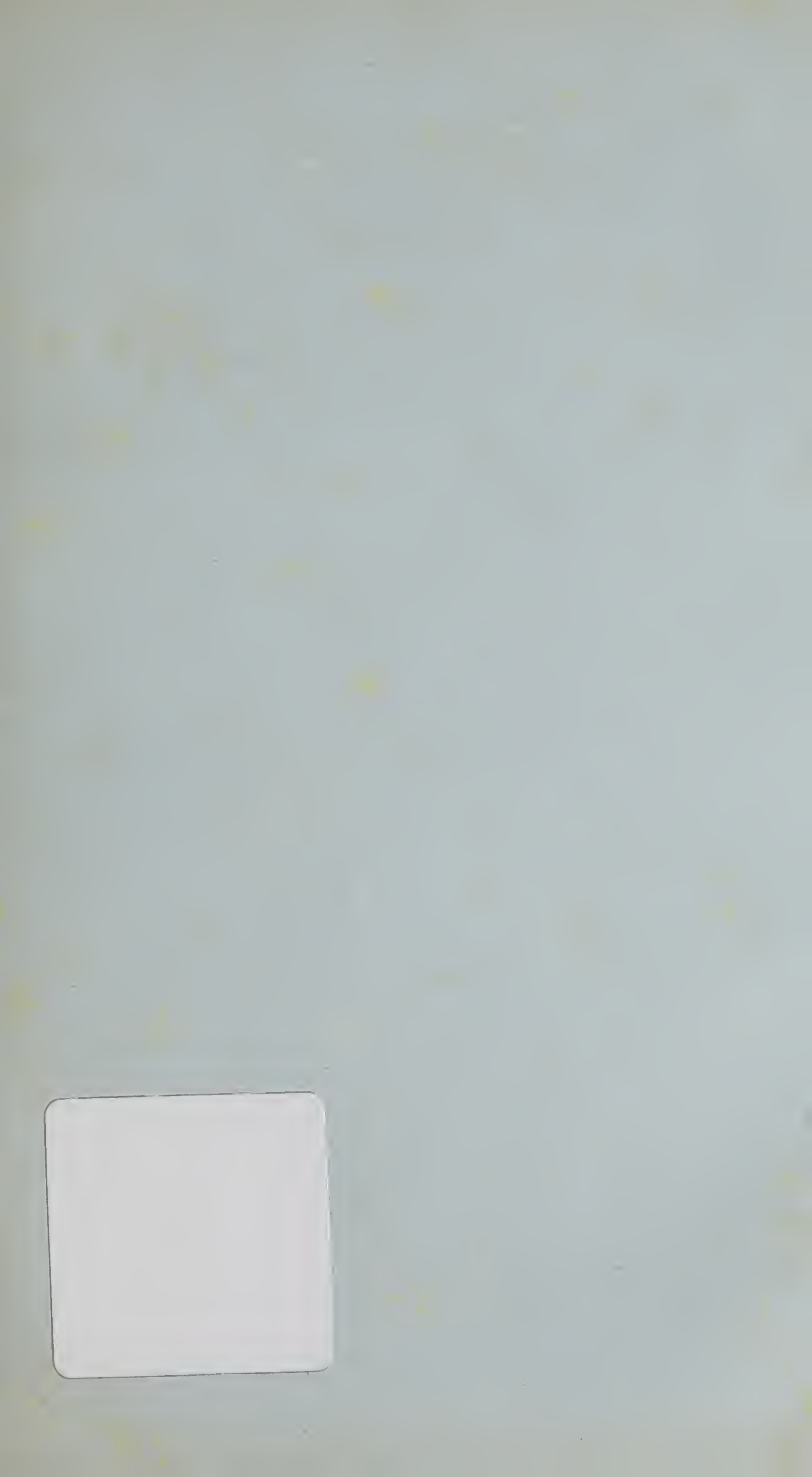
So steht der Dualismus wieder da, aber in gänzlich veränderter Form. Das Böse ist nun gut, das Gute böse. Aus dem der Wahrheit gestohlenen Worte spricht wie aus einem Besessenen ein fremder, widersacherischer Geist.

Ein Evangelium der Hölle beginnt landläufig zu werden. An die Stelle des Glaubens drängt sich ein sogenanntes Wissen, und dies Wissen weiß, daß der Glaube eine Thorheit und ein Uebel, ja vielleicht das einzige Uebel ist. Des Menschen Werkthätigkeit, ihrem Wesen nach sonst aus dem Glauben geschöpft, aus ihn und der Erkenntniß, die er gewährt, erbaut, ruht jetzt auf dem Unglauben. Der Zweck des Lebens — ein Zerrbild des Glückseligkeitstriebes — wird jetzt im Genuße gesucht, und der Genuß bei der Sünde. Mit dem versagten oder durch sich selbst zerstörten Genuße fällt der Zweck des Lebens weg, dann wird so oder so das Leben selbst — wie eine ausgepreßte Citrone ihm nachgeworfen.

Mit ihrem Sonnenscheine und Sternenschimmer kommen und gehen die Erdentage und Erdennächte so lange Gott will über uns dahin in stillem Gange. Einmal werden sie aufhören zu kommen und zu gehen; ewiger als sie und unwandelbarer bleibt das Prophetenwort: „Wehe denen, die Licht Finsterniß und Finsterniß Licht nennen.“

Liegen in diesen wahrheitsgetreuen Darstellungen Züge der letzten Zeiten? — Vielleicht.

Druck von C. Biel in Wien.



Druck von C. Biel in Wien.